<36608041840012

<36608041840012

Bayer. Staatsbibliothek

H. Nat. 94. (B, 8
~~N. 104~~

Hist. nat. System. 203.
~~N.o 411.~~

Herrn von Buffons
Naturgeschichte
der
vierfüßigen Thiere.

Achter Band.

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im
Verlage der Kompagnie.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Paca. Tab. CXL.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

LXV.

Der Paca. a) 1)

Der Paca ist ein Thier der neuen Welt; er gräbt sich eine Höle in der Erde, wie das Kaninchen, mit welchem man ihn oft verglichen hat, mit dem er aber doch

A 2 sehr

a) Paca ist der Name dieses Thieres in Brasilien. und wir haben denselben angenommen. Man nennt es in Guiana auch Ourana.

Page ou Pague. Histoire d' un voyage au Bresil par de Lery. Paris 1578. p. 157.

Paca Brasiliensibus. Margrav. Hist. Brasil. p. 224.

Paca. Piso Hist. nat. Brasil. pag. 101;

Mus

sehr wenig Aehnlichkeit hat. Er ist viel größer als das Kaninchen, und sogar als der

Mus Brasiliensis magnus, Porcelli pilis & voce, Paca dictus, Marcgravii. Ray Synopf. quadr. p. 226.
Cuniculus maior paluftris, fasciis albis notatus. Barrere hist. Franc. equin. pag. 152.
Cuniculus caudatus, auritus, pilis obscure fulvis rigidis; lineis ex albo flavicantibus, ad latera distinctis. — Paca, le Pak. Brisson. Regn. anim. pag. 144.

1) Paca, Pag aut Pague. I. de Laet ind. occid. p. 551. Pac. p. 618.
Paca cunic. Brasil. spec. Jonston quadrup. T. 63. nach Markgr.
Paca. Die dritte Art aus Brasilien. Gesners Thierbuch. p. 177. aus Markgr.
Cavia, Paca. Klein quadrup p. 50. Afterhase. Klein vierf. p. 149. n. 3.
Mus fuscus cinereo maculatus ventre albente. The brown Mus, spotted with grey, and with a white belly: the Paca. Hill. anim. p. 521. tab. 25. Abbildung nach Markgr.
Die große brasilianische Maus. Halle vierf. p. 404.
Cavia Paca. Dictionn. anim. I. p. 449.
Paca. Dictionn. anim. III. p. 313.
Cuniculus caudatus, auritus, pilis obscure fulvis rigidis, lineis ex albo flavescentibus ad latera distinctis. Gronov. Zoophyl. l. p. 4. n. 15.
Le Paca. Buffon. hist. nat. X. p. 269. tab. 43. edit. in 12. tom. IV. p. 127. pl. 16. Tom. IX. pl. 2.

der Hase; er hat einen dickeren gedrungenern Leib, einen runden Kopf und eine kurze Schnauze. Er ist feist und völlig, und

 gleicht,

Der Paca. Buffon Allg. Hist. der Nat. V. 2. p. 155. tab. 43.
Paca Bomare Dictionn. III. p. 331.
Mus (Paca) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, lateribus flavescenti-lineatis. Linne System. nat. ed. 12. tom. I. p. 81. n. 6.
Der Paca. Fermin Surinam. II. p. 108.
The spotted Cavy. Pennant synops. quadr. p. 244. n. 178.
Paca. Alessandr. quadrup. III. tab. 126. Abbild. nach Buff.
Cavia Paca. Pallas Fascic. II. p. 18.
Die brasilianische Kaninchenmaus. Müller Linné Natursyst. I. p. 341.
Cavia (Paca) caudata, pedibus pentadactylis, lateribus flavescenti-lineatis. Erxleben System. R. anim. I. p. 356. n. 7.
Cavia Paca. Brasilianische Kaninchenmaus. Der Paka. Borowsky Naturgesch. I. 3. p. 23. n. 6. Graumann introd. p. 58. n. 7.
Cavia (Paca) caudata, corpore fusco, fasciis lateralibus punctatis flavis. Blumenbach Handb. d. Naturg. p. 91. n. 3.
Mus Paca: Oekonom. Zool. p. 35. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 218. n. 118.
Cavie. Paka. Forster Buffon vierf. VI. n. 92.
Der Paka. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 324. n. 220.

Otto,

gleicht, der Gestalt des Leibes nach, vielmehr einem jungen Schweine; b) mit dem er auch das Grunzen, den Gang, und die Art zu fressen gemein hat. Denn er bedient sich nicht, wie das Kaninchen, der Vorderpfoten um damit etwas zum Munde zu bringen, und er wühlt in der Erde wie das Schwein, um seine Nahrung zu finden. Er hält sich an den Ufern der Flüsse auf, c) und findet sich nur an feuchten und heißen Gegenden des südlichen Amerika. Sein

b) Hoc genus animalium pilis et voce porcellum referunt, dentibus et figura capitis et etiam magnitudine cuniculum; auribus murem: suntque singularia et sui generis. Ray synopſ. quadr. pag. 227. Es ist gewiß, wie Ray sagt, daß dieses Thier sein eigenes Geschlecht ausmacht. Er hätte noch hinzu setzen können, daß es auch in der Leibesgestalt, dem Geschmacke und Weiße des Fleisches nach, in Ansehung des Fettes und Dicke der Haut, dem Spanferkel ähnlich sey. Er hätte auch anführen müssen, daß er einen größern, dickeren und runderen Leib, als das Kaninchen, hat. v. B.

c) Die Pacas sind wie kleine Schweine von zwei Monaten. Man findet sie in großer Menge, vorzüglich an den Ufern des St. Franciskusflusses. Deſcription des Indes occidentales, par de Laët. pag. 484. v. B.

Sein Fleisch ist sehr gut zu essen d) und so fett, daß man es niemals spicket; man ißt sogar die Haut desselben, wie die von dem Spanferkel e) und man macht desfalls

d) Der Paca ist das fetteste von allen cayennischen Thieren; sein Fleisch ist außerordentlich gut und von angenehmem Geschmacke. Voyage à Cayenne en 1652. par Ant. Binet. Paris. 1664. pag. 340. Der Paca ist eine sehr bekannte Art von Kaninchen; sein Fleisch ist viel besser als das von dem Aguti. Barrere hist. Franc. equin. p. 158. Die Pacas von Brasilien sind groß, und haben einen Kopf und Schnauze wie die Katzen, eine graue Haut von dunkler Farbe, welche weiß gefleckt ist; das Fleisch ist äußerst gut und süß. Description des Indes occidentales, par Herrera. Amst. 1622. pag. 252. v. B.

e) Der Paca hat eine runde Schnauze als die Katze, eine schwarze Haut, welche mit einigen weißen Flecken gesprenkelt ist. Nicht allein ihr Fleisch, sondern sogar die Haut ist sehr schmackhaft, zart und wird auf den geschmackvollsten Gastmälern gesucht. Histoire des Indes par Maffée. Paris 1665. pag. 70.

Paca magnitudine est porcelli, pingui et crasso corpore, et circiter decem digitos longo: capite instar cuniculorum nostrorum crasso; auribus, pilis nudis et paulum acutis: nares habet amplas; os inferius brevius superiori: rimam instar leporis, non tamen fissura; barbam felinam, seu

beständig Jagd auf ihn. Die Jäger haben aber Mühe, ihn lebendig zu fangen, und wenn man ihn in seiner Höle, die man von vorn und hinten entdeckt, überraschet, so vertheidigt er sich und sucht sich sogar zu rächen, indem er eben so heftig als hurtig beißet. Sein Fell, obgleich es mit kurzen und steifen Haaren bedeckt ist, giebt ein sehr schönes Pelzwerk ab, f) weil es an den Sei-

seu leporinam prolixam, & post oculos pone aures iterum tales pilos: crura priora paulo breviora posterioribus, in pedibus digiti quatuor; cauda brevissima vt Aguti; pili corporis sunt vmbræ coloris, breves & ad tactum duri. In lateribus autem secundum longitudinem habet maculas cinereas, in ventre albicat. Cibum oblatum pedibus non tenet vt Aguti, sed in terra positum devorat, instar suis, atque ad eundem pene modum grunnit. Carnem habet eximiam & pinguem, ita vt non habeat opus lardo quando assatur, vnde Lusitanis caca real vocatur illorum venatio. Marcgrav. Hist Brasil. p. 224. Man hat zu merken, daß Markgrav irret, wenn er diesem Thiere nur vier Zehen an jedem Fuße beilegt. Es ist gewiß, daß er fünf an jedem Fuße hat. Blos der Daum ist viel kürzer als die übrigen Zehen, und wird durch den Nagel nur sichtbar. v. B.

f) Der Pag oder Pague ist so groß als ein kleiner Spürhund, er hat einen wunderlichen

Seiten regelmäßig gefleckt ist. Diese Thiere bringen oft und viele Junge zur Welt. Menschen und Raubthiere tödten viele, und dennoch ist ihre Anzahl fast immer gleich stark. Sie sind im südlichen Amerika allein einheimisch, und finden sich nirgends in der alten Welt.

D' Aubenton beschreibt einen jungen Paca, der an achthalb Zoll lang war. Sein Kopf war fast eiförmig. Die Unterlefze gieng einen halben Zoll weit unter der Na-

chen häßlichen Kopf, sein Fleisch schmeckt fast wie Kalbfleisch. Seine Haut ist sehr schön weißgrau und schwarz gefleckt, und wenn man sie hier hätte, würde dieselbe ein ganz kostbares Pelzwerk abgeben. Histoire d'un voyage au Bresil, par de Lery. pag. 157.

Man findet an dem Maragnon Thiere, welche Pacs genannt werden, die ein wenig größer als die Koatis, und ganz rund sind, die einen dicken, kurzen Kopf, sehr kleine Ohren und einen Schwanz, der nicht länger als ein kleiner Finger ist, haben. Ihr Fell ist sehr schön, und hat ein sehr kurzes über und über weiß und schwarz geflecktes Haar. Mission au Maragnon par le P. Claude d' Abbeville. Paris 1614. pag. 251.

v. B.

se hervor und ward dadurch ansehnlich lang; sie neigte sich nach hinten und unten, und war in der Mitte, in Form einer Hasenscharte, gespalten. Die Nasenlöcher lagen an den Seiten der breiten Nase, und desfalls war ihr Abstand beträchtlich. Die Oeffnungen waren länglicht, nach oben ein wenig eingebogen, nach unten ausgebogen, und von vorn nach hinten gerichtet. Die Ohren waren abgerundet und kurz; die Barthaare sehr lang, und hielten bereits anderthalb Zoll in der Länge. Unter und ein wenig über dem hintern Winkel des Auges fand sich ein Haarzopf, der fast eben so dick und so lang als der Knebelbart war, und über dem Auge fanden sich verschiedne lange Haare. Der Hals war mit dem Kopfe beinahe von gleicher Dicke, der Leib kurz und dick. Das Haar war höchstens nur anderthalb Linien lang; es war steif, und hatte an dem Obertheile der Schnauze, des Kopfs und des Halses, auf dem Rücken, oben an den Seiten des Kopfs, des Halses und des Leibes, auf dem Kreuze, auf der Schulter, an der auswärtigen Seite der Beine und an den Füßen eine kastanienbraune Farbe; das übrige von dem Kopfe, dem Leibe und den Beinen war sehr matt gelblicht und gar weißlicht. Eben

von

von dieser gelblichten Farbe fanden sich kleine runde Flecken, ein bis zwei Linien groß im Durchschnitte, und lagen in verschiednen länglichten Reihen an den Seiten des Thieres; die längsten waren an der Zahl drei, und diese erstreckten sich von dem Kopfe über die Halsseiten, über die Schultern, über die Seiten des Leibes und über die äußere Fläche der Lende, beinahe bis in die Gegend des Schwanzes. Die Flecken von verschiednen dieser Reihen berührten sich, und machten einen an einander hangenden Streif aus. Auf der Schulter, auf dem Arme, und hauptsächlich auf der Lende und dem Beine fanden sich viele andere Flecken außer diesen in den drei Reihen. Diese andere Flecken brachten andere kürzere Reihen hervor, oder hatten eine unordentliche Lage. Der ganze Darmgang war etwa sieben Fuß lang. Die Leber hatte drei Lappen; der mittelste hatte zwei Einschnitte; in dem rechten Einschnitte lag die Gallenblase. Die Zunge war breit und in ihrer ganzen Länge dick. Es saßen zwei sehr merkliche Saugwarzen sechs Linien weit von dem Wurfe, und drei Linien eine von der andern. Auf der Brust unter den Achseln sahe man zwei andere Saugdrüsen, die zehn Linien weit von einander lagen und kleiner

als

als die Saugwarzen des Bauches waren. Die Gebärmutter hatte lange Hörner. Jeder Kinnbacken hatte zwei Schneidezähne von der Art wie die Ratzen haben; die Backzähne waren noch nicht ausgewachsen, es schienen in jedem Kinnbacken an jeder Seite viere zu seyn. An jeder Seite waren dreizehn Rippen, acht wahre, fünf falsche; Rückenwirbel sind dreizehn, Lendenwirbel sieben; im Heiligbein drei falsche, in dem nicht hervorstehenden Schwanze acht. u. s. w. A. Hist. d. Nat. V. 2. S. 157 bis 161.

Der Herr Graf von Buffon hat in den Supplementsbänden, oder dem neunten Bande der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere, 2) einen Anhang zur Beschreibung des Paca geliefert, welchen ich hierher setzen muß.

„Da wir (oben) nur eine Abbildung von einem sehr jungen Paca geliefert haben, welche nach einem Thiere, das noch nicht halb

2) Oeuvres complettes de M. le omte de Buffon. Tome Neuvieme. Histoire des animaux quadrupedes. Paris 1777. in 12. pag. 7.

halb ausgewachsen, gemacht war, und da wir nun eines von diesen Thieren, welches schon größer war, als dasjenige, das wir beschrieben, lebendig bekommen haben, so habe ich dasselbe in meinem Hause ernähren lassen, und von dem letzten August 1774 an bis heute am 28sten Mai 1775 hat es nicht aufgehöret ganz ansehnlich zu wachsen. Ich hielt es daher für Pflicht, dieses Thier malen zu lassen, und hier die Abbildung mit den Beobachtungen, die man über seine Lebensart gemacht hat, zu liefern. Der Herr Trecourt hat dieselbe mit Genauigkeit kurz aufgesetzt, und ich will hier den Auszug mittheilen. Man ließ für dieses Thier einen kleinen hölzernen Kasten machen, in welchem es den Tag über, besonders wenn man es ihm nicht an Futter fehlen ließ, ganz geruhig verblieb. Es schien sogar, so lange der Tag dauerte, sein Gemach lieb zu haben, denn es begab sich von selbst dahin zurück nachdem es gefressen hatte. Aber wenn die Nacht heran kam, so zeigte es das heftigste Verlangen davon zu gehen, da es sich beständig bewegte und mit seinen Zähnen die Gitter seines Gefängnisses zerkratzte, welches sich niemals des Tages zutrug, es sey dann wenn es seine Nothdurft verrichten wollte, denn es machte nicht allein

lein niemals Unreinigkeiten in seinem Aufenthalte, sondern konnte sogar dieselben nicht mal ertragen; es gieng so weit es konnte, um seinen Unflat abzulegen. Es warf oft das Stroh, welches ihm zum Lager diente und davon einen Geruch angenommen hatte, weg, als wenn es neues verlangte. Es stieß dieses alte Stroh mit der Schnauze hinaus, und suchte Leinwand und Papier, um es wieder an dessen Stelle zu legen. Sein Gemach war nicht der einzige Ort der ihm zu gefallen schien, alle dunkle Winkel schienen ihm angenehm. Es machte sich oft ein neues Lager in Schränken die es offen fand, oder auch wohl unter dem Ofen der Gesindstube und der Küche. Aber zuvor machte es sich daselbst ein Lager, und wenn es sich einmal die Mühe gegeben hatte, sich daselbst ansäßig zu machen, so konnte man es nicht anders als mit Gewalt zwingen aus dieser neuen Wohnung zu gehen. Die Reinlichkeit scheint diesem Thiere, welches ein Weibchen war, so natürlich zu seyn; denn wie demselben in der Zeit, da es hitzig war, ein großes männliches Kaninchen zugesellet ward, um ihre Begattung zu versuchen, so faßte es gleich einen Abscheu gegen dasselbe, da dieses seine Unreinlichkeiten in dem gemeinschaft-

schaftlichen Behältnisse fallen ließ. Zuvor hatte der Paca das Kaninchen gut genug aufgenommen, um etwas davon hoffen zu können; er machte diesem sogar sehr deutliche Anträge, leckte ihm die Nase, die Ohren und den Leib; er ließ ihm sogar fast alles Futter, ohne daß er es zu theilen verlangte; aber von der Zeit an, daß das Kaninchen das Bauer beschmutzt hatte, versteckte er sich unten in einem alten Schranke, woselbst er sich ein Lager von Papier und Leinwand machte, und nicht eher in sein Gemach zurück gieng, als bis er dasselbe sauber und von dem unsaubern Gaste, den man ihm gegeben hatte, befreiet sahe.

Der Paca gewöhnt sich leicht an das häusliche Leben, er ist sanftmüthig und folgsam, wenn man ihn nicht böse zu machen sucht. Er läßt sich gern schmeicheln, und leckt die Hände derer die ihn liebkosen. Er kennet seine Wärter sehr gut, und weiß vollkommen ihre Stimmen zu unterscheiden. Wenn man ihn auf dem Rücken kratzet, streckt er sich aus und legt sich auf den Bauch, bisweilen drückt er durch ein kleines Geschrei sogar seine Dankbarkeit aus, und scheint zu verlangen, daß man fortfahren möge. Dennoch mag er sich nicht

gern

gern anfassen lassen, um ihn wegzutragen, und er macht alsdann sehr starke und wiederholte Bemühungen zu entgehen. 3)

Er hat sehr starke Muskeln, und einen dicken Körper; dem ungeachtet hat er eine solche empfindliche Haut, daß die gelindeste Berührung hinreicht, ihn in eine starke Bewegung zu setzen. Diese große Empfindlichkeit verursacht, obgleich sie gewöhnlich mit Sanftmuth verknüpft ist, bisweilen einen Anfall von Zorn, wenn man ihm sehr hinderlich ist, oder wenn sich ihm ein unangenehmer Gegenstand zeigt. Der bloße Anblick eines Hundes den er nicht kennet, setzt ihn in eine böse Laune. Man sahe, daß er, in seinen Gemache eingeschlossen,

an

3) In Göttingen war 1770 mit verschiedenen andern ausländischen Thieren auch ein Paca, der sich oft von mir anfassen ließ; denn da ich ihn noch nicht kannte, und nach dem Linnéschen System, welches ich allein bei mir hatte, benennen wollte, so mußte ich sogar dessen Nagezähne sehen. Es war leicht auszufinden, daß er Linnés Mus Paca sey, obgleich sein Herr ihm sehr sonderbare Namen gegeben hatte. Die angeführte gute Beschreibung macht die meinige überflüßig.

D.

an der Thüre biß und dieselbe aufmachen wollte, da ein fremder Hund in das Zimmer kam. Man glaubte anfänglich, daß er nun hinaus wolle um seine Nothdurft zu verrichten, allein man ward in Verwunderung gesetzt, da er, wie er in Freiheit gesetzt war, sogleich über den Hund herfiel, der ihm nichts übels gethan hatte, und denselben so stark biß, daß er anfieng zu schreien. Dem ungeachtet gewöhnte er sich in wenigen Tagen ane bendenselben Hund. Er begegnete Leuten die er nicht kannte, und die ihm zuwider waren, eben so, aber die ihn besorgten, biß er niemals; Kinder liebte er nicht, und verfolgte sie sehr gern. Seinen Zorn zeigte er durch eine Art Zähnklappern und durch ein Grunzen, welches immer vor seiner kleinen Wuth vorausgieng.

Dieses Thier hielt sich oft aufgerichtet, es saß nämlich auf dem Hintern, und bisweilen blieb es lange genug in dieser Stellung. Es hat die Weise, sich den Kopf und den Bart mit seinen Füßen zu kämmen, die es jedesmal leckt und mit Speichel benetzt. Oft bedient es sich beider zugleich dazu. Außerdem kratzt es sich den Leib so weit es mit diesen Vorderfüßen reichen kann,

und der Hinterfüße bedient es sich, seinen kleinen Nachtisch zu machen, und es kratzt sich an allen andern Stellen welche beschmutzt werden können.

Dieses Thier ist doch von einer plumpen Dicke, und läßt weder zart, lustig noch leicht, es ist vielmehr schwer und ungeschickt, und verhält sich beinahe wie ein kleines Schwein; es läuft selten, langsam und ziemlich ungeschickt. Es macht nur schnelle Bewegung um zu springen, entweder über Geräthe oder über Dinge die es wegnehmen und davon tragen will. Es gleicht auch noch dem Schweine in Ansehung der weißen, dicken Haut, die man weder ziehen noch kneifen kann, weil sie fest an dem Fleische ansitzt.

Obgleich es noch nicht völlig ausgewachsen war, so war es doch schon in seiner natürlichen und aufgeblasenen Stellung achtzehn Zoll lang; streckte es sich aber aus, so betrug die Länge desselben von dem Ende der Schnauze bis ans Ende des Leibes fast zwei Fuß; anstatt daß der Paca, welchen wir vorhin beschrieben haben, nur sieben Zoll und fünf Linien lang war. Ein Unterschied, welcher blos von dem verschiedenen

nen Alter herkam, denn übrigens waren sich diese beiden Thiere völlig gleich.

Die Höhe des Pacas, welchen ich jetzt beschreibe, betrug über die Vorderfüße sieben Zoll, und über die Hinterfüße ungefähr neun und einen halben Zoll, so daß bei seinem Gange der Hintere immer höher als der Kopf ließ. Dieser hintere Theil des Leibes, der am höchsten ist, ist auch in allem Betracht der dickste; er hat im Umfange neunzehn und einen halben Zoll, da der vordere Theil des Leibes nur vierzehn Zoll im Umfange hat.

Der Leib ist mit kurzem, grobem und sparsamen Haare bedeckt, umbrafarbig und auf dem Rücken dunkler. Aber der Bauch, die Brust, der Hals unten, inwendig die Lenden, sind hingegen mit schmuzig weißem Haare bedeckt. Was sehr merkwürdig ist, sind die fünf länglichten Arten von Streifen, welche von weißen Flecken, die mehrentheils von einander entfernt stehen, gebildet werden. Diese fünf Streifen nehmen längst dem Leibe eine solche Richtung, daß sie an ihrem Ende näher zusammen kommen.

Der Kopf von der Spitze der Schnauze an bis oben auf die Stirn, ist fast fünf Zoll lang und sehr gewölbt; die Augen sind groß, hervorstehend, bräunlich, und stehen ungefähr zwei Zoll von einander entfernt. Die Ohren sind abgerundet, und sind nicht mehr als sieben bis acht Linien lang, fast so breit als an ihrem Ursprunge. Sie sind wie Franzen gefasert und mit sehr feinen Härchen bedeckt, die man kaum fühlen noch sehen kann. Das Ende der Schnauze ist breit, von schwarzer Farbe, und, wie bei dem Hasen, in zwei Theile gespalten; die Nasenlöcher sind sehr groß. Das Thier hat in diesem Theile viele Stärke und Geschicklichkeit, denn wir sahen oft, daß es mit der Nase die Thüre seines Behältnisses, welche eingefugt war, aufhob. Der untere Kinnbacken ist einen Zoll kürzer und weniger hervorlaufend als der obere, der viel breiter und länger ist. An jeder Seite, nach dem unteren Theil des obern Kinnbackens zu ist eine Art von länglichter Falte, die in der Mitte mit Haaren besetzt ist, und man sollte desfalls bei dem ersten Anblicke diesen Theil des Kinnbackens für das Maul des Thiers halten, wenn man es von der Seite siehet. Allein sein Maul ist nicht anders, als wenn es offen ist, zu sehen,

hen, und steht nur sieben Linien weit offen. Es ist nur zwei bis drei Linien von der eben genannten Falte entfernt.

Jeder Kinnbacken ist vorn mit zwei sehr langen Schneidezähnen versehen, welche gelb wie Saffran und stark genug sind, um Holz damit zu durchschneiden. Man sahe, daß dieses Thier in einer einzigen Nacht ein Loch durch die Planke seines Behältnisses gemacht hatte, durch welches es seinen Kopf stecken konnte. Seine Zunge ist schmal, dick und etwas hart. Sein Knebelbart ist aus schwarzen und weißen Haaren zusammengesetzt, und steht an jeder Seite der Nase. Es hat ähnliche schwärzere aber dünnere Barthaare an jeder Seite des Kopfs unter den Ohren. Die Backenzähne haben wir weder zählen noch besehen können, weil das Thier sich gar zu sehr widersetzte. Jeder Fuß, sowohl von den vordern als von den hinteren, hat fünf Zehen, von welchen vier mit langen Nägeln von fünf oder sechs Linien, bewaffnet sind. Die Nägel sind fleischfarbig, aber man muß diese Farbe nicht für ein beständiges Merkmal halten, denn bei mehreren Thieren, besonders bei den Hasen, findet man schwarze Nägel, wenn sie bei andern weißlicht oder fleisch-

farbig sind. Der fünfte Zehe, welcher der innerste ist, ist nicht anders zu sehen, als wenn das Thier das Bein aufhebt, und ist nur ein kleiner sehr kurzer Sporn. Zwischen den Hinterfüßen nahe bei den Zeugungstheilen findet man zwei Saugwarzen von bräunlicher Farbe. Obgleich der Schwanz ganz und gar nicht sichtbar ist, so findet man doch, wenn man darnach suchet, einen kleinen Knopf, welcher zwei bis drei Linien lang ist, und die Spur des Schwanzes vorzustellen scheinet. Dieser Paca, der ein Hausthier war, fraß von allem dem was man ihm nur geben wollte, und er schien sehr gefräßig zu seyn. Gewöhnlich ernährte man ihn mit Brod, und er fraß es gleich lieb, man mogte es in Wasser, in Wein oder sogar in Weineßig tunken. Aber Zucker und Früchte waren so sehr nach seinem Geschmacke, daß er seine Freude, wenn man sie ihm reichte, durch Hüpfen und Springen verrieth. Wurzeln und Hülsengewächse schmeckten ihm auch gut, und er fraß Rüben, Zelleri, Zwiebeln und sogar Knoblauch und Schalotten gleich lieb. Er schlug auch weder Kohl noch Kraut aus, und nicht einmal Moos und Baumrinde. Wir haben ihn anfangs oft Holz und Kolen anfressen gesehen. Fleischspeisen schien

er

er am wenigsten zu lieben, er fraß davon nur selten und sehr wenig. Man könnte ihn leicht mit Korn ernähren, denn er suchte solches oft unter dem Stroh von seinem Lager. Er trank wie ein Hund, indem er das Wasser mit der Zunge aufschlug. Sein Harn ist sehr trübe und von unerträglichem Gestanke. Sein Mist besteht in kleinen Stücken, welche länglichter als die von dem Kaninchen und Hasen sind.

Nach diesen wenigen Bemerkungen, die wir jetzt angeführt haben, sind wir sehr geneigt zu glauben, daß man diese Art Thiere in Frankreich einheimisch machen könnte; und da dessen Fleisch von gutem Geschmacke und das Thier nicht schwer zu ernähren ist, so wäre solches eine nützliche Eroberung. Es scheint die Kälte nicht sehr zu fürchten, und da es ohnedas in der Erde graben kann, so würde es sich leicht im Winter schützen können. Ein einziger Paca würde so viel gutes Fleisch geben, als sieben oder acht Kaninchen.

Der Herr de la Borde sagt, daß der Paca gewöhnlich an den Ufern der Flüsse wohne, und seinen Bau in der Erde so anlege, daß er durch drei verschiedne Ausgän-

ge aus und ein kommen könne. Er setzt hinzu, wenn er verfolgt wird, wirft er sich ins Wasser, in welchem er untertaucht und von Zeit zu Zeit den Kopf heraussteckt, aber endlich, wenn er von den Hunden angegriffen wird, so vertheidigt er sich sehr kräftig. Er fügt noch hinzu, daß das Fleisch von diesem Thiere in Cayenne sehr hoch geachtet werde, daß man es wie ein Spanferkel brühe, und daß es bei jeder Art von Zubereitung vortreflich schmecke.

Der Paca bewohnt blos seinen Bau in der Erde, und geht gewöhnlich nicht anders als des Nachts aus demselben heraus, um seine Nahrung zu suchen, er verläßt denselben des Tages nicht anders, als um seine Nothdurft zu verrichten; denn man findet niemals einigen Koth in seinem Baue, und jedesmal daß er wieder hineingehet, stopft er die Zugänge sorgfältig mit Blättern und kleinen Zweigen zu.

Dieses Thier wirft gewöhnlich nicht mehr als ein Junges, welches die Mutter nicht eher verläßt, als bis es ausgewachsen ist, und wenn es ein Männchen ist, verläßt es dieselbe sogar nicht eher, als bis es sich mit ihr begattet hat.

Man

Man kennet zwei bis drei Arten dieser Thiere in Cayenne, und behauptet, daß sie sich gar nicht mit einander vermischen. Einige sind vierzehn bis zwanzig, und die anderen fünf und zwanzig bis dreißig Pfund schwer.

LXVI.

Der Sarige a) 1) oder Opoßum.

Buffon A. H. d. N. Tab. 45. Das Männchen. Tab. 46. Das Weibchen. Schreb. Tab. 146.

Der Sarige oder der Opoßum ist ein amerikanisches Thier, welches durch zwei sehr besondere Merkmale leicht von allen anderen zu unterscheiden ist. Das erste

a) Der Sarigue, çarigue oder çarigueya, ist der Name dieses Thiers in Brasilien, den wir angenommen haben. Das ça in der brasilianischen Sprache wird im Lateinischen und Französischen wie sa ausgesprochen. Zum Bei-

Sarige, das Mænchen. T. CXXXXI.

Buff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

Der Sarige das Weibchen Tab. CXLII.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

ste von diesen beiden Merkmalen ist, daß das Weibchen unter dem Bauche eine wei-

te

Beispiel dienen, Cagui, welches die Franzosen Sagui oder Sagouin aussprechen, weil das u auch wie ou klingt; Tajacu sprechen und schreiben de Lery und andre französische Reisebeschreiber gleichfalls Tajaçou und Tajassou; und Carigueya, welches Piso, dessen Werk lateinisch ist, mit einem geschwänzten C geschrieben hat.

Carigueya Taiibi. Marcgrave hist. nat. Brasil. pag. 222. Es ist zu merken, daß Pisos Beschreibung, so zu sagen, aus Markgraven abgeschrieben ist, und daß alle beide aus dem Ximenes, einem spanischen Schriftsteller, welchen de Laet in das Lateinische übersetzt hat, genommen sind.

Jupatiima in dem Innern von Brasilien. Piso hist. Brasil. p. 323.

Tlaquatzin in Mexiko und Neuspanien. Franc. Ximenes Descr. americæ.

Tlaquatzin. Hernand. Hist. Mexiq. pag. 330. Admiranda fera, quam Indi vocant Tlaquatzin, Antonius Herrera Taquatzin dixit. Recentes Hispani scriptores, corrupto nonnihil nomine, Tlaquacum. Cardanus Chiurcam sive Chuciam; Stadenius Servoi; Nomenclator Semi-vulpam. Raphe Hamor, in descriptione Virginiae, Opossum dixit. Alii Aucham, alii Sasupim, alii Cerigonem dixere. Euseb. Nieremberg. Hist. natural. peregrin. Antverpiae 1635. pag. 156. Anmerk. Die Beschreibung, die Nieremberg von diesem Thiere gegeben hat, ist von Wort zu Wort aus dem Hernandez abgeschrieben, dessen Werk 1626 gedruckt ist; Nierembergs Buch

ist

te Hölung hat, in welcher es seine Jungen aufnimmt und säuget. Das zweite Merk-

ist erst 1635 gedruckt, und es hat also der letzte ohne Zweifel den ersten abgeschrieben.

Cerigon nach dem Maffei. Hist. des Indes Liv. II. p. 46. und Barläus Res gestae in Brasilia, p. 222. Der Cerigon, sagt Maffei, ist ein bewundernswürdiges Thier, an dessen Bauch hängen zwei Beutel, in welchen es seine Jungen trägt, die so fest an den Saugwarzen hängen, daß sie dieselben nicht eher fahren lassen, als bis sie im Stande sind selbst auf ihre Nahrung auszugehen. Anmerk. Maffei erwähnt hier eines Umstandes, welcher zum Irrthum Anlaß geben und glaublich machen könnte, daß der Cerigon mit zwei Quersäcken oder Beuteln ein verschiednes Thier von dem Sarige sey, welcher nur einen Beutel hat; allein man muß bemerken, so wie wir dieses selbst gesehen haben, daß die Saugdrüsen, wenn sie von der Milch angefüllt und aufgetrieben sind, inwendig in den Beutel einen großen Umfang bekommen, daß sie die Haut desselben in der Mitte anziehen, und derselbe alsdenn in zwei Säcke getheilt zu seyn scheinet, wie Maffei sagt, der sie wahrscheinlich in diesem Zustande gesehen hat.

Serigoi De Lery pag. 156. Anmerk. Blos wegen der Aehnlichkeit des Namens muß man urtheilen, daß der Serigoi des De Lery mit dem Cariguega einerlei Thier sey, denn dieser Schriftsteller erwähnt ganz und gar nicht des Beutels, welchen das Weibchen unter dem Bauche hat. Er sagt blos: „daß das Thier, welches die Wilden in Bra-

Merkmal ist, daß beide, sowohl das Männchen als Weibchen, an dem ersten Zehen der

Brasilien Sarigoi nennen, ein graulichtes Haar habe, und daß man es nicht gern esse, weil es stinkt. Uibrigens setzt er hinzu, fanden wir, nachdem wir einige abgezogen hatten, daß nur das Fett an den Nieren ihnen diesen übeln Geruch gab, und nachdem wir dieses weggenommen, ließen wir sie nicht ungegessen, und ihr Fleisch war wirklich zart und von gutem Geschmacke." Histoire d' un voyage fait en la terre du Bresil., par Jean de Lery. Paris 1578. pag. 156. Dieses ist alles, was man von dem Sarigoi bei dem De Lery findet. Die Aehnlichkeit des Namens ist also die einzige Ursache, warum man dieses Thier für den Cariguena aus Brasilien gehalten hat.

Servoi oder Serwoi. Stadenius Hist. Brasil. pag. 129. Chiurca und Chucia nach dem Oviedo, und Chardanus de Subtilitate, Lib. X. oper. tom. III. pag. 531.

Apossumes nach Raph. Hamor in seiner Beschreibung von Virginien.

Opassum, de Laët histoire du noveau monde. pag. 88.

Tlaquatzin, nach De Laët pag. 143. woselbst er eine Beschreibung davon giebt, die auch aus dem Ximenes genommen ist.

Carague, ebenfalls nach De Laët. p. 485.

Maritacaca Pison; Carigoy, Lerii; Ropoza Lusitanis; Carigueya Brasiliensibus; Jupatiima nonnullis, Marcgravii; Tlaquatzin, Hernandez; Lerio Sarigoy; Semi-vulpa Gesneri; the Possum, Ray Synops. quadr. p. 682 und 683.

An-

der Hinterfüße keinen Nagel haben; dieser Zehe ist weit von den übrigen abgesondert, wie

Anmerk. In diesem ersten Ausdruck steckt ein Irrthum des Ray, weil der Maritacaca nicht einerlei Thier mit dem Carigueya ist, sondern weil dieses wirklich zwei verschiedne Thiere sind, davon man sich leicht überzeugen kann, wenn man nur den Abschnitt des Piso lieset, woselbst von demselben gehandelt wird, pag. 323 und 324.

Carigueya seu Marsupiale americanum; or the Anatomy of an Opossum by Edward Tyson. London 1698. — Idem Philosophical Transact. April. 1698. Nro. 239. Tyson hat nur die Beschreibung des Weibchens geliefert, und Cowper hat nachher das Männchen beschrieben. Marsupiale americanum mas. Philosophical Transact. Mars 1704. Nro. 290.

Opossum. Catesby hist. de la Carol. append. p. 29.

Ossa am Mißisippi. Voyages de la Hontan. La Haye 1706. tom. II. p. 44.

Opossum oder Possum. Histoire de la Virginie trad. de l' angl. Orleans, 1707. p. 214.

Opossum. Histoire naturelle des Antilles. Rotterdam 1658. pag. 121 und 122.

Manitou, Histoire générale des Antilles, par le P. du Tertre. Paris, 1667. tom. II. pag. 301.

Faras oder Ravale. Hist. nat. de l' Orenoque, par Gumilla. Avignon, 1758. tom. III. pag. 238.

„Das

wie der Daum an einer Menschenhand, da die vier übrigen Zehen von denselben Hinter-

füs-

„Das Weibchen des Faras, sagt Gumilla, hat ein doppeltes Fell auf dem Magen, und das äußere ist in der Mitte von einem Ende bis zum andern gespalten, so daß es an beiden Seiten eine Tasche hat, in welcher es seine vier Jungen aufnimmt und hält, bis dieselben im Stande sind zu gehen und ihre Nahrung zu suchen." Anmerk. Was Gumilla hier von seinem Faras sagt, kommt mit dem überein, was Maffei von seinem Cerignon anführt, den man, so wie wir gesagt haben, verstehen muß.

Rat ſauvage. Memoire ſur la Louiſiane par Dumont pag. 83.
Rat de bois. Hiſtoire de la nouvelle France, par le P. Charlevoix. Paris, 1744. tom. III. pag. 333.
Rat de bois. Hiſtoire de la Louiſiane, par M. le Page du Pratz. Paris, 1758. tom. II. p. 94.
Semi-Vulpa Geſner, hiſt. quadr. pag. 870. Icon. quadrup. pag. 90.
Semi-Vulpa. Aldrovand. de quadr. digit. vivip. pag. 223.
Vulpes maior, putoria, cauda tereti & glabra. Carigueya Braſilienſibus. Marcgrave. Opoſſum. Hiſt. nat. des Antilles. Aouaré. Puant, Barrere Hiſt. Franc. equin. pag. 166. Wir haben diesen Namen Puant, welchen Markgrav dem Sarige gegeben hat, nicht angenommen, weil derselbe nur eine Eigenschaft anzeigt, die ohnedas viel eher dem Ysquiepatl oder dem Stinkthiere zu-

kommt,

füßen bei einander liegen, und mit krummen Nägeln, wie bei andern vierfüßigen Thie-

kommt, welches die mehresten Reisenden unter dem Namen Puant angezeigt haben.

Philander, Opossum, seu Carigueya Brasiliensibus Seba Vol. I. pag. 56. Tab. 36. Mas fig. 1. Foemina fig. 2. pullus fig. 3. — Philander orientalis Seba. Vol. I. pag. 61. Tab. 38. fig. 1. Philander maximus orientalis Seba Vol. I. pag. 64. Tab. 39.

Anmerk. Diese drei Benennungen, durch welche Seba drei verschiedne Thiere bezeichnet, müssen auf ein und dasselbe Thier gezogen werden, wie wir im Text zeigen wollen.

Didelphis Linné Syst. nat. edit. IV. pag. 64. Didelphis mammis intra abdomen, edit. VI. pag. 10. Marsupialis Didelphis mammis octo intra abdomen edit. X. pag. 54. Didelphis (Opossum) cauda semipilosa, superciliorum regione pallidiore, mammis binis. Linné Syst. nat. edit. X. pag. 55.

Anmerk. Diese beiden Ausdrücke, mit welchen Linné zwei verschiedne Thiere bezeichnet, müssen doch auf einem und demselben gezogen werden, wie wir im Text beweisen werden.

Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre flavus; maculis supra oculos flavis. — Philander. Le Philandre. Brisson Regn. animal. pag. 206. n. 1. —

Philander saturate fuscus in dorso, in ventre flavus, maculis supra oculos flavis. — Philander orientalis, Le Philandre orienta-

Thieren, versehen sind. Das erste von diesen Kennzeichen war von den mehresten Reisen=

tale Brisson. Regn. animal. pag. 288. n. 2. — Philander atro-spadiceus in dorso, in ventre ex albido cinereo flavicans, maculis supra oculos obscure fuscis. — Philander amboinensis, Le Philandre de Amboine. Brisson. Regn. animal. pag. 289. n. 3.

Anmerk. Diese drei Ausdrücke, durch welche Brisson dem Seba zufolge drei verschiedene Arten bezeichnet, bezeichnen doch nur ein einziges Thier.

d. B.

1) Nach dem Herrn von Buffon sind der Didelphis Marsupialis und Didelphis Opossum des Linné einerlei Thierart; auch setzt Erxleben diese beiden Beutelthiere, und die Schriftsteller, welche von denselben handeln, zusammen, nämlich außer den von Buffon angeführten.

Simivulpa Gesner. quadrup. p. 981. (Abbild. sehr schlecht.)

Carigue de Laët. ind. occid. p. 551.

Vulpisimia vel Simivulpa. Aldrovand. digit. p. 223. (Abbild. sehr schlecht.)

Carigueya & Taibi. Jonston quadrup. p. 135. tab. 63. (Abbild. aus Markgr.)

Simivulpa. Jonston quadrup. tab. 58. (Abbild. noch Gesner.)

Tlaquatzin. Jonston. quadrup. tab. 73. (Abbild. nach Nieremberg.)

Simivulpa Fuchsaff. Gesners Thierb. p. 21. (Abbild. sehr schlecht.)

The

ſenden und Naturkündigern ergriffen wor-
den, aber das zweite war ihnen gänzlich
ent-

The Poſſum. Lawſon Carolin. p. 120. (Abbild. mittelmäßig)
Filander. Bruin Reizen p. 374. tab. 213. (gut. Füße ſchlecht.)
Le Manicou. Feuill. Journ. III. p. 206.
De Filander. Valentyn. amboin. III. p. 275.
The Poſſum. Brickel nat. hiſt. of North-Carolina p. 125.
Didelphis. Linne Syſtem. nat. ed. 2. p. 44.
Le Rat de Bois. Charlevoix nouv. Franc. III. p. 134.
Die Beutelratze, das Männlein. Meyer Thiere III. tab. 4. Das Weiblein. tab. 5. (Abbild. nach Seba.)
Die orientaliſche Beutelratze Meyer Thiere III. tab. 7 ? (Abbild. nach Seba)
Die größte orientaliſche Beutelratze. Meyer Thiere. III. tab. 8. (fig. Seba.)
Didelphis mammis intra abdomen. Linné. Amoen. Acad. I. p. 559.
Vulpes maior putoria, cauda tereti et glabra, Aouaré, Puant. Barrere Fr. equin. p. 166.
Mus marſupialis; ſylveſtris, Braſilienſis. Klein quadr. p. 59. Beutelratze Klein Behn. p. 176. n. 14.
Mus marſupialis. Philander Orientalis. Klein quadr. p. 59. orientaliſche größere Beutelratze. Klein vierf. p. 180. n. 16.
Mus marſupialis maximus. Klein quadr. p. 59. Klein vierf. p. 180. n. 17.
Didelphis mammis intra abdomen. The Didelphis with the paps within the abdomen: The Opoſſum. Hill. anim. p. 530. tab. 25.

Di-

entwischt; Edward Tyson, ein englischer Arzt scheint der erste zu seyn, der es be-
C 2 merkt

Didelphis Opossum mammis intra abdomen. Linné Mus. Adolph. Frid. I. p. 10.
The Opossum: Didelphis mammis bulga ventrali tectis, capite vulpino simile. Brown Jam. p. 486.
Die amerikanische Beutelratte. Halle vierf. p. 436. tab. 25.
Die brasilische Beutelratte. Halle vierf. pag. 441.
Der morgenländische Philander. Halle vierf. p. 441?
Der größte Philander. Halle vierf. p. 441?
Carigueya. Dictionn. anim. I. p. 439.
Didelphe. Dictionn. anim. II. p. 28.
Buidel-Rot: Philander met agt Prammen in een Zak aan den Buik. Houtt. nat. hist. II. p. 322. tab. 18. fig. 2. nach Seba.
Le Sarigue ou l' Opossum. Buffon hist. nat. X. p. 279. tab 45. das Männchen, 46. das Weibchen. edit. 12. tom. IV. p. 132. tab. 17. tom. IX p. 117.
Der Sarige oder Opossum. Allgem Hist. d. Nat. V. 2. p. 161 Taf. 45. u. 46. (Taf. 47 bis 51. innere Theile.)
Didelphe. Bomare dictionn. II. p. 38.
Didelphis marsupialis mammis 8 intra abdomen. Linné System. nat. ed. 12 I. p. 71 n. 1.
Didelphidis Opossum varietas orientalis. Pallas miscell. p. 62.
Der Philander. Fermin Surinam. II. p. 100.
The virginian Opossum. Pennant Synops. quadr. p. 204 n. 144 tab. 21 fig. 1.
Der Opossum. Schreb. Säugth. p. 537 tab. 146 A. B.
Carigueya maschio e femmina. Alessandri qua-

merkt hat. Er ist der einzige, der eine gute Beschreibung von dem Weibchen dieses Thiers

quadrup: III. tab. 127. (Abbild. nach Buffon.)

Die Beutelratze. Müller Natursyst. I. p. 288.

Die Waldratze. Müller Natursyst. I. p. 292 tab. 18 fig. 2 (nach Seba.)

Didelphis (marsupialis) mammis intra folliculum abdominalem. Erxl. System. R. anim. I. p. 73 n. 1.

Didelphis marsupialis. Borowski Säugth. 1 2 p. 79 n. 1 Taf. XVII. Graumann introd. p. 25 n. 1.

Didelphis marsupialis, die Beutelratte, der Opossum Philander. Blumenb. Handb. p. 87 n. 2.

Das Beutelthier n. 1. Die Beutelratte. Didelph. Marsupialis p. 151 und der Opossum. Didelph. Opossum. Leske Naturg. I. p. 152. n. 2.

Die Beutelratze. Oekon. Zool. p. 28 n. 33.

Didelphis marsupialis. Die Beutelratze. Gatterer v. Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 16 n. 21.

Der Opossum. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 222 n. 126.

Die hier angeführten Schriftsteller beschrieben nach dem Herrn von Buffon alle einerlei Thier. Allein wir werden im Anhange sehen, daß er nicht allein zugiebt, daß es in der alten Welt ein Beutelthier gebe, sondern auch gesteht, daß er sich geirrt, wenn er des Sebas angeführte Stellen als die Beschreibung einerlei Art angesehen habe; der Philander des Seba tab. XXXIX. sey nämlich verschieden. Es sind also auch die Namen der Schriftsteller, die sich blos auf

Thiers gegeben hat, die zu London 1698 unter dem Namen Carigueya seu Marsupiale americanum, or the Anatomy of an Opossum, gedruckt ist. Einige Jahre nachher theilte Will. Cowper, ein berühmter englischer Arzt, dem Tyson in einem Briefe die Bemerkungen, die er über dieses Thier angestellt hatte, mit. Die übrigen Schriftsteller, besonders die Namensammler, haben hier, wie sonst überall, die Geschöpfe ohne Noth vermehrt, und sind in

auf Seba beziehen, als: Klein, Meyer, Halle u. s. w. darnach zu trennen. Es sind also auch des Linnés Didelphis marsupialis und dessen D. Opossum zu trennen, wie solches auch Schreber, Zimmermann und andere vorzügliche Naturkündiger gethan haben. Ich habe mal in Göttingen ein Beutelthier gesehen, welches nicht mit den Beschreibungen und Abbildungen des Opossums, wohl aber mit der Abbildung des Jonston aus Nieremberg Tab. 73. Tlaquatzin, und beinahe völlig mit der Beschreibung des Linné vom Didelphis marsupialis übereinkam.

D.

2) Dieses widerrufet der Herr von Buffon in der Folge selbst, in Ansehung des Philanders des Seba auf der 39sten Tafel.

D.

mehrere Irrthümer verfallen, als wir zu heben im Stande sind.

Unser Sarige oder der Opoßum des Tyson ist einerlei Thier mit dem großen orientalischen Philander des Seba, Vol. I. p. 64. pl. XXXIX. Man darf daran nicht zweifeln, weil unter allen Thieren, von welchen Seba Abbildungen gegeben, und ihnen den Namen Philander, Opossum oder Carigueya beigelegt hat, dieses das einzige ist, dem die beiden Eigenschaften zukommen, daß es eine Tasche unter dem Bauche, und an den Hinterfüßen einen Daum ohne Nagel hat. Man kann gleichfalls nicht zweifeln, daß unser Sarige, welcher einerlei Thier mit dem großen orientalischen Philander des Seba ist, nicht in den heißen Himmelsstrichen der neuen Welt zu Hause gehöre, denn die beiden Sarigen die wir im königlichen Kabinete haben, sind aus Amerika zu uns gekommen. Derjenige, den Tyson zergliedert hat, war ihm aus Virginien geschickt worden. Herr de Chanvallon, Korrespondent der Akademie der Wissenschaften zu Martinique, der uns einen jungen Sarige geschenkt hat, erkannte die beiden andern für wahre amerikanische Sarigen oder Opoßums. Alle Reisenden stimmen

men darin überein, daß dieses Thier sich in Brasilien, in Neuspanien, in Virginien, in den Antillen, und so weiter finde, und keiner sagt, daß er es in Ostindien gesehen habe. Seba hat also geirret, da er es den orientalischen Philander nennet, weil man es nur in Westindien antrift. 3) Er sagt, dieser Philander sey ihm unter dem Namen Coes-Coes mit anderen Seltenheiten aus Amboina geschickt, gesteht aber zugleich, daß er aus entfernten Ländern nach Amboina gebracht sey. b) Dieses allein wäre hinreichend, den Namen, orientalischer Philander verdächtig zu machen, denn es ist sehr leicht möglich, daß die Reisenden dieses besondere Thier aus Amerika nach Ostindien gebracht haben, allein es wird durch nichts bewiesen, daß es in dem amboinischen

3) Man weiß doch jetzt, daß dieser Coes-Coes in Ostindien gefunden werde, wie wir unten sehen werden.

D.

b) Philander maximus orientalis foemina. Inter alia rariora et hocce animal nobis ex Amboina missum est, sub nomine Coes-coes, eo quidem delatum ex oris remotioribus. Seba. Vol. I. pag. 64.

v. B.

schen Himmelsstriche seinen Geburtsort habe, und selbst die eben angeführte Stelle aus dem Seba scheint das Gegentheil zu zeigen. Die Quelle dieses Irrthums in Ansehung der Sache und des Namens Coes-Coes findet man bei Piso, c) welcher sagt, daß man in Ostindien, aber nur in Amboine allein, ein Thier finde, welches dem Sarige aus Brasilien gleich sey, und Cous-Cous genannt werde. Piso giebt hiervon kein Zeugniß oder Gewährleistung an. Wäre die Sache gegründet, so wäre es sehr befremdend, daß Piso zuverläßig versichert, dieses Thier finde sich in ganz Ostindien nur in Amboina, da Seba im Gegentheil sagt, daß dasjenige, welches ihm von Amboina geschickt sey, daselbst nicht erzeugt, sondern aus entfernten Gegenden dahin gebracht sey. Dieses allein beweiset hinreichend die Unrichtigkeit des Umstandes, welchen Piso angenommen hat, und wir werden

den

c) In Indiis orientalibus, idque solum quantum hactenus constat in Amboina similis bestia frequens, ad felis magnitudinem accedens; mactata ab incolis comeditur, si rite praeparetur, nam alias foetet. Nomen illi Cous-Cous inditum. Piso hist. natur. Brasil. pag. 323. v. B.

den in der Folge sehen, wie wenig man auf demjenigen bauen kann, was er von diesem Thiere geschrieben hat. Seba, der nicht wußte, aus welchem Lande sein Philander kam, nannte ihn doch den orientalischen; es ist aber gewiß dieses einerlei Thier mit dem westindischen Sarige. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur seine Figur Taf. XXXIX. mit der Natur zu vergleichen. Was den Irrthum aber noch größer macht, ist, daß derselbe Verfasser, der den amerikanischen Sarige, einen großen orientalischen Philander nennet, uns ein anderes Thier, unter dem Namen des amerikanischen Philanders (auf der XXXVI. Tafel Fig. 1. u. 2.) vorstellet, das er von dem vorigen verschieden hält, und welches doch nach seiner eigenen Beschreibung von dem sogenannten großen orientalischen Philander blos dadurch unterschieden ist, daß es kleiner, und der Flecken über den Augen brauner ist. Verschiedenheiten, die, wie man sieht, sehr zufällig und zu klein sind, um daraus zwei Arten zu machen. Denn von einem anderen Unterschiede, welcher viel wesentlicher seyn würde, wenn er in der That so vorhanden wäre, wie er in der Abbildung vorgestellet ist, erwähnt er nichts; dieser be-

steht darin, daß der amerikanische Philander (Seba tab. XXXVI. fig. 1. 2.) an den Daumen der Hinterfüße einen spitzen Nagel hat, da indeß der große orientalische Philander (Seba tab. XXXIX.) keinen Nagel an diesen beiden Zehen hat. Es ist aber gewiß, daß unser Sarige aus Amerika an den hinteren Daumen keine Nägel hat; gäbe es also ein Thier mit spitzen Nägeln an diesem Daume, so wie bei dem Sebaischen, (tab. XXXVI.) so wäre dieses Thier nicht, wie er sagt, der amerikanische Sarige. Aber dieses ist noch nicht alles, sondern dieser Schriftsteller liefert noch ein drittes Thier unter dem Namen eines orientalischen Philanders (tab. XXXVIII. fig. 1.) von dem er endlich in der Beschreibung der andern beiden Thiere nichts erwähnt, und das er blos nach Franz Valentin anführt, welcher Schriftsteller, wie gesagt, wenigen Glauben verdient. Dieses dritte Thier ist auch gleichfalls einerlei mit den beiden ersten. Es scheint uns daher, daß diese drei Thiere auf der XXXVI. XXXVIII. und XXXIX. Kupfertafel des Seba nur eine einzige Art ausmachen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Zeichner ein wenig unachtsam, auf der XXXVI. und XXXVIII.

Ku-

Kupfertafel einen spitzen Nagel an den Daumen der Hinterfüße, wie an den vorderen Daumen und übrigen Zehen gemacht, auf der XXXIX. Tafel aber genauer an den Daumen der Hinterfüße keine Nägel, so wie sie wirklich in der Natur sind, abgebildet habe. Wir sind daher überzeugt, daß diese drei Thiere des Seba nur Thiere von einer Art sind; daß diese Art einerlei mit unserem Sarige ist, und daß diese drei Thiere blos von verschiedenem Alter waren, indem sie in nichts als der Größe des Leibes und einigen Schattirungen der Farbe, vornämlich der Flecken über den Augen, verschieden sind, welche nämlich bei den jungen Sarigen, (wie der, auf der XXXVI. Taf. fig. 1. u. 2. des Seba, ist,) gelblich erscheint, und bei den erwachsenen Sarigen, wie auf der XXXIX. Tafel, brauner ist. Verschiedenheiten, die ohnedas von der kürzern oder längern Zeit herrühren können, die das Thier in Weingeist aufbewahrt ist, welcher mit der Zeit alle Farben der Haare blasser macht. Seba gesteht selbst, daß die beiden Thiere auf seiner XXXVI. Tafel fig. 1. und 2. und auf der XXXVIII. fig. 1. blos in der Größe und einigen Schattirungen der Farben

ben verschieden sind. d) Er gesteht auch, daß das dritte Thier, auf der 39. Kupferplatte, von den beiden andern nicht anders verschieden sey, als weil es größer ist, und keinen gelblichen sondern braunen Flecken über die Augen hat. Es scheint uns daher gewiß zu seyn, daß diese drei Thiere nur ein einziges ausmachen, weil unter denselben nur so kleine Verschiedenheiten herrschen, daß man sie als sehr unerhebliche Spielarten ansehen muß, und zwar mit so viel mehrerem Recht und Grunde, da der Verfasser des einzigen Merkmales erwähnt, durch welches er es am besten hätte unterscheiden können, nämlich des spitzen Nagels an den Daumen der Hinterfüße, die sich in den beiden ersten Figuren zeigen und in der letzten fehlen. Sein Stillschweigen über dieses Merkmal beweiset allein schon, daß dieser Unterschied nicht wirklich vorhanden sey, und daß diese spitzen Nägel an den Dau-

d) Est autem femella haecce Americanis Philandris foeminis quam simillima; nisi quod pilis dorsalibus aliquantum saturatius fuscis vestita, et toto habitu procerior sit illis. Seba, Vol. I. pag. 61.

v. B.

Daumen der Hinterfüße auf der 36sten und 38sten Kupfertafel blos der Unachtsamkeit des Zeichners zugeschrieben werden müssen.

Seba sagt, daß, nach dem Franz Valentin, dieser Philander auf der 38sten Platte von der größten Art sey, die sich in Ostindien und vorzüglich bei den Malaiern sehen lasse, woselbst man ihn Pelandor Aroë, das ist Kaninchen von Aroë, nenne, obgleich Aroë nicht der einzige Ort sey, woselbst sich diese Thiere finden; sie seyn auf der Insel Saloe gemein; man ziehe sie sogar mit den Kaninchen, denen sie nicht schaden, auf, und esse auf gleiche Weise ihr Fleisch, welches die Einwohner dieser Insel vortreflich fänden, u. s. w. Diese Umstände sind, wenn nicht falsch, doch sehr zweifelhaft. Denn erstlich ist der Philander auf der 38sten Platte nicht der größte von Ostindien, weil, selbst dem Verfasser zufolge, der auf der 39sten Platte, den er gleichfalls den ostindischen nennt, größer ist. Zweitens gleicht dieser Philander ganz und gar keinem Kaninchen, und folglich ist er sehr übel ein Kaninchen von Aroë genannt. Drittens erwähnt kein Reisender von Ostindien dieses merkwürdigen Thiers; keiner sagt, daß es sich auf

der

der Insel Saloe, noch an einem andern Orte der alten Welt finde. Seba scheint selbst nicht allein die Ungeschicklichkeit, sondern auch die Untreue seines Schriftstellers zu merken. *)

Damit man sich aber selbst völlig überzeugen möge, wie wenig Zutrauen wirklich das Zeugniß dieses Schriftstellers, des Franz Valentin, Prediger zu Amboina, verdiene, der doch in fünf Folianten Bänden eine Naturgeschichte von Ostindien hat drucken lassen, e) so dürfen wir nur auf das verweisen, was Artedi f) von diesem gros-

*) Er sagt: Cuius equidem fides sit penes autorem. At mirum tamen est, quod D. Valentinus philandri formam haud ita descripserit, prout se habet, et uti nos eius icones ad vivum factas praegressis tabulis exhibuimus. Vol. I. pag. 61.

e) Oud en nieuw Oost-indien &c. Dordrecht, Jean Braam 1724.

v. B.

f) Multa scripsit Franciscus Valentinus, quae Judaeus Apella credet. — Ita comparatus est hic liber belgicus, vt historicorum naturalium genuinorum & eruditorum oculos nullo modo ferre possit. Artedi Ichthyologiae

großen Werke sagt, und auf die Vorwürfe, die selbst Seba g) ihm mit Grunde über den großen begangenen Irrthum macht, indem er versichert „daß der Beutel dieses „Thiers, von welchem hier die Rede ist, „eine Gebärmutter sey, in welchem die „Jungen empfangen wären, und daß er, „nachdem er selbst den Philander zerglie„dert habe, keine andere gefunden habe. „Wenn dieser Beutel keine wahre Gebär„mutter sey, so wären die Saugwarzen den „Jungen dieses Thiers eben das, was die „Stengel den Früchten sind, sie hiengen an „diesen Brüsten bis sie reif wären, und „alsdann trenneten sie sich von denselben, „wie die Frucht von dem Stengel, wenn „sie

giae hist. litteraria. Lugd. Bat. 1738. pag. 55. u. 56.

v. B.

g) Inde autem quam liquidissime detegitur error a D. Francisco Valentino comissus circa historiam horum animalium. Tom. III. p. 273. — error absonus valde et enormis, inde forsan ortum duxit, quod vir iste hanc animalium speciem haud debite examinaverit &c. Seba, Vol. I. pag. 64.

v. B.

„sie ihre völlige Reife erlangt hat, u. s. w.“ Das einzige Wahre von allem diesem ist, daß Valentin, der behauptet, daß nichts gemeiner in Ostindien und besonders in Saloe sey als dieses Thier, vielleicht es niemals gesehen hat, und daß alles, was er von demselben sagt, sogar seine augenscheinlichsten Irrthümer, aus Piso und Markgrav ausgeschrieben ist. Diese sind aber beide in diesem Stücke selbst nur Abschreiber von Ximenes, und haben durchgehends gefehlt, wo sie aus eigenen Quellen etwas hinzu gesetzt haben. Denn Markgrav und Piso sagen ausdrücklich, und eben so bejahend als Valentin, daß der Beutel eine wahre Gebärmutter sey, in welcher die Jungen des Sarige empfangen würden. h) Markgrav sagt, er habe einen geöffnet, und inwendig keine andere Gebärmutter entdeckt. Piso geht noch weiter, und sagt, er habe verschiedne zerschnitten, i) aber inwen-

h) Haec bursa ipse vterus est animalis, nam alium non habet, vti ex sectione illius comperi: in hac semen concipitur et catuli formantur. Marcgrave Hist. Brasiliens. p. 223.

v. B.

i) Ex reiteratis horum animalium sectionibus; alium non invenimus vterum praeter hanc bur-

wendig niemals eine Gebärmutter gefunden; und hier fügt er die völlig so ungegründete Behauptung hinzu, daß sich dieses Thier in Amboina finde. Man urtheile nunmehr, von welchem Gewicht hier das Ansehen des Markgrav, Piso und Valentin seyn könne, und ob man mit Grunde dem Zeugnisse dreier Männer Glauben beimessen könne, von denen der letzte die beiden vorigen ausgeschrieben hat.

Gern bäte ich meine Leser um Vergebung wegen dieser langen kritischen Untersuchung; wenn man sich aber damit beschäftigt, die Irrthümer anderer zu heben, so kann man selbst auf die kleinste Sachen nicht genau und aufmerksam genug seyn. 4)

Bris=

bursam, in qua semen concipitur et catuli formantur. Piso Hist. nat. Brasil. pag. 323.

d. B.

4) Solche Zweifel, wie der Herr von Buffon hier gemacht hat, erregen Aufmerksamkeit, und geben Anlaß, eine geleugnete Wahrheit destomehr zu bestätigen. Valentin hatte Recht, und Herr von Buffon Unrecht, wenn jener ein ostindisches Beutelthier annahm, und dieser es leugnete.

D.

Brisson hat in seinem Werke über die vierfüßigen Thiere, das, was im Seba steht, völlig aufgenommen. Er folgt ihm hier buchstäblich sowohl in seinen Benennungen, als in seinen Beschreibungen. Er scheint sogar noch weiter als Seba zu gehen, da er drei wirklich verschiedne Arten aus den drei Philanders auf der 36sten, 38sten und 39sten Platte des Seba macht. Denn hätte er den Begriff dieses Verfassers recht untersucht, so würde er gesehen haben, daß derselbe seine drei Philanders nicht für wirklich von einander verschiedne Arten ausgiebt. Seba machte sich keinen Zweifel darüber, ob ein Thier aus dem heißen Himmelsstriche von Amerika nicht auch in dem heißen Himmelsstriche von Asien leben könne. Er nannte demnach diese Thiere orientalische oder amerikanische, wie sie von einer oder der andern Gegend zu ihm gekommen waren. Aber er gab seine drei Philanders nicht für drei verschiedne und besondere Arten aus. Es ist deutlich zu sehen, daß er das Wort Art nicht im genauesten Verstande nimmt, denn er sagt Seite 61: „Diese hier ist die größte Art „von diesen Thieren, und setzt hinzu, die„ses Weibchen ist dem Weibchen des ameri„kanischen Philanders völlig ähnlich, es ist

„blos

„blos größer und auf dem Rücken mit dun„kler gelben Haaren bedeckt." Diese Unterschiede, wie gesagt, sind bloße Abänderungen, wie man sie gemeiniglich unter Thieren einer Art von verschiedenem Alter findet. Es hat auch Seba in der That nicht die Absicht gehabt, eine methodische Eintheilung der Thiere, in Klassen, Geschlechter und Arten, zu machen. Er hat blos die Abbildung der verschiednen Stücke seines Kabinets, die durch Zahlen unterschieden waren, gegeben, nachdem er einige Verschiedenheit in der Größe, in den Schattirungen der Farben, oder in dem angegebenen Geburtsorte der Thiere bemerkte, die seine Sammlung ausmachten. Es scheint mir also, daß sich Brisson nicht auf dieses einzige Ansehen des Seba hätte gründen, und aus diesen dreien Philanders, drei verschiedne Arten machen sollen, um so mehr, da er nicht mal das Unterscheidungszeichen, welches in der Abbildung ausgedruckt ist, angewandt hat, und da er gar nicht den Unterschied der Nägel anführt, welche sich an den hinteren Daumen der beiden ersten Thiere finden, und bei dem dritten fehlen.

Brisson sollte also zu seiner dritten Nummer, das ist, bei seinen amboinischen Philander S. 289, die ganze Namenliste setzen, die er seinem Philander Nro. 1. S. 286. beigefügt hat, da alle von ihm angeführte Namen nur dem Philander Nro. 3. zukommen, weil bei diesem die Daumen der Hinterfüße gar keinen Nagel haben. Er sagt allgemein, daß die Daumen der Philander Nägel haben, und macht dabei gar keine Ausnahme. Der Philander, den er in dem königlichen Kabinette gesehen hat, und der unser Sarige ist, hat doch gar keinen Nagel an den Daumen der Hinterfüße, und es scheint, daß dieses der einzige Philander ist, den er gesehen hat, weil in seinem Buche vor keinem andern, als vor dem Nro. 1. zwei Sternchen stehen. Das sonst sehr nützliche Werk des Brisson fehlt hauptsächlich darin, daß die Liste der Arten darin viel zahlreicher als in der Natur selbst ist.

Es ist nur noch übrig, das Namenverzeichniß des Herrn Linnäus zu untersuchen. Es ist in diesem Abschnitte nicht so fehlerhaft als der andern ihres, weil er von den drei angeführten Arten eine wegläßt, und die drei Thiere des Seba auf zwei Arten zurückbringt. Dieses ist aber noch nicht genug,

nug, denn er müßte sie auf eine Art zurückbringen, 5) aber dieses ist doch wenigstens schon etwas gethan, und ohnedas gebraucht er das Unterscheidungszeichen der Nägel an den hinteren Daumen, welches außer Tyson kein anderer bemerkt hat. Die Beschreibung, welche Linne von dem Sarige unter dem Namen Didelphis marsupialis u. s. w. p. 1. k) gegeben hat, scheint uns gut und der Natur gemäß genug zu seyn, aber es sind Fehler in der Eintheilung und in der Angabe der Unterscheidungszeichen. Es bezeichnet dieser Autor unter dem Namen Opossum. Nro. 3. pag. 55. edit. X. ein Thier, das von seinem D. marsupialis Nro. 1. verschieden sey; er führt aber bei jenem gar keinen andern Gewährsmann an, als den Seba, und sagt dennoch, daß die-

5) Der Herr von Buffon gesteht in der Folge doch selbst, daß des Seba Philander tab. 39. oder Linnés Didelphis marsupialis von den übrigen verschieden sey.

D.

k) Linnaeus, System. nat. edit. X. Holmiae 1758. pag. 54.

d. B.

Linné Syst. nat. ed. XII. 1. p. 71. n. 1.

D.

ser Opossum an den hinteren Daumen keine Nägel habe, da doch in der Figur bei dem Seba dieser Nagel sehr sichtbar ist. Er hätte uns wenigstens anzeigen sollen, daß der Zeichner des Seba darin gefehlt habe.

Ein anderer Fehler ist, daß der Maratacaca des Piso als einerlei Thier mit dem Cariguepa angeführt ist, da doch in dem Werke des Piso diese beiden Thiere, obgleich sie in ebendemselben Kapitel angezeigt werden, doch von Piso selbst für zwei verschiedne Thiere ausgegeben werden, von welchen er eines nach dem andern beschreibt. Aber für einen wichtigeren Fehler, als die beiden ersten, muß man ansehen, daß er aus einerlei Thiere, zwei Arten gemacht hat. Der Didelphis marsupialis Nro. 1. und der D. Opossum. n. 3. sind keine unterschiedne Arten Thiere. Sie haben alle beide, selbst nach dem Linné, einen Beutel oder Tasche, haben beide keinen Nagel an den hinteren Zehen, sie sind beide aus Amerika, und sind blos dadurch (noch stets nach seiner eignen Angabe) verschieden, daß der erste acht Saugwarzen, der andere aber nur zwei, und einen blasseren Flecken über den Augen hat. Dieses letzte Merkmal aber ist, wie gesagt, für nichts zu rechnen, und das an-

andre ist wenigstens sehr zweideutig; denn die Anzahl der Saugwarzen ist in den mehrsten Thierarten nicht einerlei, und ist bei diesen vielleicht mehreren Abänderungen, als bei andern, ausgesetzt, weil von den beiden Sarigen, die wir in dem königlichen Kabinette haben, und welche gewiß von einer Art und einem Lande sind, der eine fünf, der andere aber sieben Zitzen hat; es sind ohnehin diejenigen, die die Saugwarzen dieser Thiere gezählt haben, sich nicht wegen der Anzahl einig. Markgrav, der von vielen andern ausgeschrieben ist, zählet acht; Barrere sagt, daß er gewöhniglich nur vier habe, und so weiter. Diese Verschiedenheit in der Anzahl der Saugwarzen ist nichts besonderes, weil dieselbe Verschiedenheit sich bei den bekanntesten Thieren findet, wie bei dem Hunde, der bisweilen zehn, ein andermal neun, acht oder sieben hat; bei der Sau, die zehn, eilf oder zwölf hat, und bei der Kuh, die sechs, fünf oder vier hat. Die Ziege und das Schaf haben vier, drei oder zwei; die Katze hat zehn oder acht, der Wiesel drei an der rechten und vier an der linken Seite, u. s. w. voraus man siehet, daß man nichts gewisses von der Ordnung und Anzahl der

Saugwarzen, die bei den mehrsten Thieren Abänderungen ausgesetzt sind, festsetzen könne.

Aus dieser ganzen Untersuchung, die wir jetzt eben so gewissenhaft als unparteilich angestellet haben, erhellet, daß der Philander Opossum seu Carigueya brasiliensis tab. XXXVI. fig. 1. 2. u. 3; der Philander orientalis tab. XXXVIII. fig. 1., und der Philander orientalis maximus, tab. XXXIX. fig. 1. Vol. 1. pag. 56. 61. und 64. des Seba, so auch Brissons Philander, Nro. 1. und sein orientalischer Philander, n. 3. pag. 286. 288 und 289; und endlich Linnes Didelphis marsupialis n. 1. und D. Opossum n. 3. edit. X. pag. 54 und 55, alle nur eine einzige Thierart anzeigen, und daß dieselbe unser Sarige ist, dessen eigentlicher natürlicher Himmelsstrich, das südliche Amerika ausmacht, und der sich niemals in dem grossen Indien findet, wenn er nicht als Fremdling dahin gebracht ist. Ich glaube hierüber alle Ungewißheit gehoben zu haben. 6) Allein es sind noch Dunkelheiten in

6) Wie gesagt, es giebt in Ostindien ein Beutelthier, und dieser orientalischer Philander (Seba tab. 39.) ist von dem Sarige verschieden.

in Ansehung des Taiibi übrig, den Markgrav l) für keines von dem Carigueya verschiednes Thier ausgiebt; aber welchen, dem ungeachtet Jonston, m) Seba n) und Klein, o) Linné, p) und Brisson, q) die dem Markgrav nur gefolgt sind, als eine besondere und von dem vorigen verschiedne Art vorgestellt haben. Man findet aber doch bei dem Markgrav die beiden Namen Carigueya Taiibi vor einem und demselben

den. Hr. Zimmermann nennt drei Beutelthiere der alten Welt.

D.

l) Marcgrave Hist. nat. Brasil. pag. 323.

v. B.

m) Jonston de quadrup. pag. 96.

v. B.

n) Seba vol. I. pag. 57. tab. 36. fig. 4.

v. B.

o) Klein de quadrup. pag. 59.

v. B.

p) Linnaeus Syst. nat. edit. X. pag. 54. n. 2. Linné Syst. nat. XII. p. 72. n. 2.

v. B.

q) Brisson Regn. animal. pag. 290.

v. B.

Abschnitte gesetzt, und es wird daselbst gesagt, daß dieses Thier Carigueya in Brasilien und Taiibi in Paraguai heiße. *) Man findet nachher eine Beschreibung von dem Carigueya, die aus dem Ximenes genommen ist; und nach derselben eine andere von dem Thiere, welches von den Brasiliensern Taiibi, von den Portugiesen Cachorro domato, und von den Holländern Booschratte oder Buchschratze genannt wird. Markgrav sagt nicht, daß dieses ein verschiednes Thier von dem Carigueya sey, sondern giebt es im Gegentheil für das Männchen des Carigueya aus. **) Es erhellet deutlich, daß man in Paraguai beide das Männchen und Weibchen des Sarige, Taiibi nenne, und daß man in Brasilien den Namen Taiibi blos dem Männchen, und den Namen Carigueya dem Weibchen beilege. Uibrigens sind die Unterschiede zwischen diesen beiden Thieren, so wie sie in den Beschreibungen angegeben sind, viel zu klein, als daß man wegen dieser Ungleich=

*) Carigueya brasiliensibus, aliquibus Jupatiima, Pariguaribus Taiibi. Markgr. a. a. O.

**) Pedes & digitos habet vt femella jam descripta. Markgr. a. a. O.

gleichheit, zwei verschiedne Arten aus denselben machen dürfte. Der merklichste Unterschied besteht in der Farbe der Haare, welche bei dem Cariguega gelb und braun, anstatt sie grau bei dem Taiibi ist, dessen Haare unten weiß r) und an ihren Enden braun oder schwarz sind. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß der Taiibi in der That das Männchen von dem Sarige ist. Ray scheinet da gleicher Meinung zu seyn, wo er von dem Cariguega und Taiibi redet. s) Ungeachtet des Zeugnisses von Markgrav, und des Rays gegründeten Zweifels, liefert Seba (Tab. XXXVI. no. 4.) die Figur von einem weiblichen Thiere, auf welches er ohne alle Gewährs-

lei-

r) Das Haar der Buschratze (Rat de Bois) ist schön silbergrau, ja man sieht einige derselben, die ganz und zwar sehr schön weiß sind. Das Weibchen hat unter dem Bauche eine Tasche, die es nach Gefallen öffnet und schließet. Description de la Nouvelle France par le Pere Charlevoix. Paris 1744. Tom. III. pag. 334.

v. B.

s) An specie an sexu tantum a praecedenti diversum? Ray Synops. quadrup. pag. 185.

v. B.

leistung den Namen Taibi anwendet, und zugleich sagt er, daß dieser Taiibi mit dem Tlaquatzin des Hernaudez einerlei Thier sey. Das heißt einen Irrthum mit Mißverständniß vermehren; denn selbst nach dem Seba t) hat sein Taiibi, welcher ein Weibchen ist, unter dem Bauche keine Tasche, und man braucht nur den Hernandez zu lesen, um zu sehen, daß er seinem Tlaquatzin diese Tasche als ein Hauptkennzeichen beilegt. Der Taiibi des Seba kann daher nicht der Tlaquatzin des Hernandez seyn, weil er keine Tasche hat, noch der Taiibi des Markgravs, weil er ein Weibchen ist. Es ist gewiß ein anderes, ziemlich schlecht gezeichnetes und noch schlechter beschriebnes Thier, welchem Seba den Namen Taiibi zu geben, und es sehr übel mit dem Tlaquatzin des Hernandez zu vergleichen bedacht war, welcher, wie gesagt, mit unserem Sarige einerlei Thier ist. Brisson und Linné sind in Ansehung des Taiibi buchstäblich den Seba gefolgt. Sie haben ihn sogar bis auf den Irrthum über den Tlaquatzin des Hernandez nachgeschrieben, und beide

t) Marsupio tamen pro condendis catulis caret haec species. Seba Vol. I. pag. 58. v. B.

de haben eine sehr zweideutige Art von Thieren aus demselben gemacht; der erste nämlich unter dem Namen des brasilischen Philanders, u) n. 4. und der andere unter dem Namen Didelphis Philander. n. 2.

7.) Der wahre Taiibi, d. i. der Taiibi des

u) Philander pilis in exortu albis, in extremitate nigricantibus vestita. — Philander Brasiliensis, le Philandre du Bresil. Briss. Regn. anim. pag. 290.

v. B.

7) Didelphis (Philander) cauda basi pilosa, auriculis pendulis, mammis quaternis. Linné Syst. nat. X. p. 59. n. 2. edit. XII. p. 72. n. 2.
Tlaquatzin seu Tai-ibi Brasiliensibus dicta femina. Seba thes. I. p. 57. tab. 36. fig. 4.
Die Boschratte. Meyer Thiere. III. tab. 6. (fig. nach Seba.)
Mus Tlaquatzin. Klein quadrup. p. 59. Boschratte oder Taiibi, portugiesisch Cabarro domato. Klein v'erf. p. 178. n. 15.
Philander met de Staart by den wortel hairig, hangede Ooren en vier Praminen. Houtt. nat. hist. II. p. 321. tab. 18. (Abbild. nach. Seba.)
Der Philander. Müller Natursyst. I. p. 291. tab. 18. fig. 1. (nach Seba.)
Didelphis (Philander) auriculis pendulis, mammis quaternis. Erxleben Systèm R. anim. I. p. 78. n. 2.

Der

des Markgravs und Ray, ist also nicht der Taiibi des Seba, noch der D. Philander des Linné, noch der brasilianische Philander des Brisson, und diese sind im geringsten nicht der Tlaquatzin des Hernandez. Wenn des Seba Taiibi wirklich in der Welt ist, so ist es ein Thier, welches von denen, die vorhergehende Schriftsteller beschrieben haben, ganz verschieden ist. Man hätte ihm einen besonderen Namen geben, und ihn nicht durch einen zweideutigen Namen mit dem Taiibi des Markgravs vermischen sollen, mit dem er gar nicht überein kommt.

Da das Männchen des Sarige unter dem Bauche gar keine Tasche hat, und durch dieses merkliche Kennzeichen von dem Weibchen unterschieden ist, so ist es übrigens nicht zu bewundern, daß man jedem derselben einen Namen gegeben und das Weibchen

Der Faras. Schreber. Säugth. p. 541. n. 3. tab. 147. Forster Buff. vierf. VI. n. 17.
Didelphis Philander L. Borowski I. 2. p. 80. n. 2. Graumann introd. p. 25. n 2. Gatterer v. Nutzen und Schaden d. Thiere. I. p. 17. n. 22.
Der Faras. Zimmermann oekon. Zool. II. p. 224. n. 127.

chen Carigueya, das Männchen aber Taiibi genannt hat.

Edward Tyson hat, wie gesagt, den Sarige sorgfältig zergliedert und beschrieben. Bei dem Thiere, das er vor sich hatte, war der Kopf acht Zoll, der Leib dreizehn und der Schwanz zwölf Zoll lang; die Vorderfüße waren sechs Zoll y) und die Hinterfüße vier und einen halben Zoll hoch; der Leib hatte funfzehn bis sechszehn Zoll, und der Schwanz bei seinem Ursprunge drei Zoll, und am Ende nur einen Zoll im Umfange; der Kopf, welcher zwischen den Ohren drei Zoll breit ist, wird gegen die Nase zu immer dünner; er hat mehr Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Spanferkels als eines Fuch-

y) Diese Art die Beine zu messen ist nicht genau; Tyson sahe selbst, daß in dem Gerippe die Knochen der Vorderbeine viel kürzer als die an den Hinterbeinen waren. Markgrav sagt in seiner Beschreibung auch, daß die Vorderbeine kürzer als die Hinterbeine sind. Diese Verschiedenheiten kommen nur von der verschiednen Art zu messen her, und dieses ist die Ursache, warum wir bei unsern Beschreibungen die Beine nicht im Ganzen messen, sondern das Maß eines jeden Theils derselben stückweise angeben.

v. B.

Fuchses. In der Richtung von den Ohren bis zur Nase sind die Augenhölen sehr eingebogen, die Ohren sind abgerundet und ungefähr anderthalb Zoll lang; die Oeffnung des Mauls von dem Winkel an bis zur Spitze der Schnauze beträgt zwei und einen halben Zoll; die Zunge ist sehr schmal, drei Zoll lang, hart und mit kleinen nach hinten gekehrten Wärzchen besetzt. Er hat fünf Zehen an den Vorderfüßen, welche alle krumme Nägel haben; an den Hinterfüßen sind eben so viele Zehen, von welchen nur vier mit Nägeln versehen sind, der fünfte aber ist ein abgesonderter Daum, er sitzt auch niedriger und hat keinen Nagel. Alle diese Zehen haben kein Haar, und sind mit einer röthlichen Haut bedeckt, sie sind beinahe einen Zoll lang. Die Ballen der Hände und Füße sind breit, und unter jedem Zehen liegen gegliederte Schwielen. Der Schwanz ist nur am Anfange etwa in der Länge von zwei bis drei Zoll behaart, nachher kommt eine schuppige glatte Haut, mit der er bis an das Ende bekleidet ist. Diese Schuppen sind weißlicht, beinahe sechseckigt, und haben eine regelmäßige Lage, indem keine vor der andern vorausliegt. Sie sind alle von einander abgesondert, und mit einem kleinen Ringe von Haut, der brauner

als

als die Schuppen ist, umgeben. Die Ohren sind, wie die Füße und der Schwanz, unbehaaret. Sie sind so dünne, daß man sie nicht mal knorpeligt nennen kann, sondern sie sind eine bloße Haut wie die Flügel der Fledermäuse. Ihre Oeffnung ist groß, und der Gehörgang scheinet sehr weit zu seyn. Der obere Kinnbacken ist ein wenig länger als der untere, die Nasenlöcher sind weit, die Augen klein, schwarz, lebhaft und hervorstehend, der Hals ist kurz, die Brust breit, und der Knebelbart wie bei den Katzen; das Haar vorn am Kopfe ist weißer und kürzer, als das auf dem Leibe: auf dem Rücken und den Seiten ist es aschgrau mit einigen schwarz und weißlicht gemischten Zöpfchen; auf dem Bauche brauner und auf den Beinen noch dunkler. Unter dem Bauche des Weibchen ist eine Spalte, welche zwei bis drei Zoll lang ist. Diese Spalte wird von zwei Häuten befestigt, welche eine Tasche bilden, die auswärts wollicht, inwendig aber wenig behaart ist. Diese Tasche schließt die Saugwarzen ein. Die neugebornen Jungen kriechen dahinein zum Saugen, und gewöhnen sich so gut, sich darin zu verbergen, daß sie, wenn sie auch schon groß sind, ihre Zuflucht dahin nehmen, wenn sie gescheucht werden. Die-

ser Beutel hat eine Bewegung, er öffnet und schließt sich nach Willkühr des Thieres. Die Mechanik dieser Bewegung wird vermöge vieler Muskeln und zweier Knochen, die dieser Art Thiere allein eigen sind, ausgeführt. Diese beiden Knochen liegen vor den Schambeinen, an welche sie mit dem unteren Ende befestigt sind; sie sind ungefähr zwei Zoll lang, und werden von ihrem Ursprunge bis zu dem Ende allgemach dünner; sie halten die Muskeln welche die Tasche öffnen, und dienen denselben zur Unterstützung. Die gegenwirkenden Muskeln des Beutels dienen dazu, dieselbe zu zumachen und so fest zu schließen, daß man die Oeffnung bei einem lebenden Thiere nicht sehen kann, wenn man sie nicht mit Gewalt des Fingers öffnet. Dieser Beutel ist inwendig mit kleinen Drüsen besetzt, welche eine gelbliche Feuchtigkeit geben, die so übel riechet, daß der Gestank davon den ganzen Körper durchdringt. Wenn man diese Materie aber trocknen läßt, so verliert sich nicht allein ihr Gestank, sondern sie bekommt sogar einen angenehmen Geruch, den man dem vom Biesam vergleichen kann. Dieser Beutel ist nicht, wie Markgrav und Piso irrig behaupten, der Ort, in welchem die Jungen gezeugt werden. Das Weibchen

chen des Sarige hat inwendig eine Gebärmutter, die zwar wirklich von der bei anderen Thieren verschieden ist, aber in welcher doch die Jungen empfangen, und bis zur Geburt getragen werden. Tyson z) behauptet, es wären in diesem Thiere zwei Gebärmütter, zwei Scheiden, vier Mutterhörner, 8) vier Muttertrompeten des Fallopii und vier Eierstöcke. D' Aubenton ist in allen diesen Stücken mit dem Tyson nicht übereinstimmend; wenn man aber seine Beschreibung mit der von Tyson vergleicht, so sieht man daß wenigstens so viel gewiß ist, daß der Sarige in den Zeugungswerkzeugen viele Theile doppelt hat, die bei andern Thieren einfach sind. Die Eichel der männlichen Ruthe und des weiblichen Kitzlers,

z) We will therefore here take a survey and an account of these parts; and we find that there are two ovaria, two tubae Fallopianae, two cornua vteri, two vteri and two vaginae vteri. Tyson, anatomy of an Opossum. London 1698. pag. 36.

v. B.

8) Tyson sagt doch ausdrücklich nur, zwei Hörner (Cornua vteri,) zwei fallopische Trompeten und zwei Eierstöcke u. s. w.

D.

sind gabelförmig und scheinen doppelt zu seyn; die Scheide, welche im Anfange einfach ist, theilt sich nachher in zwei Röhren, u. s. w. Dieser Bau ist überhaupt sehr sonderbar, und von dem bei allen andern vierfüßigen Thieren sehr verschieden. Der Sarige ist allein in den südlichen Ländern der neuen Welt ursprünglich zu Hause. Es scheint blos, daß er nicht so beständig, als der Tatu, die heißesten Himmelsstriche bewohnt. Man findet ihn nicht allein in Brasilien, Guiana und Mexiko, sondern auch in Florida, in Virginien a) und anderen gemäßigten Gegenden dieses Welttheils. Er ist überhaupt ziemlich gemein, weil er oft und viele Jungen bekommt. Die mehrsten Schriftsteller sagen, er gebäre vier bis fünf Jungen, b) andre sagen

sie=

a) Die Opossums sind gemein in Virginien und Neuspanien. Histoire naturelle des Antilles. Rotterdam, 1658. pag. 122.

v B.

b) Quaternos quinosve parit catulos, quos vtero conceptos, editosque in lucem, alvi cavitate quadam, dum adhuc parvuli sunt, condit et servat. &c. Hernand. Hist. Mexic. pag. 330.

v. B.

sieben; Markgrav versichert, er habe sechs lebendige Jungen in dem Beutel eines Weibchens gesehen. c) Diese Jungen waren ungefähr zwei Zoll lang, waren schon sehr hurtig, giengen des Tages oft aus dem Beutel heraus und kamen wieder dahin zurück; sie sind noch viel kleiner wenn sie geboren werden. Einige Schriftsteller sagen, daß sie in dem Augenblicke, da sie geboren werden, nicht größer als Fliegen sind, d)

c) Haec ipsa quam describo bestia sex catulos vivos et omnibus membris absolutos, sed sine pilis, in hac bursa habebat, qui etiam hinc inde in ea movebantur; quilibet catulorum digitus erat longus &c. Marcgrave Hist. Brasil. pag. 222. Sie haben eine Tasche unter dem Bauche, darin sie ihre Jungen tragen, von welchen sechs bis sieben zu einem Wurf gehören. Description du Noveau monde par de Laët. pag. 485.

v. B.

d) Das Weibchen des Opossums hat einen doppelten Bauch oder vielmehr eine hangende Haut, welche ihren ganzen Bauch bedeckt, ohne daran zu hangen, in deren Inneres man hineinsehen kann, wenn das Thier einmal Junge darin getragen hat. Hinten an dieser Haut ist eine Oeffnung, in welche man eine Hand bringen kann, wenn sie nicht groß ist. In diese kriechen die Jungen, um entweder einer Gefahr zu entgehen, oder um zu saugen und zu schlafen. Sie führen auf diese Art ihr

das ist, wenn sie aus der Gebärmutter kommen, um in die Tasche zu kriechen, und sich an die Saugwarzen zu hängen. Diese Begebenheit ist nicht so übertrieben, als man glauben könnte, denn wir haben selbst bei einer dem Sarige nahe kommenden Thierart gesehen, daß die Jungen, welche nicht größer als Bohnen waren, an den Saugwarzen hiengen, und man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß bei diesen Thieren die Gebärmutter, so zu sagen, blos der Ort zur Empfängniß, der Bildung und der ersten Entwickelung der Frucht sey, deren Geburt viel frühzeitiger als bei den andern vierfüßigen Thieren geschehe, und deren Auswachsen in der Tasche, in welche sie bei ihrer frühzeitigen Geburt kriechen, vollendet werde. Keiner hat beobachtet, wie lange diese Thiere trächtig gehen, wir vermuthen viel kürzere Zeit als

die

ihr Leben so lange, bis sie im Stande sind, sich selbst ihre Nahrung zu suchen. — Ich habe selbst diese Jungen an den Zitzen hangen gesehen, da sie nicht größer als eine Fliege waren, und daß sie dieselben nicht eher verließen, bis sie die Größe einer Maus erreicht hatten. Histoire de la Virginie pag. 220.

v. B.

die übrigen, und da dieses ein besondres Beispiel von einer frühzeitigen Geburt in der Natur wäre, so ermahnen wir diejenigen, die Gelegenheit haben, diese Sarigen in ihrem Vaterlande zu sehen, daß sie sich bemühen zu erfahren, wie lange Zeit die Weibchen trächtig gehen, und wie lange nach der Geburt die Jungen noch an den Brüsten hangen, ehe sie sich von denselben trennen; diese an sich seltsame Beobachtung könnte nützlich werden, indem sie uns vielleicht lehrte, auf welche Art die Kinder, welche vor der rechten Zeit zur Welt kommen, zu erhalten wären.

Die jungen Sarigen bleiben also in ihrer ersten Jugend an den Brüsten ihrer Mutter wie angeklebt hangen, bis sie so viel Stärke und Wachsthum bekommen haben, daß sie sich leicht bewegen können. Dieser Umstand ist nicht zweifelhaft, und nicht einmal dieser Art Thiere besonders eigen; weil wir die Jungen einer andern Art, die wir Marmose nennen, und bald von derselben handeln werden, auf eben die Art an den Zitzen haben hängen gesehen. Diese weibliche Marmose hat aber nicht wie der weibliche Sarige unter dem Bauch eine Tasche, in der sich die Jungen verbergen können.

 tan.

ten. Es ist also nicht allein die Bequemlichkeit oder Pflege, welche diese Tasche den Jungen giebt, sondern ihr Wachsthum in dieser unbeweglichen Lage, die Ursache des langen Anhangens an den Brüsten. Ich mache diese Anmerkung, um der Muthmassung über den Nutzen dieser Tasche vorzubeugen, daß man sie als eine zweite Gebärmutter, oder wenigstens als einen unumgänglich nothwendigen Schutzort für diese vor der Zeit gebornen jungen Thiere ansehen müsse.

Es giebt Schriftsteller, die behaupten, daß sie verschiedne Wochen nach einander an den Zitzen angeklebt blieben. e) Andere sagen, f) daß sie nur den ersten Monat ihres

e) Die Jungen kleben an der Saugwarze, und wachsen an derselben augenscheinlich viele Wochen hindurch, bis sie so viele Stärke bekommen haben, die Augen zu öffnen, und bis sie Haare kriegen; alsdann fallen sie in die Haut, welche sie nach Bequemlichkeit verlassen und wieder besuchen. Hist. de la Virginie. Amsterdam 1707. pag. 220.

v. B.

f) Septem plus minusve vtplurimum vno partu excludit foetus, quos donec menstruam aetatem attingant, pro lubitu nunc alvo recon-

res Alters hindurch in dem Beutel verblieben. Man kann bequem diesen Beutel der Mutter öffnen und die Jungen zählen, und sogar ohne Schaden, berühren. Sie verlassen die Saugwarze, die sie im Maule halten, nicht eher, als sie zu gehen stark genug sind. Alsdann fallen sie von selbst in den Beutel, und verlassen ihn nachher, g) um herum zu laufen, und ihren Unterhalt zu suchen. h) Sie gehen oft wieder

 hin-

condit, nunc iterum prodit. Ralp. Hamor. apud Nieremberg. pag. 157.

v. B.

g) Wenn die Alte geworfen hat, verbirgt sie ihre Jungen in diese Tasche, die an ihren Zitzen hangen, und die sie mit ihrer Milch ernährt, und sie in diesem sicheren Zufluchtsort, in welchem sie stets warm sind, aufzieht. — Sobald die Jungen so stark sind, daß sie herausgehen und im Grase herum laufen können, öffnet die Mutter die Tasche und läßt sie heraus, u. s. w. Memoires de la Louisiane, par Dumont. pag. 84.

v. B.

h) Die Mutter bringt sie nackt und blind zur Welt, nimmt sie nachher mit den Fingern der Vorderfüße, setzt sie in den Beutel, welcher eine Art von Gebärmutter ist, und erwärmt sie sanft. — Endlich holet sie dieselben nicht eher wieder heraus, als bis sie sehen können, als-

hinein um zu schlafen, zu saugen, oder auch sich zu verbergen, wenn sie gescheucht werden. Die Mutter nimmt alsdann gleich die Flucht, und trägt sie alle mit sich fort. Sie scheint niemals einen stärkeren Leib zu haben, als lange nachdem sie geworfen und schon grosse Junge hat, denn so lange sie wirklich trächtig ist, so merkt man kaum daß sie voll Jungen ist.

Es ist leicht bei dem ersten Anblick aus der Gestalt der Füße dieses Thiers zu schliessen,

alsdann bringt sie dieselben auf einen Hügel, woselbst sie keine Gefahr befürchtet, öffnet ihre Tasche, läßt sie herausgehen, setzt sie an die Sonne und erzötzt sie mit Spielen. Bei dem geringsten Geräusche, oder Argwohn der geringsten Gefahr ruft sie sogleich ihre Jungen durch ein gewisses Geschrei tic, tic, tic zurück, die auch sogleich ihrer Mutter gehorchen, zu ihr zurückkommen und sich in ihrer Tasche verbergen, u. s. w. Seba Vol. I. pag. 56. Sobald die Mutter einigen Lärm oder eine Bewegung höret, die ihr verdächtig scheint, so macht sie ein gewisses Geschrei, und auf dieses Zeichen, welches den Jungen bekannt ist, sieht man sie sogleich zu ihrer Mutter laufen, und wieder dahin flüchten, woher sie gekommen waren. Memoires de la Louisiane pag. 83.

v. B.

sen, daß es schlecht gehen und nur langsam laufen könne; man sagt auch, i) daß ein Mensch es sogar, ohne sehr zu eilen, einholen könne. Hingegen klettert es äusserst schnell auf die Bäume. k) Es versteckt sich in dem Laubwerke um die Vögel zu erhaschen, l) oder es hängt sich mit dem Schwan-

i) Dieses Thier ist so langsam, daß es leicht zu greifen ist. Memoires de la Louisiane par Dumont pag. 33. Man sieht gewöhnlich kein Thier so langsam gehen, und ich habe es oft in meinem gewöhnlichen Schritte gegriffen. Histoire de la Louisiane par M. le Page du Pratz tom. II. pag. 93.

v. B.

k) Scandit arbores incredibili pernicitate. Hernandez Hist. mex. pag. 330. — Es steigt mit bewundernswürdiger Schnelligkeit auf die Bäume, und thut dem zahmen Federviehe großen Schaden, so wie der Fuchs, übrigens ist es unschädlich. De Laët. pag. 143. — Hoc animal fructibus arborum vescitur. Ideoque non solum ob id arbores scandit, sed etiam cum catulis in crumena inclusis, magna agilitate de arbore in arborem transilit. Petrus Martyr. Ocean. decad. I. Lib. IX. pag. 21.

v. B.

l) Foetet animal instar vulpis aut martis; mordax est; vescitur libenter gallinis, quas rapit vt vulpes, et arbores scandendo avium in-

Schwanze auf, dessen Ende fleischigt und biegsam m) als eine Hand ist, so daß es damit einen Körper fassen und sogar mehr als einmal rund umschlingen kann. Es bleibt oft lange in dieser Stellung ohne alle Bewegung mit hangendem Körper, den Kopf unten gekehrt, und lauert so auf das kleine etwa vorbeigehende Wildpret. n) Ein an-

insidiatur: vescitur quoque sacchari cannis, quibus sustentavi per quatuor septimanas in cubiculo meo; tandem funi cui alligatum erat, se implicans, ex compressione obiit. Marcgrav. Hist. brasil. pag. 223.

v. B.

m) Cauda — qua mordicus firmiterque quidquid apprehendit retinet. Hernand. Hist. mex. pag. 330. Sein Schwanz ist gemacht, um sich damit anzuhängen; denn faßt man ihn bei demselben, so windet er sich gleich um den Finger. — Das Weibchen, wenn es gefangen ist, leidet, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben, daß man es bei dem Schwanze über ein helles Feuer hält. Der Schwanz schlinget sich von selbst um, und auf die Weise stirbt die Mutter mit den Jungen, ohne daß etwas im Stande wäre, die Haut der Tasche zu öffnen. Histoire de la Louisiane par M. le Page du Pratz. tom. II. pag. 94.

v. B.

n) Es ist sehr begierig nach Vögeln und Federvieh; es dringt auch verwegen in die Vorhö-
se

andermal schwinget es sich hin und her, um, beinahe wie der Affe mit dem Wickelschwanze, von einem Baume zu dem andern zu springen. Diesem Affen gleicht es auch in dem Baue der Füße. Obgleich es fleischfressend und sogar begierig nach Blut ist, das es gern aussauget, so frißt es doch auch ziemlich allerlei o) kriechende Thiere, In=

se und Hühnerställe. Es geht sogar in das Feld, um den daselbst gesäeten Mais zu fressen. Der Naturtrieb, nach dem es seine Jagd anstellet, ist sehr sonderbar. Nachdem es einen kleinen Vogel gegriffen und umgebracht hat, so hütet es sich sehr denselben zu essen, sondern legt ihn zierlich auf einen schönen freien Platz nahe bei einem großen Baume; darauf steiget es auf den Baum und hängt sich mit dem Schwanze an einen Zweig, welcher zu nächsten an dem Vogel ist. In diesem Zustande erwartet es geduldig, daß ein anderer fleischfressender Vogel komme, um jenen wegzunehmen, und alsdann fällt es sogleich auf ihn und raubt sie beide. Memoires de la Louisiane, par Dumont pag. 84. Es geht des Nachts auf die Jagd und verfolgt das Flügelwerk, dem es das Blut aussauget, es aber niemals frißt Histoire de la Louisiane par M. le Page du Pratz. pag. 93.

d. B.

o) Vescitur cohortalibus quas vulpecularum mustelarumve sylvestrium more jugulat, illarum sanguinem absorbens, cætera innoxium ac

Insekten, Zuckerrohr, Patateswurzeln und solcher Blätter und Rinden. Man kann es als ein Hausthier ernähren; p) es ist weder grimmig noch wild, und man kann es leicht zahm machen, aber es ist sehr eckelhaft wegen seines übeln Geruchs, der stärker als der vom Fuchse ist; q) es mißfällt auch durch seine garstige Gestalt. Denn außer seinen Eulenohren, seinem Schlangen-

ac ſimpliciſſimum animal. — Paſcitur etiam fructibus, pane, oleribus. frumentaceis, aliisque, veluti nos experimento cognovimus, aleutes iſtud domi ac in deliciis habentes. Hernandez Hiſt. mex. pag. 330. — Es klettert leicht auf die Bäume und nährt sich von Vögeln, es macht, wie der Fuchs, Jagd auf die Hühner, aber in Ermanglung des Raubes, ernährt es sich von Früchten. Hiſtoire naturelle des Antilles. Rotterdam, 1658. pag. 121.

v. B.

p) Victitat carnibus et fructibus, herbis et pane; ideoque a multis animi gratia domi nutritur. Marcgrav. Hiſt. braſil. pag. 222.

v. B.

q) Die Caragues oder Carigons sind den spanischen Füchsen ähnlich, sie sind aber kleiner und riechen viel übler. Deſcription des Indes occidentales, par de Laët. pag. 85.

v. B.

zenschwanz und dem bis zu den Augen aufgerissenen Maule, läßt sein Körper immer schmutzig, weil sein Haar weder glatt noch kraus, sondern ohne Glanz und mit Koth bedeckt zu seyn scheint. r) Sein übler Geruch steckt in der Haut, denn das Fleisch schmeckt nicht übel; s) die Wilden machen auf dieses Thier sogar vorzüglich Jagd, und essen es sehr gern.

r) Sie sind häßlich, und ihre Haut scheint immer mit Koth bedeckt zu seyn. Memoires de la Louisiane par Dumont, pag. 83. — Sein Haar ist grau, und obgleich fein, doch niemals glatt. Die eingebornen Weiber spinnen es und machen Kniebänder davon, die sie nachher roth färben Histoire de la Louisiane par M. le Page du Pratz. tom II. pag. 94.

v. B.

s) Testatur ipse Raphe comedisse hoc animal, & esse grati et salubris nutrimenti. Nieremberg Hist. nat. peregr. pag. 157. — Carnibus hujus animalis non solum Indi libentissime vescuntur, verum etiam hanc cæterorum animalium quascumque carne gustu, suavitate nobilitatas, antecellere prædicant. Quapropter legitur in historia indica, quod habitatores insulæ Cubæ observantes magnam horum animalium quantitatem vagantium super arbores secus littora insulæ crescentes; clanculum accendentes, & de improviso, magno impetu arborem excutientes, has belluas cadere in aquam cogunt; tunc innatan-

tantes illas apprehendunt, postea in cibos multifarie coquunt. Aldrovand. de quadrup. digit. Lib. II. pag. 225. — Das Fleisch der wilden Katzen ist sehr gut zu essen, und es hat beinahe den Geschmack eines Spanferkels. Memoir. de la Louisiane, par Dumont pag. 83. — Das Fleisch dieses Thiers ist von sehr vortreflichem Geschmacke, und kommt dem Spanferkelfleische sehr nahe. Hist. de la Louisiane par M. le Page du Pratz, pag. 94. — Der Sarigoy ist ein stinkendes Thier, dessen Fleisch aber doch sehr gut ist. Voyage du Coreal. Paris 1722. tom. I. pag. 176.

v. B.

An=

Anhang.

D'Aubenton sagt: Der Sarige hat eine sehr lange Schnauze; das Maul ist so groß, daß man die Lefzenwinkel unter den Augen antrift. — Die Oberlefze liegt nicht so weit hervor als die Nase; man sieht die beiden Hundszähne des Oberkinnbackens aus dem Maule hervorragen, und zu beiden Seiten der Unterlefze niederwärts gehen. Der Knorpel der Nase ist platt, sehr breit und durch eine kleine senkrechte Kerbe in zwei gleiche Theile getheilt. Die Oeffnungen der Nasenlöcher sind eine von der andern entfernt, und haben jede an dem Obertheile des Seitenrandes dieses Knorpels ihre Stelle. — Der Daum an den Hinterfüßen hat keinen Nagel, sondern

endigt sich mit einem dicken runden Knollen; die Klaue an den übrigen Zehen ist rinnenförmig zusammengebogen und spitzig. Die Zehen der Vorderfüße haben alle ähnliche etwas kürzere Klauen. Es scheint, daß das Thier sie nach Gefallen ausstrecken und einziehen kann, doch nicht wie bei den Katzen, Löwen. u. a.

Das Haar war von einer röthlichbraunen Farbe auf der ganzen Oberfläche des Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den schuppigten Theil des Schwanzes, wie auch auf der äußern Fläche des Schenkels, des Beins und des Arms. Der Kopf ist röthlicher braun als die anderen Theile. An diesen hat die braune Farbe eine Mischung von einem sehr glänzenden Grau, indem die Spitze der längsten Haare, die fünf bis sechs Linien lang waren, diese Farbe hatten. Das Haar an dem Untertheile ist schmutzig weiß. Von eben der Farbe fand sich ein Fleck zu jeder Seite des Kopfes vor dem Ohre über dem Auge. Die Spitze der Schnauze, die Oberlefze, die innere Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, ein Theil der Außenseite des Vorderarms, die ganzen vier Füße, und die ganze Unterfläche

des

des Thiers, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, hatten gleichfalls eine schmutzig weiße Farbe; auf dem Bauche sahe man etwas röthliches durchscheinen. Der schuppigte Theil des Schwanzes war zum Theil braun und zum Theil weißlicht. Zwischen dessen Schuppen stehen kleine Haare hervor. Die Länge dieses Thiers betrug nur neun und einen halben Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, der neun Zoll und ein Viertel hielt. Dieser Sarige war ein Weibchen, das unter dem Hintertheile des Bauchs einen Beutel hatte, der Junge einschloß.

Der Beutel der Sarige wird durch eine Doppelhaut gebildet, die von der Schamgegend, dem Bauche und der inwendigen Seite der Schenkel herkommt, und die Gegend zwischen den Beinen und dem Bauch bedecket, dessen Haut die inneren und oberen Wände des Beutels ausmacht. Wenn die unteren Wände gegen die oberen stark angezogen werden, so bilden ihre Ränder eine länglichte Spalte, die sich ungefähr von der Mitte der Nabelgegend fast bis an das Ende des Bauchs erstrecket. Die Doppelhaut enthält Muskeln, die sich zusam-

menziehen, und wieder nachgeben, und dadurch die Spalte, die der Eingang des Beutels ist, verschließen und öffnen. Diese Muskeln haben zwei Knochen *) zur Unterlage, die mit den Hüftbeinen zusammenschließen. Der Beutel ist hinten und an den Seiten sehr tief, allein vorn haftet das Ende seiner Oeffnung in Gestalt einer Spalte an dem Bauche. Auf den inneren Wänden fanden sich röthliche Haare. Der Boden dieses Beutels ist sehr enge, allein er wird nach und nach bis an seine Ränder immer weiter, so daß seine Oeffnung bei dieser weiblichen Sarige anderthalb Zoll in der Höhe und zehn Linien in der Breite betrug. An den inneren und oberen Wänden die durch die Haut des Bauchs von diesem Thiere gemacht waren, fanden sich fünf große Saugwarzen, von denen die längsten gegen sechs Linien enthielten. Sie waren bei ihrer Länge platt, und bei ihrem Ende beinahe spitzig. Die Breite bei ihrem Anfange betrug anderthalb Linien. Viere

von

*) Ossa marsupialia seu Janitores marsupii. Tyson. act. Erudit. an. 1698. p. 411. Allein diese überzählige Beckenknochen haben auch die Marmose und der Cayopollin, die keinen Beutel haben.

von diesen Warzen bildeten durch ihre Lage ein Viereck, weil an jeder Seite zwei, eine gegen der andern über, lagen; die fünfte war in der Mitte dieses Vierecks. In diesem Beutel fanden sich vier kleine Sarigen, die mit ihrer Mutter kurz nach ihrer Geburt getödtet zu seyn schienen, indem sie die Augen noch offen hatten. Ihre Länge betrug nicht mehr als ungefähr zwei Zoll, von der Scheitel des Kopfs bis an den Anfang des Schwanzes, der nur anderthalb Zoll lang war. Man unterschied schon ihr Geschlecht; zwei von den vieren waren Männchen, und die beiden andern Weibchen. Man sahe das Mundloch des Beutels in dem Anfange seiner Bildung unter dem Bauche der beiden Weibchen.

Diese vier kleinen Sarigen waren fast gänzlich in dem Beutel unter dem Bauche ihrer Mutter eingeschlossen. Blos der Schwanz und die Hinterbeine von einigen ragten nach außen hervor. Das Haar das sie hatten, war nur noch klein, und kaum wahrzunehmen.

Ein anderes Weibchen von dem Sarige, das größer als das vorhergehende, nämlich von der Schnauze bis zum Schwanze

einen Fuß, drei Zoll vier Linien lang war, und dessen Schwanz einen Fuß vier Zoll in der Länge betrug, hatte sieben Wärzchen auf einer Brustdrüse, die zwei Zoll lang, anderthalb Zoll breit und sechs bis sieben Linien dick war. Die Wärzchen hatten eine Länge von fünf bis sechs Linien, und waren auf dieser Drüse in zwei Reihen, jede von dreien geordnet. Das siebente hatte seinen Platz in dem Mittelpunkte eines Vierecks, welches von den vier vorderen in Reihen liegenden Wärzchen gebildet wurde. Die Brustdrüse, obgleich sie groß war und weit hervor lag, ließ einen leeren Raum, vornämlich an den Seiten gegen die Gesäßgegend und die Weichen des Thieres zu. Die Ränder des Beutels, an einander gelegt, machen eine länglichte Spalte, die zwei Zoll lang und inwendig nach hinten und an den Seiten zwei Zoll tief war. Wenn ihre Oeffnung ganz aufgemacht war, so betrug ihr Durchmesser beinahe zwei Zoll. In dem Beutel fand sich ein kleiner Sarige an dem Wärzchen in der Mitte saugend. Die inneren Theile mochten etwas gelitten haben, da sie lange in Weingeist gelegen hatten. Die Leber bestand aus drei Stücken, in dem mittleren lag die Gallenblase. — Die Zunge war dünne, am Ende ge-

gerundet, und an den Rändern vorn wie mit kleinen Fransen eingefaßt, der übrige Theil hatte eine ansehnliche Dicke. Der mittlere Vordertheil war mit dicken, harten und nach hinten gerichteten Wärzchen besetzt. — Der Gaum war von neun breiten Furchen durchschnitten. — Der Kehldeckel war groß und rund. Die Zeugungstheile der Weibchen vierfüßiger Thiere von verschiedenen Gattungen haben sonst nur einen geringen Unterschied, und bei den männlichen finden sich öftere Verschiedenheiten.

Die Zeugungstheile der weiblichen Sarige waren in verschiedenen Ansichten von den Zeugungstheilen anderen vierfüßigen Thiere sehr unterschieden und ganz besonders gebildet. Den Wurf bildete eine Ritze in die Quere, der zwei und eine halbe Linie lang war, und dessen untere Lefze eine Linie weit hervor lag. Seine inwendige Fläche machte viele Falten, die sich von dem Rande dieser Lefze bis auf vier Linien weit erstreckten, wo sich zwei Hölungen, eine gegen der andern über, befanden. *) Die Eichel der weib-

*) Ein dünnes Schloß trennet den Wurf von dem After und tritt bisweilen in den After, da

weiblichen Ruthe hatte zwei Aeste, deren jede aus einer dieser Hölungen hervorkam. Die Eicheln der männlichen und der weiblichen Ruthen haben bei anderen Thieren viele Aehnlichkeit; und Cowper hat auch beobachtet, daß die männliche Ruthe des Sarige gespalten ist. *) Jedes dieser Aestchen an der weiblichen Ruthe des Thiers, von welchem hier die Rede ist, war nach hinten gerichtet, platt, anderthalb Linien lang, an dem Untertheile eine Linie breit, und hatte auf der inwendigen Seite bei der Spitze einen seichten Ausschnitt. Zwo und eine halbe Linie über diese Aestchen von der Eichel der weiblichen Ruthe hinaus, fand sich eine größere Hölung, als die erwähnten, und ließ als der Boden zu der Vorhaut der weiblichen Ruthe. Die Scheide und der Harngang hatten nur einen gemeinschaftlichen Kanal bis auf sieben Linien über diese Hölung hinaus, welches dreizehn und eine halbe Linie von den Rändern des Wurfs betrug. In dieser Weite von dem Wurfe fan=

da dann nur eine gemeinschaftliche Oeffnung von außen zu sehen ist. Tyson. Act. erud. Suppl. tom. III. Sect. 4. p. 156.

*) Act. Lips. 1705. p. 113. 114.

fanden sich vier Oeffnungen, die eine in der Mitte für die Harnröhre, und eine an jeder Seite zur Fortsetzung der Mutterscheide. Die vierte Oeffnung lag über die Oeffnung des Harnganges, dessen abführende Röhre von ihrer Mündung bis an die Blase vierzehn Linien in der Länge hatte. Die Oeffnungen, die sich zu beiden Seiten der Oeffnung des Harnganges zur Fortsetzung der Mutterscheide fanden, waren die Eingänge zu zweien Röhrchen, deren jedes eine und eine halbe Linie im Durchschnitte hatte, und sich in gerader Linie bis an den Hals der Blase fortstreckte. Jedes Röhrchen zog sich von dem Halse der Blase nach außen zurück, krümmte sich nach vorn und hierauf einwärts, und lief wieder nach dem Halse der Blase zu; folglich machte es eine Krümmung die fast eiförmig war, deren großer Durchmesser, gegen den Leib des Thiers gehalten, in die Queere gieng, und von dem Mittelpunkt des Blasenhalses bis an die auswendige Seite des Röhrchens einen Zoll in der Länge hatte; der kleine Durchschnitt betrug einen halben Zoll. Das Stück von diesem krummen Röhrchen, welches am weitesten von dem Halse der Blase entfernt war, hatte, platt hingelegt, einen halben

Zoll in der Breite; seine inneren Wände brachten länglichte Runzeln hervor. Es war dem Verhältnisse nach weit dicker als diejenigen Theile eben dieser Röhre, die bei dem Halse der Blase anzutreffen, und nur zwei Linien breit waren. Auswärts hiengen diese beide Röhrchen eines an dem andern, allein inwendig waren sie in einem kleinen Theile durch eine Art von Nath abgesondert, welche sich zwischen den Mündungen der beiden Mutterhörner fand. Diese Mündungen waren sehr klein und hatten aufgeworfene Ränder. Sie waren eine Linie weit von der Nath entfernt, folglich lag das kleine Schloß, welches sich mit der Nath endigte, nicht über eine Linie weit hervor. Diese hatte die Gestalt eines halben Mondes. Die beiden Röhrchen hatten in dem übrigen Theile ihrer Oeffnung mit einander Gemeinschaft, und vereinigten sich in einem einzigen freien Raume, der längst dem Harngang fortgieng, und ein Kanälchen, gleichsam die beiden obigen zu verlängern, hervorbrachte. Die Oeffnung dieser kleinen Röhre war die vierte, und fand sich unter der Mündung des Harnganges. Tyson gedenkt ausdrücklich eines Häutchens, das den beiden krummen Röhren, die er für

zwei

zwei Gebärmütter ansieht, *) genau ihr Ende bestimme, und sie in der Gegend des Blasenhalses gänzlich scheide. Er erwähnte aber mit keinem Worte des verlängerten Kanälchens, welches längst der Harnröhre bis an seine Mündung zurückläuft. Es ist wahr, außer der Hervorragung in Gestalt eines halben Monds, welche zwischen den Oeffnungen der Trompeten ist, habe ich bei dem Halse der Blase in dem verlängerten Kanälchen einige queerstreichende Fäserchen wahrgenommen, allein andere Spuren von einer Scheidehaut habe ich weder in dem übrigen Theile dieses Kanals, noch zwischen den beiden obigen Röhrchen gesehen. Der Weingeist hatte die Theile sehr angegriffen. Die Mutterhörner waren einen Zoll, acht Linien lang. Ihre Breite betrug nur ungefähr eine Linie bei dem Körper der Gebärmutter, näher an den Hoden wurden sie breiter und zwar bis vier Linien. Ihr Ende hatte eine kleine Krümmung nach außen. Ihre Häute waren dick, und auf den inneren Wänden fanden sich einige länglichte Runzeln, allein ich habe keine Spuren von der

*) Act. Erud. Suppl. tom. III. Sect. 4. pag. 154 — 156.

der Scheidung gefunden, die Tyson gesehen haben will. Die Hödchen waren drei Linien lang, zwei breit, und lagen sehr nahe bei dem Ende der Hörner. Die Trompeten hafteten an einer Art von Umfang, wie bei andern Thieren. Aus dieser Beschreibung sieht man, daß die Scheide des Sarige nur von dem Rande des Wurfes bis auf dreizehn und eine halbe Linie der Scheide anderer Thiere ähnlich, und weiter hinaus sehr verschieden davon ist. Die beiden Röhrchen, deren Oeffnungen sich zu beiden Seiten der Harnröhrenmündung fanden, schienen mir Fortsätze der Mutterscheide zu seyn, indem sie in ihrer neben einander fortgehenden Lage mit den beiden Zweigen von der Ruthe des Männchens übereinstimmen. Man könnte über diese sonderbare Einrichtung mancherlei Betrachtungen beibringen; allein es würde weit besser seyn, ein trächtiges Weibchen, das dem Werfen nahe ist, zu zergliedern. Dieses Thier ist in Amerika häufig. Auf jeder Seite des Endes vom Mastdarm fand sich ein kleiner Beutel, der eine gelblichte Materie enthielt. Die Länge des ganzen Darmgangs betrug bei diesem Thiere vier Fuß, sechs Zoll. Der Zähne waren funfzig, nämlich zehn Schneidezähne, zwei Hundszähne und vierzehn Stockzähne

im

in dem oberen Kinnbacken, in dem untern gleichfalls vierzehn Stockzähne, zwei Hundszähne und nur acht Schneidezähne. Alle Schneidezähne sind sehr klein, indeß ist der erste an jeder Seite des Oberkinnbackens länger, als die andern, und zwischen dem ersten und zweiten ist ein leerer Raum. Die beiden Hundszähne dieses Kinnbackens sind weit größer, als die Hundszähne des untern. Der erste Stockzahn an jeder Seite von beiden Kinnbacken ist klein, und hat nur eine Spitze. Der erste Backenzahn von oben ist von dem zweiten weit genug entfernt, um einen leeren Raum übrig zu lassen, wo der zweite Backenzahn von unten, der groß ist, seine Stelle einnimmt, wenn das Maul geschlossen ist. Der zweite und dritte Stockzahn haben nur eine Spitze, wie der erste. Die vier letzten Backenzähne sind wahre Stockzähne, und haben jeder verschiedene Spitzen. — Die Schlüsselbeine sind sehr krumm. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 177 bis 191.

LXVII.

Die Marmose. a) 1)

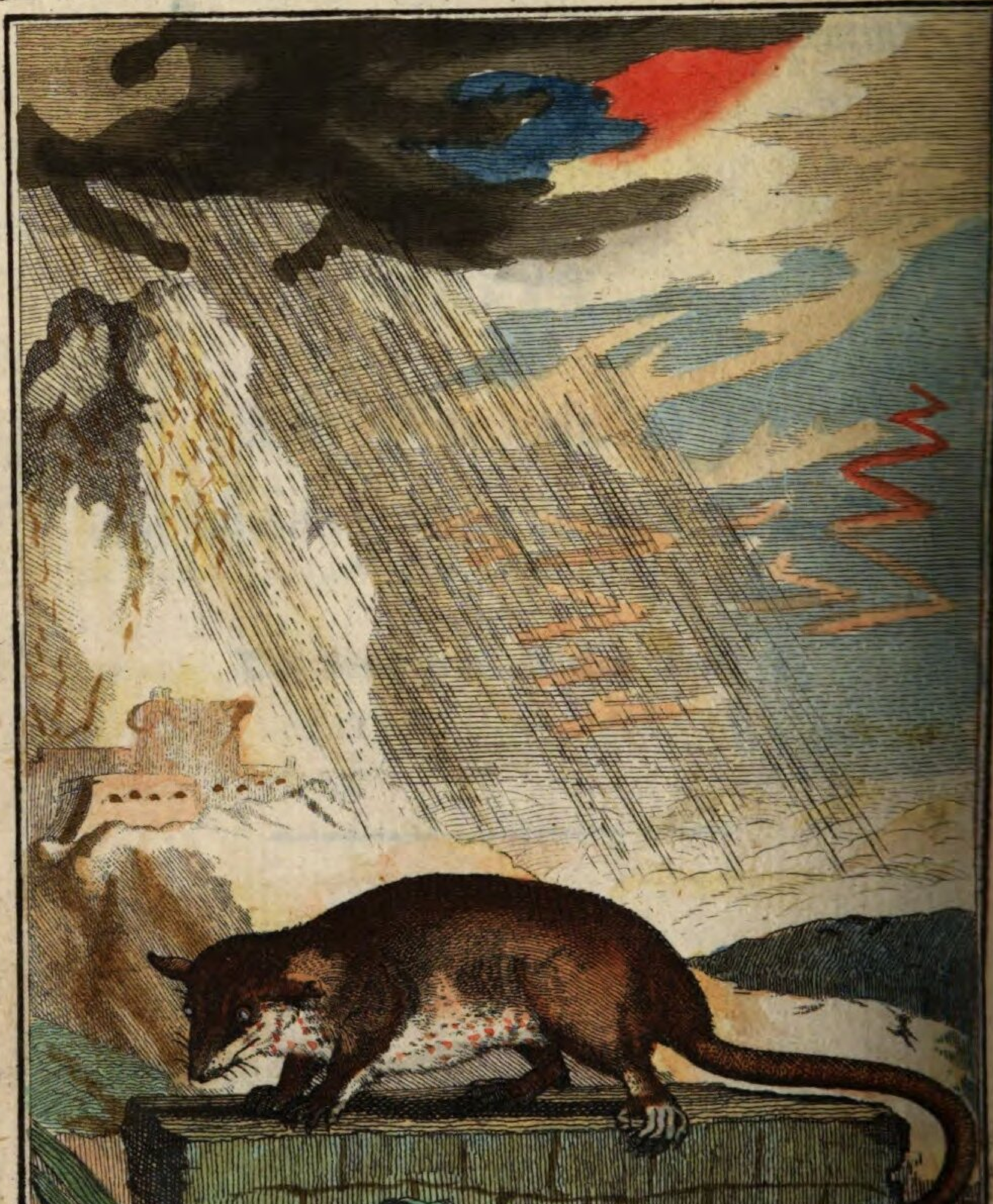
Das Männchen. Buffon A. H. d. N. Tab. 52. Schreb. Tab. 149.

Das Weibchen. Buffon Tab. 53.

Die Gattung der Marmosen scheint an die Gattung der Sarigen zu grenzen, beide sind aus einerlei Himmelsgegend und eben demselben Welttheile; es sind sich diese bei-

a La Marmose. Marmosa ist der Name, den die Brasilianer nach dem Seba diesem Thiere geben, und den wir uns zu eigen gemacht haben. Die Neger unserer Inseln nen-

Die Marmose das Männchen Tab. CXLIII.



Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

Die Marmose, das Weibchen. T. CXLIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

beiden Thiere auch ähnlich in der Gestalt des Leibes, im Bau der Füße, in Ansehung

nennen den Sarige Manicou, und die Marmosa, welche kleiner als der Sarige ist, den Ratzenmanicou (Rat manicou.)

Mus sylvestris Americanus Scalopès dictus. Seba Vol. I. pag. 46. tab. 31. fig. 1. & 2. Es ist zu merken, daß dieser Name Scalopès, den Seba diesem Thiere giebt, und welchen Klein und Brisson auch angenommen haben, hier sehr schlecht angebracht ist. Der Scalopès der Griechen ist gewiß nicht die brasilianische Marmose, und ohne das ist es unmöglich aus der Anzeige der Alten zu bestimmen, was der Scalopès der Alten sey: Ad finem quidam mures sunt quos Scalopes vocant, vt Scholiastes Aristophanis in Acharnensibus animadvertit. Aldrovand. de quadrup. digit. vivipar. p. 416. Ich halte dieses für die einzige Nachricht, die wir von den Scalopès haben, und diese ist lange nicht hinreichend, eine Gattung zu bestimmen, und noch viel weniger einem Thiere aus dem neuen Welttheile diesen Namen beizulegen.

Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre flavus, pedibus albicantibus. — Philander americanus, Le Philandre d'Amerique. Brisson Regn. animal. pag. 201.

Didelphis (murina) cauda semipilosa, mammis senis. Linné Syst. nat. edit. X. pag. 55. Anmerk. Nro. 1 Linné, welcher die Marmose nach dem Opossum aufstellet, thut eine Frage, welche einen nicht gegründeten Zweifel voraussetzt. Er sagt von dem D. murina an pullus praecedentis? nämlich des

hung des Wickelschwanzes, der den größten Theil seiner Länge mit Schuppen und nur an

des D. Opossum. Dieses kann aber nicht seyn: denn nach Linnés Angabe hat das Weibchen eine Tasche unter dem Bauche; und nach dem Seba ist es klar, daß das Weibchen der Didelphis murina denselben nicht hat. Anmerk. Nro. 2. Die Anzeige fehlt darin, daß sie der Marmose, als ein beständiges Merkmal, sechs Saugwarzen beilegt, da doch die Anzahl derselben veränderlich ist, und wir vierzehn Saugwarzen gesehen haben.

d. B.

1) Mus Scalopes. Klein quadrup. p 58. Klein vierf. p. 171. n. 7. Amerikanische Waldmaus.

Die langfüßige amerikanische Waldmaus. Halle vierf. p. 432. tab. 24. B.

Philander met de halve Staart hairig en zes Tepels. Houtt. nat. hist. II. p. 324. tab. 18. fig. 3.

Philander mammis extra abdomen; cauda longissima tereti, nuda, corpore longiore. Gronov. Zooph. I. p. 9. n. 33.

La Marmose. Buffon hist. nat. X. p. 335. tab. 52. Weibchen tab. 53. Buffon edit. in 12. tom. IV. p. 178. tab. 18.

Die Marmose. Buff. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 191. Tab. 52. das Männchen. Tab. 53. das Weibchen.

Didelphis murina cauda semipilosa, mammis senis. Linné Mus. Adolph. Frid. II. p. 8.

Manicou. Bomare Dictionn. III. p. 18.

Mar-

an seinem Anfange mit Haaren bedeckt ist, wie auch in Ansehung der Zähne, b) die viel

Marmose ou Rat Manicou: Bomare Dictionn. III. p. 32.
Scalopes. Bomare Dictionn. IV. p. 141.
Didelphis (murina) cauda semipilosa, mammis senis. Linné System. nat. 12. 1. p. 72. n. 4.
Noch eine andere wilde Ratze. Fermin Surinam. II. p. 99.
The murine Opossum. Pennant Synops. quadrup. p. 207. n. 145.
Marmosa maschio e femina. Alessandri quadrup. III. tab. 128. (nach Buffon.)
Die Buschratze. Müller Natursyst. I. p. 293. tab. 18. fig. 3. (nach Seba.)
Didelphis (murina) rostro acutiusculo, vngue pollicum palmarum acuto, cauda semipilosa. Erxleben System. R. animal. I. p. 80. n. 5.
Didelphis murina L. die Marmose, Buschratze. Borowski I. 2. p. 81. n. 4.
Didelphis murina, die Buschratze. Graumann. introd. p. 25. n. 5. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 17. n. 24.
Marmose. S. Didelph. murina L. Forsters Buffon vierf. VI. n. 18.
Die Marmose. Zimmermann geogr. Zoologie II. p. 225. n. 128.

O.

b) Die Anzahl der Zähne bei der Marmosa und dem Carige beträgt funfzig. Man sehe davon in der größern Ausgabe die Beschreibung.

v. B.

viel zahlreicher als bei andern vierfüßigen Thieren sind. Aber die Marmose ist viel kleiner als der Sarige, sie hat noch eine viel spitzere Schnauze; das Weibchen hat auch nicht, wie der weibliche Sarige, unter dem Bauche eine Tasche, sondern blos zwei Falten in der Länge, nahe an den Lenden, in welchen sich die Jungen setzen, um sich an den Zitzen zu hängen.

Die Zeugungstheile sowohl des Männchens als des Weibchens von der Marmose gleichen in der Gestalt und Lage denen von der Sarige; die Eichel der männlichen Ruthe ist, wie bei dem Sarige, gespalten, und liegt in dem After; diese Oeffnung scheint bei dem Weibchen zugleich die Oeffnung des Wurfs zu seyn. Die Geburt der Jungen scheinet noch viel frühzeitiger bei der Marmose, als bei dem Sarige, zu geschehen. Sie sind kaum so groß als kleine Bohnen, wenn sie geboren werden, und sich an den Saugwarzen anhängen; sie sind auch zahlreicher bei jedem Wurfe. Wir haben zehn kleine Marmosen gesehen, von welchen jedes an einer Saugwarze fest saß, und es waren noch vier Saugwarzen an dem Bauche der Mutter unbesetzt, so daß sie in allem vierzehn Saugwarzen hatte.

Diese Art ist es hauptsächlich, bei der man die in dem vorigen von uns angeführten Beobachtungen machen sollte. Ich bin versichert, daß diese Thiere kurz nach der Empfängniß gebären, und daß die Jungen bei der Geburt noch nichts als eine unausgebildete Frucht sind, die eben so wie eine frühzeitige Geburt, noch nicht den vierten Theil ihres Wachsthums haben. Das Gebären der Mutter besteht allzeit in einer zu frühen unzeitigen Geburt, und die Früchte würden nicht leben bleiben, wenn sie sich nicht an den Saugwarzen hielten, und dieselben nicht eher fahren ließen, bis sie den Grad des Wachsthums und der Stärke erreicht haben, welchen sie natürlicherweise in der Gebärmutter erlangt hätten, wenn die Geburt nicht zu frühzeitig vor sich gegangen wäre.

Die Marmose hat gleiche Neigungen und Sitten als der Sarige; alle beide machen sich Hölen in der Erde zur Zuflucht, beide schlingen sich mit dem Ende des Schwanzes um die Zweige der Bäume, und schießen von da auf Vögel und kleine Thiere herab. Sie fressen auch Früchte, Getreide und Wurzeln, aber sie sind noch viel begieriger nach Fischen und Krebsen, die sie, wie

man sagt, mit dem Schwanze fischen. Dieser Umstand ist sehr zweifelhaft, und stimmet sehr schlecht mit der natürlichen Dummheit, die man diesem Thiere vorwirft, überein, die, nach dem Zeugnisse der mehrsten Reisenden, sich nicht geschickt zu bewegen, zu fliehen oder sich zu vertheidigen wissen.

Anhang.

In den Farben des Haars findet sich ein größerer Unterschied zwischen der Marmose und dem Sarige, als in der Bildung des Leibes. Die Augen der Marmose sind mit einem schwärzlichen Streifen eingefaßt, der vorn am Auge und auf dem Oberliede breiter, als nach hinten zu und auf dem unteren Augenliede ist; die Gegend des Knebelbarts ist braun. Die Scheitel, der Hinterkopf, der Obertheil und die Seiten des Halses, die Schultern, der Rücken, der obere Theil von den Seiten des Leibes, das Kreuz, der Anfang des Schwanzes, und die auswendige Fläche des Arms, des

Vorderarms, des Schenkels und des Beins, haben eine vermischte aschgraue und falbe Farbe, indem jedes Haar seiner großen Länge nach von der Wurzel an aschgrau ist, und an der Spitze einen falben Anstrich hat. Die Oberlefze von dem Knebelbarte bis an die Ecken des Mauls, die Seiten des Kopfs, der Unterkinnbacken, die Kehle, die Brust, der Bauch, der untere Theil von den Seiten des Leibes, und die innere Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, sind von weißlichter Farbe, die an den Seiten des Leibes und des Halses, zwischen dem Aschgrauen, auf dem Obertheile des Leibes, und der weißlichten Farbe des Untertheils mit leichten falben Sprenkeln durchschattirt ist; die Gegend zwischen den Augen, und das Stirnblat, haben gleichfalls eine falbe Farbe. Der Schwanz ist nur in der Länge von ungefähr dreien Linien mit Haaren bewachsen; der ganze übrige Theil ist mit sehr kleinen Schuppen besetzt. Das Haar an den Füssen ist ungemein kurz und von weißlichter Farbe, die sehr leichte falbe Schattirungen hat. — Die Länge des ganzen Körpers war sechs Zoll, acht Linien; der Schwanz sechs Zoll, sieben Linien. Es war ein Männchen.

Eine

Eine andere Marmose, ein Weibchen, war kleiner, nämlich nur fünf Zoll drei Linien, und ihr Schwanz sechs Zoll zwei Linien lang. Uibrigens war sie der vorhergehenden, dem Männchen, gleich. Die falben Haare waren doch in diesem Weibchen dunkler. Diese weibliche Marmose hatte auch ohnedas an dem Hintertheile des Bauchs zwischen den Schenkeln, an eben der Stelle, wo sich bei der weiblichen Sarige der Beutel findet, zehn Junge hängen. Jede dieser kleinen Marmosen hielt eine Saugwarze im Maule so fest, daß man sie schwerlich davon losmachen konnte. Ausserdem waren noch, wie oben gesagt, vier Saugwarzen da, an welchen keine Jungen hiengen. Diese im Verhältniß anderer neugebornen Thiere kleinen Jungen waren nur sechs Linien, und ihr Schwanz nur anderthalb Linien lang. Es fand sich eine kleine länglichte Falte gegen jeden Schenkel, welche den Raum zu begrenzen schien, den die Kleinen einnahmen; diese Falten waren höchstens anderthalb Linien hoch und zehn lang. Ihre vorderen Enden waren sieben, die hinteren vier Linien von einander entfernt.

Eine andere männliche Marmose war nur vier und einen halben Zoll lang, ohne den Schwanz von sieben Zoll drei Linien. Von dieser männlichen Marmose waren die Gedärme zehn Zoll, zwei Linien, lang. Die Leber hatte vier Lappen, an dem mittelsten von den drei vordersten lag die Gallenblase. Die rechte Lunge hatte vier, die linke einen Lappen. Die Mündung der Vorhaut lag gegen die untere Seite des Afters zu, so daß die Eichel der Ruthe unter dem Mastdarme war. Die Eichel war länger als die Ruthe, und bestand aus zweien walzenförmigen Aestchen, die nach hinten gerichtet waren, neben einander, und beide gegen den Mastdarm zu lagen. Die Ruthe machte eine winkelförmige Biegung bei der Eichel, und hatte ihre Lage längst der Eichel, welche sich zwischen derselben und dem Mastdarm fand; folglich erstreckte sich die Ruthe nach vorn längst der Rinne, die durch die Scham- und Gesäßknochen hervorgebracht wurde. Die Harnröhre war sehr lang und voller Krümmen. An jeder Seite fanden sich noch drei runde Körper; auch ein Stiel, der an die Zwiebel der Harnröhre schloß; diese runde Körper schienen Samengefäße zu seyn. Die Hoden waren beinahe rund. — Alle diese Theile waren entfaltet und durch

den

den Weingeist eingeschrumpft. Die männliche Marmose, nach welcher die äußeren Theile beschrieben sind, hatte die Eichel und Ruthe außerhalb dem After und der Vorhaut. Der Kanal der Harnröhre endigte sich an der Stelle, wo die Eichel gespalten war, sie war aber gewissermaßen bis an das Ende der beiden Zweige durch zwei Rinnen fortgesetzt, die sich längst einem jeden Zweige fanden, und einen völligen Kanal ausmachten, wenn die beiden Zweige einer gegen den andern über waren. — Die Zeugungstheile des Weibchens schienen viele Aehnlichkeit mit den von der Sarige zu haben, waren aber nicht mehr deutlich genug zu erkennen. Auch das Gerippe hat viele Aehnlichkeit mit dem von der Sarige; es hatte auch die überzähligen Beckenknochen; die Wirbel waren etwas verschieden. Die Marmose hat auch funfzig Zähne, wie die Sarige, aber der zweite von den unteren Backenzähnen ist nicht größer als der dritte; auch ist kein leerer Raum zwischen dem ersten und zweiten oberen Backenzahne; auch ist der Bau des letzten dieser Backenzähne von dem bei der Sarige verschieden, übrigens scheinen die Zähne denen von der Sarige gleich zu seyn. D' Auben-

ton Allgem. Hist. der Nat. V. 2. Seite 193—199.

Ich besitze eine gut ausgestopfte weibliche Marmose, die ziemlich mit den obigen Beschreibungen übereinkommt, allein sie fällt oberhalb dunkler graubraun. Unterhalb ist sie gelblich grau, weil die Haut aller Orten durch die kurzen glatt anliegenden weißlichten Haare durchscheint. Die verschiedenen Richtungen der Haare sind sehr deutlich. Die Haare auf dem Rücken sind etwas gekräuselt. Der Schwanz ist kaum einen halben Zoll behaart, die Hälfte aber braun, die äußerste Hälfte weißlich. Zwischen den Schuppen stehen die kleinen Härchen doch nicht so sparsam, wie bei der Ratze. Die Barthaare sind zum Theil einen Zoll lang, und reichen meist bis an die Ohren. Zwischen dem Winkel des Mauls und den Ohren ist eine Warze, auf welcher sechs bis sieben lange Haare stehen, die hinter die Ohren weg reichen. Uiber den Augen ist gleichfalls eine solche Warze mit langen Haaren. Die Hundszähne sind nicht so lang, wie bei denen von Buffon beschriebenen Thieren. Die beiden Falten zwischen den Hinterbeinen sind völlig so beschaf-

schaffen, wie d'Aubenton sie beschreibt, allein Saugwarzen sind in denselben bei der ausgespannten trocknen Haut nicht zu sehen. Das Thier ist ohne den Schwanz nicht völlig vier Zoll lang.

D.

LXVIII.

Der Cayopollin. [a]) 1)

Buffon Allgem. Hist. d. Nat. Tab. 55. Schreber Tab. 142.

Der erste Schriftsteller, der von diesem Thiere geredet hat, ist Fernandez; b) der Cayopollin, sagt er, ist ein kleines Thier, ein wenig größer als eine Ratze, und

a) Le Cayopollin oder Kayopollin.
Cayopollin. Fernandez Hist. Nov. Hisp. pag. 10.
Animal Caudimanum seu Cayopollin. Nieremberg Hist. nat. Peregrin. pag. 158.
Cayopollin. Jonston de quadrup. pag. 118. p. m. 169.

Mus

Der Cajopollin. Tab. CXLV.

Büffs. N. d. Vierf. T. VIII. T.

und gleicht der Sarige den Ohren und dem Schwanze nach, welcher dicker und stärker, als

Mus indicus dictus Cayopollin. Charleton Exercit. pag. 25. n. 5.
Mus africanus Kayopollin dictus. Seba Vol. I. pag. 39. tab. 31. fig. 3. Aber dieses Thier ist nicht aus Afrika, sondern aus Amerika.
Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre ex albo flavicans, cauda ex saturate spadiceo maculata. — Philander Africanus, Le Philandre d' Afrique. Brisson. Regn. animal. pag. 292. Eben der Irrthum des Seba, daß er afrikanisch sey, nachgeschrieben.

v. B.

1) Didelphis mammis extra abdomen. Linné Syst. nat. ed. 6. p. 10. n. 2.
Mus africanus Kajopollin. Klein quadrup. p. 58.
Didelphis mammis extra abdomen. The Didelphis with the teats without the abdomen: the african Rat. Hill. animal. p. 530.
Die afrikanische Maus Kayopollin. Halle vierf. p. 433.
Le Cayopollin. Buffon hist. nat. tom. X. p. 350. tab. 55. edit. in 12. tom. IV. p. 183. tab. 19.
Der Cayopollin. Buffon. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 200. Taf. 55.
The mexican Opossum. Pennant Synops. quadr. p. 208. n. 146.
Kayopollino. Alessandri quadrup. III. tab. 129. (nach Buff.)

Der

als an der Naße ist, und den er wie eine Hand gebraucht. Er hat dünne durchsichtige Ohren, einen weißen Bauch, weiße Lenden und Füße. Wenn die Jungen furchtsam sind, halten sie sich an der Mutter fest, die mit ihnen auf die Bäume läuft. Diese Art Thiere findet sich auf den Gebirgen von Neuspanien. Nieremberg c) hat diese Nachricht des Fernandez von Wort zu Wort nachgeschrieben, und nichts hinzugesetzt. Seba, d) welcher dieses Thier zuerst hat

Der Cayopolin Müller Linné Natursyst. I. Supplem. p. 37.
Der Kayopollin. Schrebers Säugth. p. 544. n. 4. Taf. 148.
Didelphis Cayopollin. Borowski I. 2. p. 81. n. 2.
Die afrikanische Maus. Graumann introd. p. 26. n. 5.
Der Kayopollin. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 224. n. 128.

D.

b) Franc. Fernandez Hist. quadr. Novæ Hispan. Romae, 1626. Cap. XXIX. pag. 10.
v. B.

c) Euf. Nieremberg Hist. nat. Peregr. Lib. IX. c. V. p. 158.
v. B.

d) Seba Vol. I. pag. 49. tab. 31. fig. 3.
v. B.

hat zeichnen und in Kupfer stechen lassen, hat keine Beschreibung von demselben gegeben, er sagt blos, daß es einen etwas dickeren Kopf und einen etwas dickeren Schwanz als die Marmose habe, und daß es, obgleich von demselben Geschlechte, doch aus einer anderen Himmelsgegend, und sogar aus einem anderen Welttheile sey. Er begnügte sich, in Ansehung ausführlicherer Nachricht, auf Nieremberg und Jonston zu verweisen; aber es ist offenbar, daß Nieremberg und Jonston ihn niemals gesehen haben, und blos dem Fernandez nachsprechen. Es hat aber keiner von diesen drei Schriftstellern gesagt, daß der Cayopollin ursprünglich in Afrika zu Hause gehöre, sondern sie geben im Gegentheil die Gebirge des heißen Himmelsstriches von Amerika für ihre natürliche Heimath aus. Seba ist es allein, der ohne Zeugen und Gewährleistung behauptet, daß er ein afrikanisch Thier sey. Derjenige Cayopollin den wir gesehen haben, kam gewiß aus Amerika; er war größer, und hatte keine so spitze Schnauze und einen längeren Schwanz als die Marmose. Uiberhaupt scheint er uns dem Sarige noch näher zu kommen, als die Marmose. Diese drei Thiere gleichen sich sehr in Ansehung des äußeren und inneren

Baues,

Baues, der überzähligen Knochen des Beckens, in der Gestalt der Füße, in Ansehung der zu frühen Geburt, des langen anhaltenden Hangens der Jungen an den Saugwarzen, und endlich durch andere natürliche Eigenschaften. Sie sind auch alle drei aus dem neuen Welttheile und einerlei Himmelsgegend. Man findet sie gar nicht in den kalten Ländern von Amerika. Sie gehören in den mittäglichen Ländern dieses Welttheils eigentlich zu Hause, und können in den gemäßigten Gegenden leben. Endlich sind alle diese Thiere sehr häßlich. Das, wie bei dem Hechte, weit gespaltene Maul, die Fledermausohren, der Schlangenschwanz und die Affenfüße stellen eine seltsame Gestalt dar, die durch den üblen Geruch, den sie von sich geben, und durch die Trägheit und Dummheit, welche alle ihre Handlungen und Bewegungen zu begleiten scheinen, noch unangenehmer wird.

Anhang.

Nach dem d' Aubenton ist die Farbe der Haare bei dem Cayopollin von der an der Marmose merklich verschieden. Die Augen hatten blos einen schwärzlichen Rand, allein sie waren nicht, wie die Augen der Marmose, mit einem Streif von dieser Farbe eingefaßt. Ein schmaler Streif von eben dieser Farbe gieng mitten über das Stirnblat; der übrige Theil des Stirnblats war aschgrau. Die Stirn, die Scheitel, der Hinterkopf, der Obertheil und die Seiten des Halses, die Schulter, der Rücken, die Seiten des Leibes, das Kreuz, der behaarte Theil des Schwanzes, die äußere Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schen-

kels und des Beins, der Obertheil der Mittelhand und des Mittelfußes, hatten eine Aschfarbe, die falb und grau untermischt war; jedes Haar war in der größten Länge von der Wurzel an aschfarbig, und an der Spitze von falber oder grauer Farbe. Das Falbe stach besonders an dem Hinterkopfe und dem Halse hervor. Die Seiten des Kopfes, der Unterkinnbacken, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch, die inwendige Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels, und des Beins, hatten eine sehr blaße gelblichte und beinahe weißlichte Farbe. Die längsten Haare hielten fünf Linien. Die Haare auf den Füßen waren sehr kurz; die Ohren nur auswärts an ihrem Untertheile behaart. Die Barthaare waren funfzehn Linien lang. Die Füße, die Zehen und Klauen waren wie an der Marmose und dem Sarige, gebildet. Der Schwanz war nur in der Länge von einem Zolle und zehn Linien von seinem Anfange behaart. Der übrige Theil war mit Schuppen bekleidet, die verhältnißmäßig größer, als an der Marmose, waren; zwischen diesen Schuppen sahe man einige kleine Haare. Der schuppigte Theil des Schwanzes hatte verschiedene Farben; ungefähr den dritten

Theil

Theil seiner Länge, von der Seite des behaarten Theils an, war er braun, und auf dem übrigen Theile fanden sich nur braune Flecken auf einem gelblichten Grunde; das spitze Ende war völlig gelblicht. Der Körper war sieben Zoll drei Linien, und der Schwanz eilf Zoll, fünf Linien lang. Die Leber hatte auch vier Lappen, der größte hatte die Gallenblase an sich liegen. Die Zunge war am Ende dünne, mit sehr kleinen Wärzchen bedeckt, und mit drüsigten Körpern übersäet. Es war von außen nur eine Oeffnung für den After und die Ruthe, drei Linien weit von dem Anfange des Schwanzes. Der Geilenbeutel lag neun Linien weit vor dieser Oeffnung. Die Oeffnung der Vorhaut war in dem unteren Theile des Afters; die Enden der beiden Zweige der Eichel, welche gespalten war, kamen bei der Oeffnung der Vorhaut zum Vorscheine; übrigens hatten diese Theile in vielen Stücken Aehnlichkeit mit denen von der Marmose. Es fanden sich auch, wie bei der Sarige, an jeder Seite des Afters zwei Beutel, die mit dem After durch Röhrchen eine Gemeinschaft hatten. Die Länge des ganzen Darmganges betrug einen Fuß, neun Zoll, vier Linien. Der Cayopollin hat acht und vierzig Zähne, nämlich zehn obere

Schneidezähne, acht untere und vier Hundszähne, in jedem Kinnbacken zwei; alle diese Zähne gleichen denen von der Sarige und der Marmose. Der Cayopollin hat auch, wie diese Thiere, sieben Backenzähne an jeder Seite des Unterkinnbackens; allein der dritte kommt mit dem vierten, und nicht mit dem zweiten, überein, indem er mehr, als eine Spitze hat. An jeder Seite des Oberkinnbackens sind nur sechs Zähne. Der zweite ist dem zweiten und dritten in dem Oberkinnbacken der Marmose und der Sarige ähnlich. Statt daß bei diesen Thieren neun und zwanzig falsche Wirbel im Schwanze sind, hat der Cayopollin sechs und dreissig derselben. Uibrigens haben die Gerippe von diesen drei Thieren viele Aehnlichkeit miteinander.

Des Herrn Graf von Buffon Anhang zur Beschreibung der Sarige, der Marmose und des Cayopollin. 1)

Herr de la Borde, königlicher Arzt zu Cayenne, schreibt mir, er habe drei Sarigen in einer kleinen Tonne ernährt, worin sie sich leicht anfassen ließen. Sie fraßen Fische, gekochtes und rohes Fleisch, Brod, Zwieback u. d. gl. Sie sind immer beschäftigt sich einander zu lecken; sie machen eben solches Gemurre als die Katzen, wenn man sie streichelt.

1) Supplement a l'Hist. des animaux quadrup. oder Oeuvres complèttes de M. le C. de Buffon. Hist. des anim. quadrup. Paris 1777. 12. tom. IX. pag. 117. bis 125.

„Ich habe nicht empfunden, sagt er, daß sie einen Gestank an sich hätten. Es giebt größere und kleinere Arten. a) Sie tragen auf gleiche Weise ihre Jungen in einer Tasche unter dem Bauche, und diese Jungen lassen niemals, selbst wenn sie schlafen, die Saugwarzen los. Die Hunde beißen sie todt, fressen sie aber nicht. Sie haben ein Gegrunze, welches nicht weit zu hören ist. Man zähmt sie leicht. Sie suchen in die Hünerhäuser zu kommen, darin sie das Federvieh fressen, ihr Fleisch aber ist nicht schmackhaft; bei gewissen Arten, hat es sogar einen unerträglichen Geruch, und das Thier wird von den Einwohnern zu Cayenne Stinkthier genannt."

Man muß diese stinkenden Sarigen des Herrn de la Borde aber nicht mit dem wahren Stinkthiere (Viverra Putorius L.) verwechseln, welche von diesem Thiere ein ganz unterschiedenes Geschlecht ausmachen.

Der

a) Man hat mir neulich eine Haut von diesen kleinen cayennischen Sarigen für das Kabinet geschickt, welche nur drei und einen halben Zoll lang war, obgleich das Thier schon ausgewachsen und der Schwanz vier und einen halben Zoll lang war.

v. B.

Der Herr Vosmaër, Direktor bei des Prinzen von Oranien Naturalienkabinetten, hat auf der sechsten Seite zur Beschreibung des fliegenden Eichhörnchens, Amsterdam, 1767, eine Anmerkung gemacht, in der er sagt:

„Der Coescoes ist der Bosch oder Beutheult von Ostindien, der Philander des Seba und Didelphis des Linné. Der gelehrte Herr von Buffon leugnet durchaus die Gegenwart dieses Thiers in Ostindien, und gesteht es nur besonders der neuen Welt zu. Wir können dem ungeachtet diesem berühmten Naturkündiger versichern, daß Valentin und Seba sehr recht gethan haben, wenn sie diese Thiere sowohl in Asien als Amerika setzen. Ich habe selbst im letzten Sommer ein Männchen und Weibchen aus Ostindien bekommen. Dieselbe Art ist auch dem Herrn Doktor Schlosser in Amsterdam von einem Freunde aus Amboine geschickt worden. Ich für mein Theil kenne keine andere als diese, weil sie nicht sehr häufig sind. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen den Coescoes aus Ostindien, und denen aus Westindien, besteht, nach meiner Beobachtung, in der Farbe des Haars, welche bei dem Männchen des ostindischen

gänzlich weiß ist und ein wenig ins gelblichte fällt; das Weibchen ist ein wenig braunner mit einem schwarzen, oder vielmehr braunen Streifen auf dem Rücken. Der Kopf des ostindischen ist viel kürzer, scheint aber ein wenig länger bei dem Männchen als dem Weibchen zu seyn. Die Ohren sind bei dieser Art viel kürzer, als bei der westindischen. Die Beschreibung der zweiten Art, von welcher Valentin auch handelt, ist zu weitläuftig, als daß man sie daraus mit Gewißheit vergleichen könnte."

Ich zweifle nicht, daß der Herr Vosmaër aus Ostindien Männchen und Weibchen von diesen Thieren unter dem Namen Coescoes bekommen hat; aber der Unterschied, den er selbst zwischen diesen Coescoes und den Sarigen angiebt, könnte schon auf die Gedanken bringen, daß diese nicht Thiere von ebenderselben Art wären. Ich gestehe dennoch, daß der Tadel des Herrn Vosmaër richtig sey, insofern ich gesagt habe, daß die drei Philanders des Seba nur ein einziges Thier wären, da doch in der That der dritte, nämlich der auf des Seba's XXXIX. Kupferplatte, ein verschiedenes Thier ist, welches sich wirklich auf den philippinischen Inseln, und vielleicht an einigen

gen andern Gegenden von Ostindien, findet, woselbst es unter dem Namen Coescoes oder Cuscus oder Cusos bekannt ist. Ich finde in der Reise des Christoph Barchewitz folgende Nachricht.

„Von den beiden Cuscusen ward einer gekocht, der andere gebraten. Mein Kamerad wollte nicht von den Cuscusen essen, sondern sagte, er hätte einen Abscheu davor: Ich hatte zwar auch mein Lebelang keinen gekostet, doch weil es so apetitlich roch, versuchte ichs, und das Fleisch davon schmeckte wie an einem Kaninchen. Der Cuscus oder Cusos siehet an Farbe und Gestalt fast wie ein Murmelthier, hat runde, kleine, helle Augen, kurze Beine, und einen langen kahlen Schwanz, wie eine Ratte, es springet von einem Baume zum andern, wie ein Eichhörnchen, und alsdann machet es den Schwanz krumm, wie einen Haken, und hänget sich damit an die Zweige, damit es desto besser die Früchte erreichen kann. Es stinket ein wenig, fast wie ein Fuchs. Unten am Bauche hat es einen Sack, darinnen trägt es seine Jungen, welche hinten unterm Schwanze aus und ein kriechen; wer es nicht weiß, der denket, daß die Jungen den Alten in den Leib kriechen. Die Alten

springen mit den Jungen im Sacke von einem Baume zum andern." b) Es läßt, der Kennzeichen, der Tasche unter dem Bauche und des umfassenden Schwanzes wegen, daß die Euscus oder Eusos aus Ostindien in der That Thiere von demselben Geschlechte mit den amerikanischen Philanders seyn; aber desfalls ist noch nicht bewiesen, daß sie von einerlei Art mit einer von denen aus der neuen Welt sind. Es wäre dieses das einzige Beispiel von solcher Gleichheit. Wenn der Herr Vosmaër, wie er im Text sagt, diese Euscoes hätte abbilden lassen, so wäre man besser im Stande, sowohl die Aehnlichkeit als die Unähnlichkeiten der asiatischen Euscoes mit den Sarigen oder den amerikanischen Philanders zu beurtheilen. Ich bleibe noch immer überzeugt, daß diese Thiere aus dem einen Welttheile sich nicht in den andern finden, zum wenigsten wenn man sie nicht dahin gebracht hat. Ich verwei-

b) Voyage de Barchewitz. Erfurt 1751. pag. 532.

Ich habe diese Stelle lieber aus der älteren deutschen Ausgabe, und zwar wörtlich genommen. S. Ernst Christoph Barchewitz Thur. Ostindianische Reisebeschreibung. Chemnitz 1730. 8. S. 513.

D.

weise dieses Umstandes wegen den Leser auf das, was ich oben darüber gesagt habe.

Es ist nicht, überhaupt gesagt und sogar philosophisch beurtheilt, ganz unmöglich, daß in den mittäglichen Ländern dieser beiden Welttheile sich einige Thiere finden könnten, die völlig von einerlei Art wären; wir haben an einer andern Stelle gesagt c) und wiederholen es hier, daß einerlei gemäßigte Luft, in verschiedenen Gegenden der Erde, einerlei Wirkung auf die organisirte Natur verursachen, und folglich einerlei Wesen hervorbringen müsse, es mögen Thiere oder Pflanzen seyn, wenn alle andere Umstände wie die Beschaffenheit der Luft in aller Absicht gleich sind. Allein hier ist nicht die Rede von einer philosophischen Möglichkeit, die man bald mehr oder weniger wahrscheinlich halten kann; sondern hier ist die Rede von einer Begebenheit und zwar von einer sehr allgemeinen, von welcher man schwerlich viele, oder sehr viele, Beispiele aufweisen kann. Es ist gewiß, daß

zur

c) Supplement à l'histoire naturelle, in 12. tom. IX. Partie hypothetique. Second Memoire.

zur Zeit der Entdeckung von Amerika in dieser neuen Welt kein einziges von denen Thieren vorhanden war, die ich jetzt nennen will; nämlich der Elephant, das Nashorn, der Hippopotamus, die Giraffe, das Kameel, der Dromedar, der Büffel, das Pferd, der Esel, der Löwe, der Tieger, die Affen, die Pavians, die Guenons und viele andre, die ich im dritten Theile aufgezählt habe. Eben so waren der Tapir, der Lama, die Vigogne, der Pekari, der Jaguar, der Kuguar, der Aguti, der Paca, der Koati und das Unau, der Ai und viele andere benannte gar nicht in der alten Welt. 2) Sind diese vielen Beispiele, an deren Wahrhaftigkeit man nicht zweifeln darf, nicht hinreichend, daß man wenigstens sehr auf seiner Hut sey, wenn man, wie hier der Herr Vosmaër thut, sagt, daß dieses oder jenes Thier sich gleicherweise in den mittäglichen Ländern beider Welttheile finde?

Fol-

2) Man kann diese Verzeichnisse und die trefflichen Zusätze des Herrn P. Forster weitläuftiger in dem vorhergehenden sechsten Bande nachsehen.

D.

Folgende Stelle muß man auf den indischen Cuscus oder Cusos ziehen:

Mandelslo sagt, es findet sich auf den molukkischen Inseln ein Thier, welches man Cusos nennet; es hält sich auf den Bäumen auf und lebet blos von den Früchten derselben; es gleichet einem Kaninchen und hat dickes, krauses, steifes Haar, welches zwischen der grauen und rothbraunen Farbe das Mittel hält. Die Augen sind rund und lebhaft, die Füße klein, und der Schwanz ist so stark, daß es sich desselben bedienet, um sich damit an den Aesten zu halten, und leichter die Früchte zu erreichen." d)

In dieser Stelle wird der Tasche unter dem Bauche nicht erwähnt, welche das auszeichnendste Merkmal der Philanders ist; ich wiederhole es aber, wenn der Cuscus oder Cusos aus Ostindien dieses Kennzeichen hat, so ist er gewiß eine Art, welche den amerikanischen Philanders sehr nahe kommt, und ich bin geneigt zu glauben, daß er ungefähr

d) Voyage de Mandelslo, Suite d'Olearius, tome II. pag. 384 &c.

fähr so sehr, wie der Jaguar von dem Leopard, verschieden seyn möge. Diese beiden letzten Thiere, sind, ohne eine Art auszumachen, sich am ähnlichsten und näheſten von allen Thieren der südlichen Länder beider Welttheile.

v. B.

Da die mehrsten Beutelthiere hier von dem Herrn von Buffon angeführt sind, so will ich nochmal eine kurze Uibersicht derselben geben, sie in der Ordnung, wie sie bei dem Herrn Schreber stehen, anführen, und dessen Beschreibung der Arten, welche der Herr von Buffon nicht hat, hinzufügen.

Beutelthiere.

Vorderzähne in der obern Kinnlade zehn, in der untern acht, (bei den meisten) sie sind sämtlich klein und abgerundet.

Einzelne Eckzähne, die obern stärker, als die untern. Backenzähne, (bei den meisten) sieben auf jeder Seite, die vordern spitz, die hintern breit und zackig. An den Füßen fünf Zehen; die Hinterfüße sind wie Hände gestaltet, und der Daum hat keinen Nagel; die

Der Marsupial. Tab. CXLVI.

Büff. N. d. Vierf: T. VIII. T.

die Nägel aller übrigen Zehen spitz. Die Weibchen (der meisten) tragen ihre Euter am Bauche in einem Beutel, den sie nach Willkühr verschliessen können. Der Kopf lang vorwärts gestreckt, (fuchsmäßig.) Der Schwanz ist lang, zum Theil mit kleinen Schuppen besetzt; bei den meisten ist er greifend.

Das ganze Geschlecht gehört der heißen Zone. Die meisten leben in Südamerika, nur einige bewohnen die südöstlichen Theile von Ostindien.

Zimmerm.

1) Das Marsupial. Schreb. Tab. 145.

Da der Herr von Buffon anfangs dieses Thier für eine Art mit dem Opossum hielt, so sind die Schriftsteller, die von demselben handeln, auch bei der Sarige angeführt.

Es ist aber nach dem Herrn Pallas, von derselben verschieden, denn der Kopf ist größer und die Schnauze länger, als an dem Opossum. Es ist die größte Art unter den Beutelthieren. Die Bartborsten stehen in fünf Reihen, sind stark und sehr lang.

lang. Hinter dem Mundwinkel stehet auf jeder Seite eine Reihe, eine Warze mit sechs langen in zwo schiefe Reihen gestellten Borsten; über jedem Auge zwo, und an dem Kinne einige einzelne Borsten von weißer Farbe. Die Zähne sind wie an folgender Art. (Vorderzähne oben zehn, unten acht; Seitenzähne auf jeder Seite einer; Backenzähne oben und unten sieben auf jeder Seite.) Die Ohren oval, schlaff, unten, wo sie anfangen, am äußern Rande mit einem Käppchen gefüttert. Das Haar ist gelb mit schwarz überlaufen, welche Farbe den Spitzen der längern Haare eigen ist. Die Vorderarme und Schienbeine sind bis über die Knie schwarzhaarig. Uiber den Augen stehet ein etwas lichterer Fleck. Brust und Bauch sind blässer als der Rücken. Auf dem Rücken und zu beiden Seiten des Schwanzes ragen einzelne lange borstenartige Haare aus dem Pelze hervor, deren Spitzen sich, wie die Schweinsborsten, in mehrere Theile zerspalten. Es hat einen engern Beutel am Bauche, als die folgende Art. Die Größe ungefähr wie der Marder. Er wohnt in Surinam. Pall Schreb.

2.) Der Opossum. Schreb. Tab. 146.

α) Die

Der Faras. Tab. CXLVII

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

α) Die Sarige Buff. β) Der orientalische, des Pallas. Letzteren führt Herr Schreber als eine Abart der Sarige an. Herr Zimmermann glaubt, er möge ehe zu dem Kuskus gehören.

3) Der Faras. Schreb. Tab. 147.

Der Herr von Buffon erwähnt dieses Thiers oben bei der Beschreibung der Sarige (Anm. 7. Didelph. Philander Lin.) Ich will die Beschreibung des Herrn Schrebers hersetzen.

„Der Kopf ist kürzer und die Schnauze etwas stumpfer, als an dem Opossum. Auf der Nase vorn eine senkrechte Furche. Die Augen liegen zwischen der Nase und den Ohren ziemlich genau in der Mitte. Die Ohren stehen aufrecht, sind oval, oben abgerundet, am vordern Rande einwärts gerollet, am hintern läuft eine senkrechte dünne Erhöhung nach dem weiten Gehörgange, welcher nach dem Backen zu von einer geschlängelten erhabenen Linie begrenzt wird. Die Bartborsten stehen auf der etwas erhabenen Fläche der Oberlippe in sechs Reihen; die längsten reichen bis an die Ohren. Uiber jedem Auge sind zwo, auf je-

dem Backen drei lange, unter dem Kinne aber einige einzelne viel kürzere Borsten befindlich. Der Beutel am Bauche kann nicht blos in der Mitte, sondern von dem vordern Ende bis an das hintere geöffnet werden, und bedeckt vier Euter mit kurzen Zitzen. Der Schwanz ist länger als der Leib: der Anfang desselben haarig, der größte Theil aber schuppig und fast kahl, das Ende zum Umwickeln gebildet. Die Beine sind kürzer und an den Ellbogen und Knien dicker, als am Opossum, auch bis an die Füße stärker behaart. An der Wurzel der vordern stehen vier nicht sonderlich lange zarte Borsten. Die Hinterfüße sind größer, die Zehen etwas länger, auch die Klauen stärker und mehr gekrümmt als am Opossum. An der ersten und zwoten Zehe ist das beiderseitige unterste Glied halb zusammen verbunden. Die Bartborsten sind röthlich. Jedes Auge umgiebt eine gelbbräunliche Einfassung, die unter dem Auge breiter, als über demselben ist, und sich vorwärts bis an die Bartborsten ziehet, hinterwärts aber mit der Farbe des Nackens vereiniget. Mitten über die Schnauze und Stirn hin läuft ein schmaler gelbbräunlicher Streif; zwischen diesem und jedem Auge ist die Stirn weißlich, so wie die Oberlippe,

Ba-

Backen, Brust, Kehle und Bauch. Zwischen den Ohren, oder vielmehr noch etwas weiter vorwärts, erweitert sich der Streif der Stirn auf einmal stark und der Nacken wird gelbbräunlich, auf dem Halse und Rücken aber röthlich braun. Der untere Theil der Haare ist aschgrau, welche Farbe unter der röthlichen etwas hervorsticht. Die Seiten des Leibes, wie auch die äußere Seite der Beine fallen etwas lichter. Die Füße weißlich. Die Schwielen der Fußsohlen bräunlich. Der behaarte Anfang des Schwanzes ist oben röthlich braun, wie der Rücken, an den Seiten lichter und weißlich. So weit der Schwanz kahl ist, ist er weißlich und braun gefleckt. Die Länge des Körpers beträgt einen Fuß, des Schwanzes dreizehn Zoll und neun Linien, des haarigten Theils am Schwanze zween Zoll drei Linien, und des Beutels einen Zoll und sechs Linien.„

„Vorderzähne hat er oben zehen, wovon die mittleren etwas größer sind, als die übrigen, und von einander abstehen. Die Seitenzähne sind ein wenig rückwärts gebogen; die obern sind noch einmal so breit, auch länger, als die untern, und ragen mit der Spitze unter den Oberlippen hervor.

„Das Vaterland dieses Thiers ist Surinam, und unfehlbar das übrige südliche Amerika."

Herr Schreber hat hier die erste ausführliche Beschreibung und gute Abbildung dieses Thiers, welches in dem akademischen Naturalienkabinet zu Erlangen ist, geliefert. Schreb.

4) Der Kayopollin.

Buffon Cayopollin. Schreb. Tab. 148; beschrieben.

5) Die Marmose.

6) Die Buschratte. Schreb. Tab. 150.

Didelphis dorsigera; Didelphis cauda basi pilosa corpore longiore, digitis manuum muticis. Linné System. nat. XII. I. p. 72. n. 5.
Een Sort van een Bos-rot. Merian. Surin. tab. 66.
Mus seu Sorex silvestris americanus mas et fem. Seba thes. I. p. 49. tab. 1. fig. 4. u. 5.

Die Buschratte. Tab. CXLVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

Mus silvestris americanus femina; catulos suos supra dorsum ferens. Klein quadr. p. 58. Klein vierf. p. 172. n. 9.

Glis silvestris americanus cum catulis suis. Sebæ thes. II. pag. 90. tab. 84. fig. 4.

Le Philander de Surinam: Philander (Surinamensis) ex rufo helvus in dorso, in ventre ex flavo albicans. Briss. regn. anim. p. 292. n. 7.

Der surinamische Aeneas. Halle vierf. p. 433. tab. 24. A.

Didelphis dorsigera cauda basi pilosa corpore longiore, digitis manuum muticis. Linné Syst. nat. ed. X. I. p. 55. n. 5.

Rat de bois. Dictionn. anim. III. p. 666.

Philander met de Staart aan den wortel hairig en langer dan't Lyf, de Vingeren der Voorpooten stomp genageld. Houtt. nat. hist. II. p. 325. tab. 18. fig. 4. Abbild. nach Seba.

Die Waldmaus. Fermin Surinam. II. p. 101.

The Merian Opossum. Pennant. Synops. quadrup. p. 210. n. 149.

Die Schwanzratze. Müller Natursyst. I. p. 293. tab. 18. fig. 4. (Abbild. nach Seba.)

Didelphis (dorsigera) cauda basi pilosa corpore longiore, digitis manuum muticis. Erxleben System. R. anim. I. p. 83. n. 6.

Die Buschratte. Leske Naturgesch. I. p. 152. n. 3.

Didelphis dorsigera. Schwanzratze. Der surinamische Aeneas. Borowski I. 2. p. 82. n. 5.

Didelphis dorsigera. Die Schwanzratze, die Waldmaus. Graumann introd. p. 26.

Didelphis dorsigera. Der surinamische Aeneas. Blumenbach Handb. d. Naturgesch. p. 87. n. 1.

Buschratte. Forster Buffon vierf. VI. n. 20.

Der Aeneas. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 226. n. 129.

Nach letzterem Schriftsteller sind die Ohren spitz, steif und kahl, wie der lange greifende Schwanz. Schnauze, Stirn, Brust, Bauch und Füße weißlicht. Der Rü-

Der Krabbenfresser. T. CXLIX.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

Rücken gelbbraun. Die fünf Zehen der Vorderfüße haben stumpfe, die an den Hinterfüßen aber spitze Nägel. Die Euter aussen, wie an der Marmose, ohne Beutel. Wenn dies Thier bei Gefahr seine fünf bis sechs Jungen lockt, so springen sie ihm auf den Rücken, winden ihre Wickelschwänze um den der Mutter, und so entflieht die ganze Familie; daher durch eine Umwendung der hallensche Name Aeneas. Bewohnt Surinam in Hölen unter der Erde. Zimmerm. Größe einer Ratte. Die Augen mit einer dunkelbraunen Einfassung umgeben. Schreb.

7) Der Krabbenfresser.

Le Crabier. Buffon Suppl. hist. des anim. tom. IX. p. 125. pl. 21. Suppl. tom. 3. p. 272. tab. 54. Männchen.

Didelphis (Karkinophaga) caninis superioribus exsertis vellere hirto, cauda squamosa. Krabbenfresser. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 226. n. 130.

Krabbenfresser. Schreber Säugth. p. 547. n. 7.

Herr von Buffon sagt folgendes von diesem Thiere: Der Name Crabier, Krabbenhund, welchen man diesem Thiere gegeben hat, kommt daher, weil es sich vorzüglich von Krabben nährt. Es hat sehr wenige Aehnlichkeit mit dem Hunde oder Fuchse, mit welchen die Reisebeschreiber es haben vergleichen wollen. Mehrere Aehnlichkeit würde es mit dem Sarige haben, aber es ist viel größer, und überdem trägt der weibliche Krabbenfresser nicht, wie die weibliche Sarige, ihre Jungen in einer Tasche unter dem Bauche; es scheint uns daher der Krabbenfresser eine besondere und ganz verschiedne Art von allen den Thieren, die wir beschrieben haben.

Wir liefern hier (pl. XXI.) eine Abbildung desselben, an welcher man den langen, schuppigten, nackten Schwanz bemerken wird, und die dicken Daumen der Vorderfüße ohne flache Nägel. Dieses Thier, welches wir im königlichen Kabinette aufbewahren, war noch jung, da man es uns ausgestopft schickte; es ist ein Männchen. Die Beschreibung ist folgende.

Die ganze Länge des Körpers von der Spitze der Nase bis zum Anfange des

Schwan-

Schwanzes beträgt ungefähr siebenzehn Zoll. Das Vordergeschlepp in der Höhe sechs Zoll, drei Linien; das Hintergeschlepp sechs Zoll, sechs Linien.

Der Schwanz, welcher grau, schuppigt und ohne Haare, ist funfzehn und einen halben Zoll lang, an seinem Ursprunge zehn Linien dick, und am Ende sehr dünne.

Da dieses Thier sehr kurzbeinigt ist, so hat es entfernt einige Aehnlichkeit mit dem Dachshunde; selbst der Kopf ist nicht sehr verschieden von einem Hundskopfe, und ist nur vier Zoll, eine Linie lang, von der Spitze der Nase an bis zum Hinterkopfe; das Auge ist nicht groß, der Rand der Augenlieder schwarz, und über den Augen finden sich Haare, die an funfzehn Linien lang sind; ähnliche giebt es auch zur Seite an den Backen gegen die Ohren zu. Die Barthaare um den Rachen sind schwarz und an siebenzehn Linien lang; die Oeffnung des Rachens beträgt beinahe zwei Zoll. Der oberste Kinnbacken ist an jeder Seite mit einem krummen Hundszahn bewaffnet, welcher über den untern Kinnbacken hervorraget; das Ohr, welches braun ist, scheint ein wenig in sich selbst gebeugt zu seyn, ist

nackt, weit und an seinem Ende etwas abgerundet.

Das Haar auf dem Leibe ist wolligt und mit andern großen schwärzlichen, steifen Haaren vermischt, welche gegen die Dickbeine und den Rückgrad zu, der ganz mit diesen langen Haaren bedeckt ist, an Länge zunehmen, und von der Mitte des Rückens an bis zum Anfange des Schwanzes eine Art von Mähne bilden. Diese Haare sind drei Zoll lang, schmutzigweiß von ihrem Ursprunge bis zur Mitte, und zuletzt bis an das Ende graubraun. Das Haar an den Seiten ist weißgelb, wie unter dem Bauche, aber es geht in das Falbe nach den Schultern, Lenden, dem Schwanze, der Brust und dem Kopfe zu, oder dieser Anstrich des Falben ist an einigen Stellen mit Braun gemischt. Die Beine und Füsse sind schwarzbraun; an jedem Fuße hat er fünf Zehen. Der Vorderfuß ist einen Zoll, neun Linien lang, der größte Zehe neun Linien, und der ausgerinnte Nagel zwei Linien. Die Zehen sind ein wenig gebogen, wie bei den Ratzen; die Hinterfüße sind einen Zoll, sechs Linien, die längsten Zehen neun Linien, und der Daum sechs Linien lang: dieser ist dick, breit und ab-

ge-

gesondert, wie bei den Affen, und der Nagel daran ist flach, obgleich die Nägel der vier übrigen Zehen krumm sind, und vor den Zehen hervorragen. Der Daum an dem Vorderfuße ist gerade, und von den übrigen Zehen nicht abgesondert.

Der Herr de la Borde hat mir geschrieben, daß dieses Thier in Cayenne sehr häufig sey, und beständig daselbst an sumpfigten Stellen und auf den Manglebäumen (Rhiziphora L.) lebe. „Er ist, sagt er, sehr geschickt, auf die Bäume zu klettern, auf welchen er sich besonders des Tages öfterer, als auf der Erde aufhält. Er hat gute Zähne, und wehrt sich gegen die Hunde. Krabben machen seine vorzüglichste Nahrung aus, und bekommen ihm sehr gut, denn er ist immer fett. Wenn er die Krabben nicht mit seinen Pfoten aus ihren Löchern ziehen kann, so steckt er seinen Schwanz in dieselben, und bedienet sich desselben statt eines Hakens. Wenn ihm bisweilen eine Krabbe den Schwanz kneift, so schreiet er; dieses Geschrei gleicht ziemlich dem Geschrei eines Menschen, und ist weit zu hören; aber seine gewöhnliche Stimme ist eine Art von Grunzen, wie das von kleinen Schweinen. Er wirft vier bis fünf Junge in alte ho-

hole Bäume. Die Eingebornen des Landes essen sein Fleisch, welches einige Aehnlichkeit mit Hasenfleisch hat. Diese Thiere werden leicht zahm, und man ernährt sie im Hause, wie Katzen und Hunde, mit allerlei Nahrung. Sie finden also nicht einzig und allein Geschmack an den Krabben.

Man behauptet, es fänden sich in den Löchern der Erde in Cayenne zwei Arten von Thieren, welchen man eben denselben Namen (Crabier) Krabbenfresser gebe, weil alle beide Krabben essen. Der erste ist derjenige, von dem wir eben gesprochen haben, der andere ist nicht allein von einer verschiedenen Art, sondern scheint sogar von einem ganz andern Geschlecht zu seyn. Er hat einen ganz behaarten Schwanz, und greift nur mit den Pfoten die Krabben. Diese beiden Thiere sind sich nur in Ansehung des Kopfs ähnlich, und sind sowohl in Ansehung der Gestalt und der Verhältnisse des Körpers, als der Bildung der Füße und Nägel unterschieden. Letzteres haben Herr Aublet und Olivier angemerkt. Buff. Suppl.

D.

8) Das

Das Kurtzschwänzige Beutelthier. Tab. CL.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

B) Das kurzschwänzige Beutelthier.
Schreb. Tab. 151.

Muris silvestris americani femina. Seba thes. I. p. 50. tab. 31. fig. 6.

Le Philandre a courte queue: Philander (cauda brevi) obscure rufus in dorso, in ventre helvus, cauda brevi et crassa. Brisson Regn. anim. p. 294. n. 9.

Die amerikanische Waldmaus. Halle vierf. p. 435.

Philander mammis extra abdomen: cauda brevi crassa, pilosa. Gronov. Zooph. I. p. 9. n. 35.

The Rat of Guiana. Bancroft Guiana p. 143.

The short tailed Opossum. Pennant Synops. quadr. p. 208. n. 147.

Didelphis (brevicauda) cauda abbreviata crassa. Erxleben Syst. R. anim. I. p. 80.

Das kurzschwänzigte Beutelthier. Schreber Säugth. p. 548. n. 8. Taf. 151.

Didelphis brevicaudata Erxleb. Borowski I. 2. p. 83. n. 7.

Didelphis brachyurus. Graumann introd. p. 26. 7.

Das kurzschwänzigte Beutelthier. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 227. n. 131.

Herr Schreber erhielt dieses Thier von dem Herrn Prof. Herrmann, und beschreibt es folgendermaßen.

„Die Schnauze läuft spitzig zu, und die Nase ist durch eine tiefe Furche vorn in zween Theile getheilt. Die kurzen und zarten Bartborsten sind auf einer kleinen länglichen Geschwulst der obern Lippe in vier Reihen geordnet; über jedem Auge stehen zwo, und hinter dem Mundwinkel auf einer länglichen Warze, die sich von dem hintern Mundwinkel nach dem hintern Augenwinkel ziehet, zwo Reihen ähnlicher Borsten. Unten am Kinne siehet man vorwärts einige zerstreute und hinterwärts drei längere Borsten auf einer Warze. An jeder Handwurzel einige längere Haare bei einander. Die Ohren sind kurz, an der Spitze zugerundet und kahl. Der Schwanz kurz, ungefähr so lang, als die Hinterbeine, nicht merklich schuppig, am Anfange oben mit langem Haar bedeckt, welches im Fortgange immer kürzer wird, aber am ganzen Schwanze viel dichter stehet, als an

den vorhergehenden Arten. Eben dergleichen kurzes Haar haben auch die Füße zur Bedeckung, das letzte Glied der Daumen an den Hinterfüßen ausgenommen. Die Zehen haben insgesamt, den wehrlosen Daumen des Hinterfußes abgerechnet, spitzige Klauen. Das ganze Thier siehet kaffeebraun; auf dem Rücken dunkler, auf dem Bauche etwas heller. Die, wie es scheint, an dem unteren Theile aschgrauen Haare sind an der Spitze dunkel rothbraun, und das längere Haar des Rückens hat eine schwarze Spitze. Um den Mund herum ist die braune Farbe heller. Die Ohren, ein Theil der Nase, und die Haut zwischen den Bartborsten, auch die Zehen und Fußsohlen, sind aschgrau. — Die Länge des Thiers bis an den Schwanz ist drei Zoll zwei Linien, des Schwanzes einen Zoll acht Linien.,,

,,Das Gebiß des Thiers kommt, so weit ich selbiges sehen können, mit dem Opossum überein. Die Zahl und Gestalt der Vorderzähne ist die nämliche; von den Backenzähnen der unteren Kinnlade ist der zweete der größte, der vierte und die folgenden haben eine breite zackige Krone, da die drei vordern schmal und spitzig sind.

„Es lebt in Südamerika in den Wäldern und wirft neun bis zwölf Junge auf einmal.“ Schreb.

Beutelthiere der alten Welt.

9) Der Kuskus.

Didelphis orientalis. Erxleb. Syst. R. anim. I. p. 79. n. 3.
Phalanger. Buffon anim. ed. 12. tom. VI. p. 108. tab. 10. u. 11. Schreb. Tab. 152.

Dieses Thier wird in der Folge erst vom Herrn von Buffon ausführlicher beschrieben.

10) Der Filander.

Filander. Le Brun Reize over Moscov Persien en Indien. Amsterd. 1711. p. 347. fig. 213.
Der Filander. Schreber. p. 551. n. 10. Taf. 153. Graumann introd. p. 26. n. 8.
Der Filander. Didelphis (Bruinii) rostro elongato, conico, pedibus posticis longioribus, cauda mediocri.

Zim=

Der Filander. Tab. CLI.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

Zimmermann geograph. Zool. II. p. 230. n. 133.

Der Filander hat nach de Bruin die Größe und Farbe eines vollgewachsenen Hasen. „Die Hinterpfoten sind lang, und die Vorderpfoten kurz. Der Figur nach haben die Vorderfüße fünf Zehen, und die Hinterfüße drei. Der Schwanz ist spitz. (Der Figur nach etwa halb so lang, als der Körper, und nackt.) Der Kopf ist fuchsartig. Unten an dem weißlichten Bauche ein Sack, worin die Jungen aus und eingehen; zuweilen sitzen die Jungen darin, und haben den Kopf heraus gesteckt. Beim Laufen der Mutter ziehen sie den Kopf ein, da die Mutter sich im Laufen auf und niederwerfen muß, wegen der kurzen Vorder- und langen Hinterbeine. Es ist also gewiß, daß das Thier auf vier Beinen geht, de Bruins Worte bezeugen deutlich diesen hier schaukelnden Gang" u. s. w. Zimm. De Bruin sahe einige solche Thiere zu Batavia in der Menagerie des Generals, wo sie mit Kaninchen unter der Erde wohnten; meldet aber ihren Geburtsort nicht. Ich kann mich nicht überreden, daß es ostindische Opossums oder Kußuarus gewesen, wie Herr Pennant meint. Die bei andern Zeichnun-

gen bewiesene Genauigkeit stellt jenen, meines Erachtens, für den Verdacht, die Hinterbeine so gar sehr unrichtig gezeichnet zu haben, in Sicherheit; zumal da er die vorzüglich langen Hinterbeine, welche der Opossum nicht hat, und der von dem langsamen Gange des letztern sehr unterschiedenen weiten Sprünge dieses Thieres, ausdrücklich gedenkt. Der Filander scheint mir also eine wirkliche eigene Art zu seyn, die sich von der vorhergehenden durch viel längere Hinterbeine, als die kurzen fünfzehigen vordern sind, besonders auch verlängerte Hinterfüße, mit drei Zehen, ohne Daumen, und einem kurzen kahlen zum Winden nicht gemachten Schwanz unterscheidet. Ob er auf vier Füßen oder nur auf zween laufe, sagt de Bruin nicht; aus seinem Stillschweigen von einem so in die Augen fallenden und merkwürdigen Umstande könnte man vielmehr das erste, aus der Stellung des Thieres in der Abbildung aber das letzte schließen; und würde vielleicht in beiden nicht Unrecht haben. Als ein Beutelthier gehöret es indessen unstreitig in die Gesellschaft des vorigen und des Opossums; die Gestalt und langen Füße aber verbinden es mit dem folgenden.'' (Kenguruh) Schreb.

11) Der

Der Kenguruh

Tabula CLII

Büff. N. der Vierf. T. VIII. T.

11) Der Kenguruh. Schreb. Tab. 154.

Känguruh. Hawksworth Seereisen III. tab. 51. p. 174. Account. III. tab. 20.

Das Kenguruh. Schreber Säugth. p. 552. Tab. 154.

Jaculus giganteus. Erxleben Syſtem. R. animal. I. p. 409. n. 2. Zimmerm. geogr. Zool. p. 526.

Der Kenguruh. Didelphis (Kenguru) gigantea, abdomine incraſſato, pedibus anticis breviſſimis, poſticis longioribus, cauda attenuata longitudine corporis. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 231. n. 134.

„Der Kopf iſt klein und ſpitzig, (doch ſtumpfer als an den Beutelthieren;) die Ohren lang; das Vordertheil des Leibes dünne, das Hintertheil verhältnißmäßig ſtärker, als an irgend einem andern bekannten Thiere. Die Vorderfüße ſind kurz und haben fünf Zehen; die Nägel und Sohlen ſchwarz und glänzend. Die Hinterfüße ſind ungemein lang, und haben drei große Zehen, davon die mittelſte weit voraus ſteht, und unten einen ſehr großen Ballen

 hat.

hat. Der Schwanz ist lang und verhältnißmäßig dick. Die Farbe des Thieres ist ein gelbliches Grau, welches gegen den Bauch zu mehr ins Weißliche fällt."

„Es hat oben sechs Schneidezähne, davon zween groß, hervorragend, scharf und dicht an einander sind; (die mittelsten) unten aber sind nur zween große Schneidezähne. An jeder Seite sind sowohl oben als unten vier Backzähne, welche von den ersten weit abstehen; ihrer sind in allem sechszehn, und das Thier hat überhaupt vier und zwanzig Zähne." Nachr. v. d. neuest. Entdeck. d. Engl. in d. Südsee. Berl. 1772. Anhang p. 220.

Ein ausgewachsenes Thier dieser Art war so groß, als ein Schaf; ein noch nicht völlig ausgewachsenes wog 84 englische Pfund. An einem andern, das nur 38 Pfund wog, waren die Vorderfüße 8, die Hinterfüße hingegen 22 Zoll lang; der Schwanz ist ungefähr so lang, als der Leib. Das Haar war hier dunkel mausefarbig.

Dies Thier ist in dem Theile von Neuholland, welchem die Engländer den Namen

men Neusüdwallis gegeben haben, 1770 entdecket worden. Dem Herrn Banks haben wir die Zeichnung zu danken, welche ich aus Hawksworths Werke hier habe einrücken lassen. Es läuft nicht auf vier, sondern hüpft beständig auf zween Füßen, so, daß es immer in aufrechter Stellung bleibt, und die Vorderfüße fest an die Brust legt, welche ihm mehr zum Graben oder Scharren, und bei dem Fressen statt der Hände, als zum gewöhnlichen Gebrauche zu dienen scheinen. Hierin kommt das Thier mit der Jerboa überein, und diese Aehnlichkeit hat die Schriftsteller, welche dasselbe in ihre Systeme eingerückt haben, verleitet, ihm den Platz bei ihr anzuweisen. Dies erlaubt aber das ganze äußerliche Ansehen und das Gebiß des Thieres nicht. Nach letzterem kömmt es den Beutelthieren, besonders dem Kuskus am nächsten; und vielleicht wird uns die Zukunft entdecken, was man itzo nur muthmassen kann, daß das Weibchen, gleich dem vorhergehenden, mit einem Beutel versehen ist.

Schreb.

12) Der Tarsier.

Dieses Thier beschreibt der Herr von Buffon unten, und es ist zweifelhaft, ob es hier am besten aufzustellen sey.

Der Elephant. Tab. CLIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

Die Elephantin Tabul. CLIV.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

LXIX.

Der Elephant. a) 1)

Buffon VI. Tab. 1. Buffon tom. IX. Suppl. pl. XXVI.

Uns Menschen nicht gerechnet, ist der Elephant bei weitem das ansehnlichste Geschöpf dieser Welt. Er übertrift alle übrigen Landthiere an Größe, und nähert

sich

a) Französ. L'elephant; griech. 'Ελεφας; latein. Elephantus, Barrus; italien. Leophante, spanisch Elephante; deutsch, Elephant; engl. Elephant; im Orient. Elfit. Das chaldäische Wort Phil oder Fil bedeutet Eifenbein, und Munster hat es, den Elephanten dadurch zu bezeichnen, gebraucht. Sonst

sich dem Menschen an Erkenntnißfähigkeiten, so weit sich Materie dem Geiste nämlich nä-

Sonst hieß der Elephant in Ostindien Barre; und wahrscheinlich stammt davon der Name Barrus ab, den hernach die Lateiner dem Elephanten gaben. — Gesner. cap. de Elephanto. — In Congo nennt man ihn Manzac, oder Manzo. — S. Dracks Reise. — Paris 1641. S. 104.

v. B.

Arabisch, Cenalfa; In Ethiop. Ytembo und Näghe; illyrisch, Sion. Briss. malaiisch, Gadjah, Batav. Gesellsch. I. Oßon bei den Schwarzen um Elmina. Hochmalabarisch, Waranam; tamulisch, Anei. Malaiisch, auch Orang nach Blumenb.

D.

1) Ἐλεφας Aristot. histor. anim. I. c. 9. n. 93. II. c: 2. n. 3. 4. c. 3. n. 6. c. 4. n. 8. II. c. 5. n. 24. c. 8. n. 38. c. 9. n. 46. 51. c. 11. n. 79, 80. c. 18. n. 133. cap. 19. n. 155. III. c. 1. n. 7. c. 9. n. 118. IV. c. 9. n. 293. V. c. 2. n. 24. c. 13. n. 140. VI. c. 27. n. 359. VIII. c. 12. n. 116, 117. IX. c. 72. n. 490—495. Aelian. anim. I. c. 38. II. c. 11, 18. III. c. 46. IV. c. 10, 24, 31. V. c. 49. VI. c. 52, 61. VII. c. 2, 15, 36. VIII. c. 10, 15, 17, 27. IX. c. 8, 56. X. c. 1, 10, 17. XI. c. 14, 15. XII. c. 44. XIII. c. 8, 9. XIV. c. 5, 6. XVI. c. 18. XVII. c. 7. Oppian. cyneg. II. 489.
Elephas, Elephantus, Luva bos. Plin. histor. nat. VIII. c. 1—14.

Ele-

nähern kann. b) — Der Elephant, der Hund, der Biber, und der Affe sind unter allen

 le=

Elephas. Gesner quadrup. p. 409. fig. p. 410.
Elephas. Schwenckfeld theriotr. p. 87.
The Elephant. Argensola Molucc. and Philipp.
The Elephant. Borri Cochinch. p. 795.
Elephants. Purchas his Pilgr. II. p. 999. 1471. 1771.
Elephas. Nieremberg hist. nat. p. 191.
Elephantus. Aldrovand solid. p. 418. fig. p. 465. aus Gesn.
Elephantus. Jonston quadrup. p. 24. tab. 9. 10. 11. gute Abbild.
Elephans. Boullaye voy. p. 250.
Elephant. Neuhof Gesandtsch. p. 371. fig. p. 372. gute Abbild.
L'Elephant Marmol afriq. I. p. 58.
Helfant. Gesner Thierb. p. 178. Abbild. p. 179. 180. und schlecht p. 185.
L'Elephant. Perrault. III. p. 91. t. 19. gute Abbild.
Elephas Charlet. exercit. p. 5.
Elephantus. Ludolf aeth. L. 1. c. 10. n. 18. Abbild. p. 147.
Elephant. Knox Ceylon p. 21.
Elephant. Blair. Philos. transact. num. 326. p. 51. Abbild. u. Zergliederung.
Elephas. Ray Synops. quadr. p. 131.
The Elephans. Barbot Guin. p. 141, 206.
Elephant. Bosman Guin. p. 284.
Elephant. Kolbe Vorgeb. p. 148. tab. 4. fig. 3.
Elephantus. Hartenfels elephantograph. m. Abbild.

Foe=

lebenden Geschöpfen diejenigen, bei denen sich der Instinkt am bewundernswürdigsten äus-

Foetus elephantis africani ineditus. Seba thesaur. I. p. 175. tab. III. fig. 1.
Elephas naso cylindraceo elongato. Linn. Syst. nat. 2. I. 48.
The Elephant. Moore Travels into Afric. p. 24.
Der Elephant. Meyer Thiere I. tab. 69 gute Abbild.
Elephas. Linne System. nat. 6. p. 11. n. 1.
Elephas. Klein quadrup. p. 36.
Elephant. Klein Claßific. durch Behn. p. 109.
Elephas. The Elephant. Hill. anim. p. 565. tab. 28. Abbild. gut.
Elephas indicus. Linné Mus. Adolph. Frid. I. p. 11.
L'Elephant; Elephas. Briss. Regn. anim. p. 45. n. 1. edit. in 8. p. 28.
Elephant. Adanson Seneg. p. 75.
Der Elephant. Halle vierf. Thiere. p. 374.
Elephas (maximus.) Linné System. nat. 10. I. p. 33.
The Elephant. Edward glean. I. tab. 221.
Elephant. Dictionn. anim. II. p. 86.
Olyphant. Houtt. nat. hist. I. p. 419.
Elephas. Gronov. Zooph. I. p. 2. n. 6.
L'Elephant. Buffon hist. nat. XI. p. 1. tab. 1. Allgem. Histor. der Nat. Der Elephant. VI. tab. 1. Buffon 12. tom. IV. p. 187. tab. 20. tom. IX. p. 166. pl. XXVI.
Elephas (maximus.) Linné Mus. Adolph. Frid. II. p. 6.
Elephant. Bomare Diction. II. p. 86.

Ele-

äußert. Durch sehr von einander abgehende Wirkungen aber, zeigt sich dieser Instinkt,

Elephas (maximus.) Linné Syst. nat. 12. I. p. 48. n. 1.
The great Elephant. Pennant Synopf. quadr. p. 85. n. 62.
Elefante. Alessandri quadr. I. tab. 11. Abbild. nach Buff.
Der Elephant. Müller Linnés Natursyst. I. p. 158. tab. 29. fig. 5.
Der Elephant. Elephas maximus. Schrebers Säugth. II. p. 241. tab. 78.
Elephas maximus. Erxleb. Syst. R. anim. I. p. 203.
Elephanto. Opuſculi di fiſico argumento. Neap. 1766. c. fig.
Der Elephant Elephas maximus. Blumenbach. Handb. p. 130. n. 35. Graumann introd. p. 41.
Der Elephant. Leske Naturg. I. p. 127.
Der Elephant. Oekon. Zool. p. 5.
Der Elephant. Zimmerm. geogr. Gesch. der Thiere. II. p. 155. n. 68.
Der Elephant. Gatterer von Nutzen u. Schaden der Thiere.
Les Memoires de l' Elephant ecrits ſous ſa Dictée. a Amſterd. 1771. 8.
Naturgeschichte des Elephanten. Wien 1776 8.
Carteret Reise. p. 85.
Der Elephant. Borowski Naturgesch. I. S. 68. Taf. IX
Elephanten. Haid Schauplatz. S. 281. tab. 94. Allg. Hist. der Reisen. III. tab. 9.
Weiße Elephant. Abhandl. der Gesellsch. in Batavia. I. p. 341.

stinkt, der nichts anders ist als die Folge aller innern wie äußern Kräfte des Thieres, bei jedem dieser verschiedenen Geschlechter. — Seiner Natur nach, und wenn er sich selbst gelassen umherschweift, ist der Hund nicht weniger grausam und blutgierig, wie der Wolf. — Eine biegsame Seite nur entdeckte man an diesem wilden Geschöpfe, und diese haben wir zu behandeln gewußt. — Seinem eigentlichen Naturell nach also ist der Hund von andern Raubthieren gar nicht weiter verschieden, als durch diese einzige weiche Seite, die ihn fühlbar für Zuneigung, und zuthuend macht. — Denn keine dieses Empfindnisses gab ihm die Natur, den nun der Mensch durch vielzeitigen, nie unterbrochenen Umgang mit diesem Thiere, wartete, nährte und entwickelte. — Nur dies Thier allein,

ver=

b) Valet sensu et reliqua sagacitate ingenii elephas. — Arist. hist. Anim. L. IX. c. 46 —
Elephanti sunt natura mites et mansueti, vt ad rationale animal proxime accedant. Strabo. —
Vidi elephantos quosdam, qui prudentiores mihi videbantur, quam quibusdam in locis homines. — Varromanus, apud Gesnerum, cap. de Elephanto. —

verdiente es; mehr als irgend ein andres für Eindrücke von von außen her sichtbar, und empfänglich, hat es im gesellschaftlichen Leben, alle seine irgend für dasselbe anwendbare Fähigkeiten vervollkommnet. — Seine Empfindlichkeit, seine Gelehrigkeit, seine Herzhaftigkeit, seine Naturgaben, ja bis auf seine Manieren, ist alles bei ihm durchs Beispiel, vielfach verschieden bestimmt, und nach den Eigenschaften seines Herrn gebildet; daß man ihm also nur keinesweges alles was er zu besitzen scheint, als ihm ursprünglich gehörig zuschreibe; seine vorzüglich erhabenen, am meisten auffallenden Eigenschaften, entlehnte er von uns. — Er hat weit mehr Vorzüge angenommen als andre Thiere, weil er mehr Gelegenheit, sich damit zu bereichern hatte, als diese. — Jene hegen einen Widerwillen gegen den Menschen, da er vielmehr Neigung für dieselben empfindet, und dieses immer lebhafte angenehme Gefühl sich durch den Wunsch, zu gefallen äußert, von welchem denn wieder, Gelehrigkeit, Treue, dauernde Unterwürfigkeit, wie auch zugleich, der, um auf Befehl zu handeln, und, wo es sich gehört, auch zu gehorchen, so nöthige Grad der Aufmerksamkeit, natürliche Folgen waren. —

Da-

Dagegen ist der Affe eben so ungelehrig als ausschweifend; seine Natur ist in allen Stücken gleich widerspänstig; er kennt keine gegenseitige Zuneigung, keinen Dank für gütige Behandlung, kein Andenken an genossene Wohlthaten; er flieht dagegen der Menschen Gesellschaft, verabscheuet jeden Zwang, ist zu jeder Bosheit aufgelegt; oder, um passender zu reden, er fühlt einen heftigen Trieb, alles zu thun, was schaden oder mißfallen kann. — Scheinvollkommenheiten aber ersetzen diese wesentlichen Fehler; er ist äußerlich wie der Mensch gebildet, hat Arme, Hände und Finger; der Gebrauch dieser Theile allein macht, daß er andere Thiere an Geschicklichkeiten übertrift; die Gleichheiten die sie ihm mit uns, durch ähnliche Bewegungen, und gleichkommende Handlungen, geben, vergnügen uns, hintergehn uns, und machen, daß wir innern Fähigkeiten beilegen, was doch einzige Folge von der Einrichtung der Glieder ist. —

Der Biber, der so weit hinter dem Hunde und dem Affen zurück zu bleiben scheint, wenn man blos auf Fähigkeiten des Individuums sieht, hat dennoch von der Natur ein Geschenk bekommen, daß das Glück

der

der Sprache beinähe aufwiegt; er macht sich Thieren seines Geschlechts verständlich, und zwar so vollkommen verständlich, daß sie sich zu einer Gesellschaft vereinigen, nach Beschließungen handeln, daß sie große und langwierige Arbeiten gemeinschaftlich unternehmen und vollführen, und diese gesellschaftliche Liebe hat nicht minder, als die Folge von ihrem wechselseitigen Verständnisse, mehr Anspruch auf unsre Bewunderung, wie die Geschicklichkeit des Affen, und die Treue des Hundes. —

Der Hund also hat nur Geist (man wird mir verzeihen, wenn ich aus Mangel eines bessern Ausdrucks, dies Wort entweihe) der Hund, sage ich, hat also nur erborgten Geist; der Affe hat blos den Schein davon; der Biber besitzt Verstand, aber nur für sich und die Seinen. — Der Elephant übergeht sie alle drei, er vereinigt ihre hervorstechendsten Eigenschaften in sich. — Die Hand des Affen ist das Hauptwerkzeug seiner Geschicklichkeiten; der Elephant hat im Besitz seines Rüssels, der ihm statt Arm und Hand dient, womit er die kleinsten Dinge, wie die größten, fühlen und aufnehmen, zum Munde bringen, auf seinen Rücken legen, fest umschlungen halten,

oder

oder wegschleudern kann, demnach eben das Werkzeug der Geschicklichkeit, wie der Affe. — Dabei hat er zugleich die Gelehrigkeit des Hundes, ist, wie dieser, zur Dankbarkeit, und zu einer recht starken Zuneigung fähig; er gewöhnt sich leicht zum Menschen, läßt sich eher durch gütige Behandlung, als mit Gewalt, bändigen, dient dem Menschen eifrig, treu, und klug, u. s. w. — Endlich liebt der Elephant auch, wie der Biber, die Gesellschaft von Thieren seiner Art, und weiß es zu machen, daß sie ihn verstehen. — Sehr oft sieht man sie sich versammeln, sich zerstreuen, nach Entschlüßen handeln, und wenn sie keinen Bau aufführen, nicht gemeinschaftlich arbeiten, so ist hiervon vielleicht Mangel an Raum und Ruhe, einzige Ursache. Denn die Menschen haben sich von den uraltesten Zeiten her in allen den Ländern, worin der Elephant lebt, sehr vermehrt; er lebt demnach unstät, und ist nirgends ruhiger Besitzer eines Raums, der groß und frei genug wäre, daß er seine Wohnung daselbst aufschlagen könnte. — Die Erfahrung lehrt uns: es bedarf aller dieser Bedingungen und Vortheile, damit der Biber seine Fähigkeiten an den Tag bringen könne; allenthalben, wo sich Menschen nie-

der-

verließen, verlohr sich seine Arbeitsamkeit, gab er seinen Bau auf. 2) — Jedes Wesen in der Natur hat einen wirklichen, und einen verhältnißigen Werth; will man beim Elephanten von beiden richtiges Urtheil fällen, so muß man ihm wenigstens den Verstand des Bibers, die Künste des Affen, und die Empfindsamkeit des Hundes zugestehen, und denn sogleich seine besondern, ihm allein eigenen Vorzüge, nämlich der Größe, der Macht, eines sehr langen Lebens, hinzusetzen. — Man vergesse ja seine Waffen, oder seine Vertheidigungszähne nicht, womit er einen Löwen durchbohren und besiegen kann; man erwäge, wie unter seinen Schritten, er die Erde erbeben macht; wie er mit seiner Hand c), Bäume ausreißt, wie er mit einem Stoße seines Körpers,

2) Der Biber bauet doch noch in Polen und sogar in Pommern. O.

c) Veteres proboscidem Elephanti, manum appellaverunt. — Eadem aliquoties nummum e terra tollentem vidi, et aliquando detrahentem arboris ramum, quem viri viginti quatuor fune trahentes ad humum flectere non potueramus; cum solus elephas tribus vicibus motum detrahebat. — Vorromanus apud Gesner. cap. de Elephanto. — Silve-

pers, Bresche in eine Mauer macht; wie er, fürchterlich durch seine Macht, auch schon durch den Widerstand seiner Masse allein, und durch das so dicke Fell, das dieselbe umgiebt, unbesiegbar ist; wie er auf seinem Rücken einen Thurm trägt, der zum Kriege bewaffnet, und mit vielen Menschen besetzt ist; wie er allein Maschinen bewegt, und Lasten fortbringt, die sechs Pferde nicht

Silvestres elephanti, fagos, oleastros et palmas, dentibus subvertunt radicibus. — Oppian. — Promuscis Elephanti naris est, qua cibum tam siccum quam humidum ille capiat, orique perinde ac manu admoveat. — Arbores et jam eadem complectenda evellit; denique ea non alio utitur modo, nisi ut manu. — Aristoteles de partib. animal. lib. II. c. 16. — Habet praeterea talem, tantamque narum elephantus, vt ea manus vice vtatur. — Sed etiam rectori erigit atque offert, arbores quoque eadem prosternit, et quoties immersus per aquam ingreditur, ea ipsa edita in sublime restat atque respirat. — Aristot. hist. anim. Lib. II. cap. I. — Die Macht des Elephanten geht so weit, daß wer sie nicht aus Erfahrung kennt, sie sich kaum vorstellen kann; ich habe einen zwei metallene Kanonen mit seinen Zähnen tragen sehen, die mit Stricken verbunden und zusammenbefestigt waren, wovon jede 3000 Pfund wog; er hob sie ganz allein auf, und trug sie 500 Schritte weit. — Ich habe auch einen Elephanten Fahrzeuge und Galeeren aufs Land ziehen und wieder flott machen sehn. — Franz Pyrards Reisen. Paris 1619. Th. 2. S. 356. — v. B.

nicht würden bewegen können; 3) wie er mit dieser bewundernswerthen Macht, Muth, Klugheit, kaltes Blut, und die genaueste Folgsamkeit noch verbindet; wie er selbst in seinen heftigsten Leidenschaften, immer Mäßigung beweiset; wie er in der Liebe, weniger stürmisch, als treu ist d), wie er auch im Grimme, seine Freunde nicht verkennt; wie er nie jemand angreift, außer die, die ihn beleidigten; wie er eben so lange, erhaltener Wohlthaten, wie ihm zugefügter Beleidigungen eingedenk ist 4); wie er keinen Ge-

3) Die Last, welche ein Elephant tragen kann, wird auf funfzehnhundert bis zweitausend Pfund geschätzt, und was er mit dem Rüssel aufhebet, zweihundert Pfund. Schreb. p. 253. D.

d) Nec adulteria novere, nec ulla propter fœminas inter se proelia, caeteris animalibus pernicialia, non quia desit illis amoris vis &c. Plin. Lib. VIII. cap. 5. — Mas, quam impleverit coitu, eam amplius non tangit. — Aristot. hist. animal. Lib. IX. cap. 46. v. B.

4) Cassiodor sagt, wenn man dem Elephanten etwas verächtlich abschlägt, oder ihm mit Worten oder Handlungen schlecht begegnet, so lasse er eine Menge Harn, welcher einen unerträglichen Gestank mache. Acosta erzählt auch, ein Soldat wollte dem Elephanten nicht aus dem Wege gehen, und sein Herr erlaubte ihm nicht sich zu rächen, er sahe aber einige Zeit nachher diesen Menschen in der Ferne mit seinen Kameraden am Flusse sitzen, näherte sich ihm unvermerkt, umschlang ihn mit dem Rüssel, hob

Geschmack am Fleische findet, sich nur von Kräutern nährt, also nicht geborner Feind andrer Thiere ist; wie er endlich von allen geliebt wird, weil alle ihn verehren, ohne im mindesten ihn fürchten zu dürfen. —

Auch die Menschen haben zu allen Zeiten, dies große, dies vorzüglichste Thier gewissermaßen verehrt. — Die Alten betrachteten es wie ein ganz außerordentliches Geschöpf, wie ein Wunder der Natur (die in Wahrheit auch ihre höchste Größe an ihm bewiesen hat;) sie haben seine natürlichen Geschicklichkeiten sehr vergrößert; legten ihm ohne Bedenken, Verstandskräfte und moralische Vorzüge bei. 5) — Plinius, Aelian, Solin, Plutarch und andre neuere Schriftsteller, stehen gar nicht an, diesen Thieren, vernünftig überdachte Sitten, eine natürliche und angeborne Religion,

hob ihn mit Gewalt von der Erde auf, tauchte ihn einige male in den Fluß, und setzte ihn wieder sanft an seine Stelle. Plutarch erzählt, daß ein Elephant Sand in den Topf mit Essen seines Führers geworfen hat, der ihm seinen Reis mit Steinen und Erde, um die Masse zu vergrößern, gemischt hatte. Mem. de l' Eleph. p. 64. D.

5) Die Indianer behandeln ihn als ein vernünftiges Wesen. Allgem. Hist. d. Reisen X. S. 313. D.

gion, e) zuzuschreiben, ingleichen eine gewisse Art der Gottesverehrung; tägliches Anbeten der Sonne und des Mondes, die Sitte, vor dem Anbeten sich zu waschen, den Geist des Weissagens, ehrfurchtsvolle

 Liebe

e) Hominum indigenarum linguam elephanti intelligunt. — Aelian. Lib. IV. cap. 24. — Luna nova nitescente, audio elephantos naturali quadam et ineffabili intelligentia, e silva, vbi pascuntur, ramos recens decerptos auferre, eosque deinde in sublime tollere, vt suspicere et leviter ramos movere, tanquam supplicium quoddam deae protendentis, vt ipsis propria et benevola esse velit. — Aelian. Lib. IV. cap. 10. — Elephas est animal proximum humanis sensibus. — Quippe intellectus illis sermonis patrii et imperiorum obedientia, officiorumque, quae didicere, memoria, amoris et gloriae voluptas; imo vero, quae etiam in homine rara, probitas, prudentia, aequitas, religio quoque siderum, solisque ac lunae veneratio — Autores sunt, nitescente luna nova, greges eorum descendere, ibique se purificantes, solemniter aqua circumspergi, atque ita salutato sidere in silvas reverti. — Visique sunt fessi aegritudine, herbas supini in coelum jacientes, veluti tellure precibus allegata. — Plin. hist. nat. Lib. VIII. cap. 1. — Se abluunt et purificant, deinde adorant solem et lunam. — Cadavera sui generis sepeliunt. — Lamentant, ramos et pulverem injiciunt supra cadaver. — Sagittas extrahunt tanquam Chirurgi periti. — Plinius. — Aelianus, Solinus, Tzetzes, &c. —

v. B.

Liebe gegen den Himmel, und Zärtlichkeit für ihres gleichen, denen sie im Tode beistehn, die sie nach ihrem Scheiden mit Thränen benetzen, und in die Erde verscharren. — Die Indier voll von dem Traume der Seelenwandrung, glauben noch heutiges Tages sicherlich, daß ein so majestätischer Körper, wie der des Elephanten, durchaus von der Seele eines großen Mannes oder eines Königes belebt seyn müsse. In Siam, f) Laos, Pegu g) u. s. w. betet

f) Herr Constance besuchte mit dem Herrn Gesandten den weißen Elephanten, der in Indien so hoch geehrt wird, und die Veranlassung zu so vielen Kriegen ist. — Er ist sehr klein und schon ganz runzelnvoll vor Alter. — Verschiedene Mandarine haben die Pflicht, seiner zu warten, und man bedient ihn nur mit goldenem Geschirre; wenigstens waren die beiden Gefäße, die man vor ihm gesetzt hatte, von massivem Golde und von ungewöhnlicher Größe. — Seine Wohnung ist prächtig, und das Geländer des platten Daches, worunter er steht aufs herrlichste vergoldet. — Erste Reise des J. Tachard, Paris 1686. S. 239. — Auf einem Landhause des Königs, eine Meile von Siam, am Flusse, sah ich einen kleinen weißen Elephanten, der der Nachfolger von dem werden soll, der jetzt im Pallaste ist, und beinahe dreihundert Jahre alt seyn soll. — Dieser kleine Elephant ist um etwas weniges größer, wie ein Ochs, und hat

betet man die weißen Elephanten an, als die lebenden Schatten der Kaiser von In-

hat viele Mandarine zu seiner Bedienung. — In Betracht seiner begegnet man auch seiner Mutter und Tante, die mit ihm unterhalten werden, mit vieler Ehrerbietung. — Ebenderselbe S. 273. v. B.

g) Wenn der König von Pegu spatzieren geht, so gehen die vier weißen Elephanten vor ihm, geschmückt mit Steingeschmeide und allerlei goldenen Zierrathen. — S. Sammlung der Reisen der holländischen ostindischen Kompagnie Th. 3. S. 43. — Wenn der König von Pegu Audienz ertheilen will, so führt man ihm die vier weißen Elephanten vor, die ihm ihre Ehrfurcht bezeigen, indem sie ihren Rüssel aufheben, ihren Mund aufreißen dreimal recht helle aufschreien, und sich auf die Knie werfen. — Wenn sie wieder aufgestanden sind, bringt man sie in ihre Ställe zurück, wo einem jeden in einem goldenen Gefäße von der Größe einer Viertelbiertonne, zu fressen gereicht wird. — Man wäscht sie mit in einem andern silbernen Geschirre befindlichem Wasser Die meiste Zeit geschieht dieses zweimal des Tages. — Während daß man sie so säubert, befinden sie sich unter einem Traghimmel mit acht Stangeu, die von eben so viel Bedienten getragen werden, um sie vor der Sonnenhitze zu decken. — Wenn sie zu den Geschirren gehn, worin Wasser und Futter für sie befindlich ist, ziehen drei Trompeter vor ihnen auf; sie bemerken deren Harmonie wirklich, und treten sehr ansehnlich einher, indem sie ihre Schritte nach dem Schalle der Instru-

dien; jeder hat seinen Pallast, eine zahlreiche Menge von Bedienten, goldenes Tafelgeräth, auserlesene Speisen, die kostbarsten Kleidungen; er ist aller Arbeit, alles Gehorsams entlastet; vor dem lebenden Kaiser allein, beugen sie ihre Knie, und der Monarch erwiedert ihnen noch diese Begrüssung. — Daß man ihnen Aufmerksamkeit beweiset, sie verehrt, daß man ihren Wünschen zuvor eilt, verschlimmert sie nicht, wenn es gleich ihnen schmeichelhaft ist; sie haben also nicht eine menschliche Seele, dies allein müßte den Indiern Beweises genug dafür seyn. —

Auch bei Seite gesetzt die Fabeln des leichtgläubigen Alterthums; man verwerfe immer die kindischen Erdichtungen des nie ster-

mente abmessen, ꝛc. — Ebendaselbst, Th. 3 S. 40. — Die Peguaner halten die weißen Elephanten für die Gottheit geheiligt. — Sie erfuhren daß der König von Siam zwei hätte, schickten demnach Gesandten dahin, und bequemten sich zu jeden Preise, den man fordern würde. — Der König von Siam wollte sie nicht abstehen; der König von Pegu aber nahm diesen Abschlag übel, machte sich deshalb auf, und nahm nicht nur die weißen Elephanten mit Gewalt, sondern machte sich auch das ganze Land zinsbar. — Ebendaselbst, Th. 2. S. 223.

v. B.

sterbenden Aberglaubens, so behält der Elephant doch immer noch, selbst in den Augen des Philosophen, ungemein viel, weshalb ihn dieser als ein Geschöpf vom ersten Range betrachten muß. Der Elephant verdient, gekannt, beobachtet zu werden. — Wir wollen demnach eine unparteiische Geschichte von ihm zu liefern suchen; das ist: wir wollen ihn weder bewundern noch verachten. — Zunächst wollen wir ihn in seinem natürlichen Zustande betrachten, da er von niemanden abhängig, frei ist; hernach, wie es um ihn steht, wenn er nun Sklave, oder Hausthier geworden ist, da der Wille seines Besitzers, zum Theil die Triebfeder seines Wollens ist. —

Im Stande der Wildheit ist der Elephant so wenig blutgierig, wie grausam; vielmehr ist er von sanftem Wesen, er mißbraucht nie seiner Waffen oder seiner Macht; 6) er bedient sich derselben und nutzt

6) Eine mitleidsvolle Sanftmuth scheint ihren Charakter auszumachen, und wenn sie eine Heerde Schafe antreffen, so schaffen sie sie mit ihrem Rüssel bey Seite, als ob sie fürchteten, sie mit ihrer Last zu erdrücken. Ob man sie gleich zum Kriege abrichtet, so nehmen sie doch niemals diejenige Wildheit an, welche

nutzt sie blos, sich oder seines gleichen zu vertheidigen und zu schützen. — Er hat gesellschaftliche Neigungen; höchst selten sieht man ihn umherschweifend oder einsam; gewöhnlich geht er in einem Trupp, den der älteste anführt. h) Wer diesem an an Alter der nächste ist, treibt den Zug vorweg und beschließt ihn; die Jungen, oder die Schwachen sind in der Mitte von den übrigen; 7) die Mütter tragen ihre

Kleinen

welche die Gewohnheit, Blut zu vergießen, einflößt, und ihre natürliche Sanftmuth hat fast den Anschein der Furchtsamkeit. Nat. Gesch. d. Eleph. Wien 1776. p. 9.

D.

h) Elephanti gregatim semper ingrediuntur; ducit agmen maximus natu, cogit aetate proximus. — Amnes transituri minimos praemittunt, ne majorum incessu atterente alveum, crescat gurgitis altitudo. — Plin. hist. nat. L. VIII. cap. 5.

v. B.

7) Als Vogel auf Sumatra einen Weg durch das Gebüsche hauen lassen mußte, sahe er fünf und vierzig Elephanten stehen, nämlich neun große, zwanzig mittlere und sechszehn Junge. Sie hatten sich zum Schutze der Jungen sehr klug folgendermaßen gestellt, so

daß

Kleinen, fest mit ihrem Rüssel umschlungen. Nur auf gefährlichen Reisen, wenn sie auf bebaueten Feldern weiden wollen, befolgen sie diese Ordnung; 8) mit minderer Behutsamkeit gehen und streifen sie in Wäldern und Einöden umher; indessen doch ohne sich ganz zu trennen, oder sich auch so weit zu entfernen, daß sie einander nicht mehr beispringen, oder keine Nachrichten erthei-

daß die Jungen von den Alten, oder den von mittlerer Größe, eingeschlossen waren.

a.	mm.	mm.	mm.	mm.	a.
	m. jj.	jj.	jj.	jj. m.	
a.	a.	a.	a.	a.	
	m. jj.	jj.	jj.	jj. m.	
a.	mm.	mm.	mm.	mm.	a.

Vogels Ostind. Reis. 1704. p. 157. Bernoulli Reis. Th. 5. p. 409. D.

8) Diejenigen Elephanten, welche nicht mit der Heerde Friede halten wollen, oder sich derselben verhaßt machen, werden von derselben ausgestossen und dadurch gezwungen einsam herum zu streifen. Die Holländer auf Zeilon nennen sie Eenloopers. Diese sind den Menschen insonderheit gefährlich. Sonst kann man bei einer Heerde Elephanten unbeschädigt vorbeigehen. — Schreb. p. 248.

ertheilen könnten. — Bei dem allem giebt es doch immer einige, die sich absondern, oder hinten nach schleichen, und nur diese wagen die Jäger anzugreifen; denn den ganzen Zug anzufallen, würde eine kleine Armee i) erfordert, und ohne viele Leute einzubüßen, würde man sie doch nicht besiegen können. — Ja es hätte gewiß wohl gefährliche Folgen, ihnen irgend Beleidigungen k) zuzufügen; sie dringen gerade auf

i) Indem ich Ihnen schreibe, zittere ich noch bei dem Gedanken an die Gefahr, der wir uns aussetzten, da wir einen wilden Elephanten verfolgen wollten. Denn wir waren zwar nur zehn oder zwölf, und die Hälfte von uns hatte nicht einmal gutes Feuergewehr; wir hätten ihn aber doch angegriffen, hätten wir ihn erreichen können. — Wir bildeten uns ein, ihn mit zwei oder drei Flintenschüßen erlegen zu können; ich habe aber in der Folge gesehn daß zwei = bis dreihundert Menschen Müh' hatten, mit ihm fertig zu werden. — Reise nach Guinea von Wilhelm Bosmann. S. 436.

v. B.

k) Solent elephanti magno numero confertim incedere, et si quendam obvium habuerint; vel devitant, vel illi cedunt; at si quendam injuria afficere velit, proboscide sublatum in terram dejicit; pedibus deculcans donec mortuum reliquerit. — Leonis Africani descriptio Africae, Lugd. Batav. 1632. p. 744.

auf den, der ihnen zu nahe kommt, ein, und so schwer ihr großer Körper ist, so holen sie doch mit ihren großen Schritten, den schnellsten Läufer sehr leicht ein. — Sie durchbohren ihn mit ihren Zähnen, oder packen ihn mit dem Rüssel, schleudern ihn wie einen Stein fort, und bringen ihn endlich ganz um, indem sie ihn zertreten. — Daß sie indessen Menschen so über den Haufen werfen, geschieht nur wenn man sie reizt; wer sie nicht auffsucht, hat nichts von ihnen zu fürchten. — Weil sie aber, was Beleidigungen betrift,

so

p. 744. — Die Negern erzählen einmüthig von diesen Thieren, daß, wenn sie jemand im Walde begegnen, sie ihm kein Leid zufügen, wenn er nur sie ja nicht angreift; daß sie aber wütend werden, wenn man auf sie schießt, und sie nicht tödtlich verwundet — S. Bosmanns Reise nach Guinea, S. 245 — Ein wilder Elephant verfolgte einen Menschen der ihn verhöhnte, und sah sich in der bedeckten Grube gefangen. S. des Abt von Choisy Tagebuch der Reise nach Siam, Paris 1687, S. 242. — Wer den Elephanten beschimpft, oder ihm Leid zufügt, muß sich wohl vor diesen Thieren in Acht nehmen; sie vergessen ihnen zugefügte Beleidigungen nicht so leicht, bevor sie Rache deshalb geübt haben. — Sammlung der Reisen der holländischen ostindischen Kompagnie, Th. 1. S. 413.

v. B.

so empfindlich und hitzig sind, so bleibt es doch am gerathensten, man vermeide, ihnen zu begegnen. Reisende, die viel in die Gegenden, die sie bewohnen, kommen, zünden daher des Nachts große Feuer an, und rühren die Trommel, um ihren Besuch abzuhalten. — Wenn sie einmal von Menschen angegriffen worden, oder irgend in Gaße gerathen sind, so vergessen sie dies nie, und suchen bei aller Gelegenheit sich deshalb zu rächen. Da sie einen vorzüglichern, vielleicht weit feinern Geruch als sonst irgend ein andres Thier, haben, weil ihre Nase so außerordentlich lang ist, so wittern sie den Menschen ungemein weit, und sie würden seine Spur leicht verfolgen können. Wir finden bei den Alten, daß die Elephanten Gras von den Stellen abreißen, wo der Jäger gewesen ist, und daß sie es von Hand zu Hand gehen lassen, damit alle erfahren, welchen Weg der Feind genommen hat, und wo er gewesen ist. — Diese Thiere lieben das Ufer der Flüsse, l) tiefe

l) Elephanti naturae proprium est, roscida loca et mollia amare et aquam desiderare, vbi versari maxime studet, ita vt animal palustre nominari possit. — Aelian. Lib. IV. cap. 24. v. B.

Allgem. H. d. Reisen. III. p. 315. O.

tiefe Thäler, schattichte und feuchte Gegenden; Wasser ist ihnen unentbehrlich, das sie aber, ehe sie es trinken, trübe machen. — Oft füllen sie auch ihren Rüssel damit, entweder um es so zum Munde zu bringen, oder blos um die Nase damit zu erfrischen, und sich ein Vergnügen zu machen, wenn sie es wegströmen lassen, oder um sich her verspritzen. — Kälte können sie nicht ertragen, und auch übergroße Hitze schadet ihnen. Warum würden sie sich sonst vor übermäßiger, sengender Sonnenhitze, so weit sie können, in die Tiefe der finstersten Wälder flüchten? — Oft legen sie sich auch ins Wasser; der schreckliche Umfang ihres Körpers nämlich, erleichtert ihnen das Schwimmen mehr, als daß er ihnen daran hinderlich seyn sollte. — Sie gehen lange nicht so tief im Wasser, wie andre Thiere, und überdies sichert sie ihr langer Rüssel, den sie in die Höhe heben, und durch den sie athmen, vor aller Furcht des Ersaufens. —

Ihre gewöhnliche Speise machen Wurzeln, Kräuter, Blätter und zartes Holz aus. — Auch essen sie wohl Obst und Korn; vor Fleisch aber und vor Fischen,

schen, m) haben sie einen Eckel. — Wenn einer von ihnen irgendwo eine fette Weide antrift, so ruft er die andern n) doch zu kommen, und mit ihm zu fressen. — Da sie ungemein vielen Vorrath von Lebensmitteln brauchen so verändern sie häufig ihren Aufenthalt, und kommen sie auf Saatfelder, so stiften sie da eine erschreckliche Verwüstung. — Bei dem außerordentlichen Gewicht ihres Körpers, zertreten und vernichten sie zehnmal so viel Gewächse mit ihren Füßen, als sie zu ihrer Nahrung gebrauchen, welche sich täglich auf hundert und funfzig Pfund Gras belaufen kann. — Da sie überdies nicht anders als in einer Schaar

m) Diese Thiere selbst die wilden, fressen durchaus kein Fleisch, nähren sich einzig von jungen Zweigen und Aesten, und von Baumblättern, die sie mit ihrem Rüssel abreißen. Sie beißen ziemlich starkes Holz durch. — Fr. Pyrards Reise. Paris 1619. Th. 2. S. 367.

v. B.

n) Cum eis caetera pabula defecerint, radices effodiunt, quibus pascuntur; e quibus primus qui aliquam praedam repererit, regreditur vt et suos gregales advocet, et in praedae communionem deducat. — Aelian. Lib. IX. cap. 56.

v. B.

Schaar kommen, so ist in einer Stunde ein Feld von ihnen verwüstet. 9) — Die Indier und Negern lassen deshalb auch kein Mittel unversucht, ihrem Besuch vorzubeugen, und sie zu entfernen; sie erheben einen mächtigen Lermen, und grosse Feuer um ihre bebaueten Felder. — Wiewohl oft setzen sich die Elephanten doch, ungeachtet aller dieser Vorsichtigkeiten, in Besitz derselben, verjagen das zahme Vieh, machen die Menschen fliehen, und zerstören denn zuweilen ihre kleinen Wohnungen von Grund aus. — Es ist nicht so leicht, sie bange zu machen, sie kennen fast keine Furcht; das Einzige was sie stutzig machen, und denn aufhalten könnte, sind Kunstfeuer o) und unter sie gewor-

9) In Senegal gehen die Elephanten zu hunderten beisammen, und da einer so viel verzehrt, als dreißig Menschen, so verzehren die hundert so viel, als 3000 Menschen, und werden deshalb mit Feuer abgehalten. Beiträge zur Völker- und Länderkunde. I. p. 69. O.

o) Den zornigen Elephanten hemmt man durch Kunstfeuer, und durch eben dies Mittel bringt man sie auch wieder aus einander, wenn man sie zum Gefecht zusammen hetzte. — Thevenots Nachrichten, Th. 3. S. 131. — Die Portugiesen haben, sich gegen den Elephanten zu vertheidigen, kein anderes Mittel finden können,

geworfene Kanonenschläge deren plötzlich und hurtig wiederholte Wirkung Eindruck auf sie macht, und bisweilen wohl sie veranlaßt, wieder zurück zu gehen. — Sehr selten erreicht man seine Absicht, sie von einander zu trennen; ganz gewöhnlich greifen sie entweder zusammen ihren Feind an, oder sie gehn alle ruhig vorbei, oder einer flüchtet sich wie der andre. —

In der Brunstzeit der Weibchen aber, steht dieser große Trieb zur Geselligkeit, doch einer feurigern Empfindung nach. — Die Gesellschaft trennt sich paarweise, wie die beiderseitige Begierde sie denn schon vorher zusammen führte. Sie nehmen einander aus Wahl, entfernen sich, und auf ihrem Wege scheint die Liebe ihnen die Bahn zu

können, wie die Feuerlanzen, die sie ihm gegen die Augen richten, wenn er auf sie eindringt. — De Feynes Reisen, Paris 1630, S. 89. — Im Reiche des großen Mogols läßt man die Elephanten mit einander fechten; sie werden so wüthend im Gefechte, daß man sie nicht würde auseinander bringen können, wenn man nicht Kunstfeuer unter sie schleuderte. — Bernier Reisen, Amsterd. 1710, Th. 2. S. 64.

zu brechen, und Schamhaftigkeit auf jedem Schritte ihnen zu folgen. — Das Geheimniß ist Gesellschafter ihrer Vergnügungen. Noch nie sah man sie sich begatten; sie scheuen besonders die Beobachtungen von ihres Gleichen, und kennen vielleicht mehr wie wir die reine Lust, im Stillen zu genießen, für nichts denn zu leben, als einzig nur für den Gegenstand unserer Liebe. Sie begeben sich in die dicksten Wälder, wählen die geheimsten Einöden, p) um sich da, entfernt von allen Zeugen, von nichts gestört, allen Trieben der Natur, ohne Zurückhaltung zu weihn. Und diese Triebe sind um so feuriger und daurender, je seltner sie sind, je länger sie wegbleiben. — Das Weibchen des Elephanten q) trägt

 zwei

p) Elephanti solitudines petunt coïturi, et praecipue secus flumina. — Arist. hist. anim. L. V. cap. 2. — Pudore nunquam nisi in abdito coëunt. — Plin. L. VIII. cap. 5. —

v. B.

q) Mas coïtum triennio interposito repetit. — Quam gravidam reddit, eandem praeterea tangere nunquam patitur. Vterum biennio gerit. Arist. hist. anim. L. V. cap. 14. Elephantus biennio gestatur, propter exuberantiam magnitudinis. — Idem de genet. anim. L. IV. cap. 10.

v. B.

zwei Jahre. 10) — Sobald es empfangen hat, enthält sich der Elephant von ihm und erst im dritten Jahre kehrt die Zeit ihrer Liebe wieder. — Sie bekommen nur ein Junges r) das schon Zähne mit auf die Welt bringt, und gleich anfangs bereits größer ist, wie ein wildes Schwein. s) 11) Die großen Waffenzähne sind denn noch nicht sichtbar, brechen aber doch auch bald hernach durch, und sind nach sechs Monaten schon einige Zoll lang. t) 12) Ein halb-

10) Im Anhange sagt Bles neun Monate. Am wahrscheinlichsten setzt man die Zeit der Trächtigkeit auf ein Jahr. Knox Voy. de Ceylon. Tom. I. p. 56. Haids Schaupl. p. 213. Schreb. p. 247. O.

r) Quae maxima inter animalia sunt, ea singulos pariunt, ut elephas, camelus, equus. Arist. de gener. anim. L. IV. cap. 4. v. B.

s) Statim cum natus est elephantus, dentes habet, quanquam grandes illos (dentes) non illico conspicuos obtinet. — Arist. hist. anim. Lib. II. cap. 5. v. B.

11) Seba hat a. a. O. einen neugebornen Elephanten abgebildet. O.

t) Thomas Lopes, apud Gesnerum, cap. de Elephanto. — v. B.

12) Der Elephant ist gleich bei der Geburt auf jeder Seite beider Kinnladen mit einem Backen-

halbjähriger Elephant ist schon viel größer wie ein Ochs; und die Waffenzähne nehmen bis ins hohe Alter immer noch an Stärke und Größe zu, wenn der Elephant nämlich gesund ist und seine Freiheit genießt. — Denn man sollte es gar nicht glauben, wie sehr Knechtschaft und bereitete Speisen, das Temperament des Elephanten verschlimmern, und seine ihm sonst natürlichen Gewohnheiten ändern! — Man kann ihn zwar wohl bändigen, unterjochen, und unterrichten; da er überdies das stärkste und klügste Thier ist, so leistet er auch passendere, wirksamere, und vortheilhaftere Dienste, wie andre Thiere. — Allein — sehr wahrscheinlich bleibt ihm sein Zustand

 immer

Backenzähne versehen. Hinter jedem solchen Zahne bricht in der Folge ein zweiter heraus der, so wie er sich entwickelt, jenen hebt und mit der Zeit ausfallen macht. An dessen Stelle erwächset ein neuer, dessen Krone erst eine konvexe Oberfläche hat, durch das Käuen aber nach und nach flach wird. Die Hölen der Seitenzähne laufen in einigen Elephantenschädeln in paralleler Richtung dicht neben einander hin, bald divergiren sie etwas bald gehen sie in einem Abstande von vier bis fünf Zollen einander parallel. Pallas Nov. Comment. Acad. Petrop. tom. XIII. p. 474. 475. Schreb. p. 247.

O.

immer tief im Herzen verhaßt. — Denn obwohl er von Zeit zu Zeit, die heftigsten Regungen der Liebe spürt, so begattet und vermehrt er sich doch nie, im häuslichen Leben. — Seine unterdrückte Leidenschaft wird zur Wuth. — Da er sich nicht ohne Zeugen befriedigen kann, wird er aufgebracht, ergrimmt, kollerhaft und unbändig, so daß man der stärsten Ketten, und allerlei Fesseln bedarf, um seine Wuth zu hemmen, und seinen Zorn zu bändigen. — Er ist also nicht zu den Hausthieren zu zählen, die der Mensch als willenlose Geschöpfe behandelt, und regiert; er gehört nicht zu diesen gebornen Sklaven, die wir, wie es unser Nutzen erfordert, fortpflanzen, verstümmeln oder vermehren. — Hier ist nur das einzelne Thier unterjocht; seine Gattung bleibt unabhängig, beharrt standhaft in dem Entschluße, sich nicht zum Gewinn des Tyrannen zu vermehren. — Dies allein setzt bei dem Elephanten schon, über die gemeine Natur andrer Thiere, erhabene Empfindungen voraus. — Das heftigste Feuer fühlen, und doch sich die Befriedigung versagen, lieber in Liebeswuth gerathen, als die Schamhaftigkeit verletzen, ist vielleicht die höchste Stuffe, die menschliche

liche Tugend erreichen kann, und bei diesem majestätischen Thiere sind dies ganz gewöhnliche Handlungen, in deren Ausübung er nie fehlt. — Der Verdruß sich nicht ohne Zeugen begatten zu können, wird hefftiger wie die Leidenschaft selbst, deren Aeusserungen er dann unterdrückt, vernichtet; zugleich aber macht er ihn zornig, so daß er in diesen Augenblicken mehr zu fürchten ist, als irgend ein andres wildes Thier. —

Wäre es möglich, ich bezweifelte diesen Umstand gern; allein — Naturforscher, Geschichtschreiber und Reisende u) versichern alle, wie aus einem Mund, daß die Elephanten als Hausthiere nie Junge zur Welt gebracht haben. Die Könige von Indien, die eine große Anzahl dieser Thiere

u) Es ist sehr merkwürdig, daß dies Thier, so hitzig es auch seyn mag, doch nie, so lange es Leute bemerkt, das Weibchen belegt. — Fr. Pyrards Reise. Paris 1619. S. 357.

Dies Thier begattet sich nie mit dem Weibchen, als im Verborgenen, und bringt stets nur ein Junges hervor. — Thevets Beschreibung der Morgenländer, 1554. S. 70. — Auch sehe man die Anmerkungen, die ich weiter hierüber beibringen werde.

v. B.

unterhalten; sind, nach vergeblichen Versuchen, sie wie andre Hausthiere zu vermehren, den Weg eingeschlagen, die Männchen von den Weibchen zu trennen, damit die Anfälle einer unfruchtbaren, mit Wuth verbundenen Brunst, weniger häufig sich äußerten. — Es giebt also keinen Hauselephanten, der nicht zuvor in der Wildniß gelebt hätte, und die Art, wie man sie fängt, x) zähmt, und unterjocht, ist besondrer Aufmerksamkeit werth. — In der Mitte

x) Ich machte mich auf, die große Elephantenjagd zu sehn; sie geschieht auf folgende Art. — Der König schickt eine große Anzahl Weibchen zusammen aus. — Wenn diese einige Tage in den Wäldern gewesen sind, und der König benachrichtiget wird, daß man Elephanten gefunden hat, so sendet er dreißig bis vierzig tausend Leute aus, die den Ort, wo die Elephanten sind, in einem weiten Kreise besetzen. — Sie stellen sich, immer vier und vier, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß, von einander, und auf jedem Posten macht man ein Feuer, etwa drei Fuß hoch über der Erde. — Eine andere Besatzung geschieht von Kriegselephanten, die etwa hundert, oder hundert und funfzig Schritte weit von einander stehn; und da wo die Elephanten am leichtesten durchkommen könnten, sind die meisten Kriegselephanten. — An verschiedenen Orten hält man mit Kanonen, die man ab- abfeuert, wenn die wilden Elephanten mit Gewalt durchbrechen wollen, denn sie fürchten das

Mitte der Wälder, und in der Nachbarschaft ihres Aufenthalts, schließt man einen

M 5 gewis-

das Feuer außerordentlich. — Mit jedem Tage wird dieser Zirkel, worin die Besatzung gelagert ist, immer enger und enger, zuletzt wird er so klein, daß die Feuer höchstens 5 bis 6 Schritte von einander sind. So wie die Elephanten Lerm um sich her hören, wagen sie es nicht, sich durch die Flucht zu retten; einige freilich entkommen doch immer; so sagte man mir unter andern, daß vor einigen Tagen zehn sich gerettet hätten. — Wenn man sie fangen will, so sucht man sie in einen Ort zu bringen, um den Pfähle eingerammt sind; unter diesen sind einige Bäume, zwischen denen ein Mensch leicht durchkommen kann. — Hier ist wieder ein andrer Kreis von Kriegselephanten und Soldaten; in den begeben sich, auf Elephanten sitzend, Leute, die einen besondern Griff darin haben, den Elephanten Stricke an die Hinterbeine zu werfen. Sobald der Elephant auf diese Art fest bekommen ist, so wird er zwischen zwei zahme Elephanten gebracht, die noch von einem dritten begleitet werden, der ihn von hinten stößt, so daß er gehen muß. — Will er böse werden, so bekommt er von den andern Rüsselschläge. Man führte einen nach dem andern unter Schoppen, und band sie eben so, wie den ersten. — Ich sah zehn fangen; man sagte mir, es wären hundert und vierzig eingeschlossen. — Der König war selbst gegenwärtig, und ertheilte durchaus alle nöthigen Befehle. — S. Nachricht von der Gesandschaft des Ritters von Chaumont, am Hofe des Königs von Siam. Paris 1686. S. 91. u. folg. — v. B.

gewissen Platz mit starken Pfählen ein. — Die dicksten Bäume des Waldes werden Hauptpfähle, zwischen welchen man, zur Haltung der andern Pfähle, Queerbalken anbringt. — Diese Umpfählung hat solche Zwischenräume, daß ein Mensch sehr leicht durchkommen kann. Außer diesen läßt man noch eine andre Oeffnung, durch die der Elephant hineinkommen kann. Ueber diesen Eingange ist eine Fallthüre befindlich, oder er ist auch mit einem Schlagbaum versehn, den man hinter dem Elephanten zumacht. — Um ihn in diese Einfassung zu locken, muß man ihn aufsuchen. Man bringt ein zahmes Weibchen, das in der Brunst ist, in den Wald; und wenn man glauben darf, daß seine Stimme nun gehört werden kann, so zwingt der Führer dasselbe, ein Brunstgeschrei zu machen. — Der wilde Elephant antwortet unverzüglich, und macht sich auf, sich mit denselben zu verbinden. — Inzwischen muß die Elephantin immer weiter gehn, und von Zeit zu Zeit das Geschrei wiederholen. — Sie kommt zuerst an den umpfählten Platz; das Männchen, das ihrer Spur folgt, geht durch den gleichen Weg auch hinein. — Sobald der Elephant sich eingeschlossen sieht, ist

ist seine Hitze vorüber, und wird beim Anblicke der Jäger zur Wuth. — Man wirft ihm Seile mit Schlingen hin, ihn zu hemmen; fesselt ihn an Füßen und Rüssel, bringt zwei oder drei zahme Elephanten, die von geübten Leuten geführt werden, zu ihm, und sucht sie mit ihm zu koppeln. — Endlich gelangt man durch List und Gewalt, durch Qualen und Liebkosungen zu seinem Zweck, ihn in wenig Tagen zu bändigen. — Ich will mich hierüber in keine weitere Erzählung einlassen; es wird genug seyn, Reisebeschreiber anzuführen, die Augenzeugen von der Elephantenjagd gewesen sind. y) Sie ist, nach den verschiedenen

y) Eine Viertelmeile von Louvo ist eine Art von Amphitheater, das die Gestalt eines grossen, länglichten Vierecks hat; hohe, stuffenweise erhöhete, Mauren umgeben es, worauf die Zuschauer Platz nehmen. — Innerhalb dieser Mauren, war längst denselben eine Einfassung von starken Pfählen, die immer zwei Fuß weit von einander eingerammt standen, hinter welche die Jäger sich flüchten, wenn die wüthend gemachten Elephanten sie verfolgen. — Nach dem Felde zu ist ein großer offner Platz gelassen, und nach der Stadt, zu, gerade gegenüber also, ist eine viel kleinere Oeffnung die in eine schmale Allee führt, durch die ein Elephant kaum durchkommen kann, und die endlich an eine Art von grossem Schauer führt, wo man den Elephanten ganz bändigt. —

Wenn

nen Ländern ebenfalls verschieden; so wie sie auch nach der ungleichen Macht und Fähigkeit derer, die diese Thiere bekriegen, auf mancherlei von einander abgehende Weisen

Wenn der zu dieser Jagd angesetzte Tag da ist, so begeben sich die Jäger auf Elephantinnen, die zu diesem Gebrauche abgerichtet worden, ins Holz, und bedecken sich ganz mit Baumblättern, um von den wilden Elephanten nicht bemerkt zu werden. — Wenn sie etwas tief in den Wald eingedrungen sind, und nun wohl einen Elephanten in der Nähe vermuthen, so müssen die Weibchen ein gewisses Geschrei erheben, wodurch sie die Männchen locken, die unverzüglich dasselbe mit einem fürchterlichen Gebrülle beantworten. — Wenn die Jäger nun merken, daß sie nahe genug sind, so lenken sie wieder zurück, und führen die Weibchen langsam nach dem ebenerwähnten Amphiteater zu. — Die wilden Elephanten folgen denselben immer ohne Anstand; der, den wir führen sahen, gieng mit ihnen zugleich hinein, worauf unverzüglich hinter ihm der Schlagbaum zugemacht ward. — Die Weibchen setzten ihren Weg, das Amphitheater durch, ununterbrochen fort, und giengen eines nach dem andern in die enge Allee am andern Ende hinein. — Bisher war der wilde Elephant ihnen gefolgt; beim Eingange in den engen Weg hielt er an. — Man brauchte mancherlei Mittel, ihn hinein zu bringen; man ließ die Weibchen, die in der Allee waren, schreien, einige Siamer klatschten, um ihn zu reizen, in die Hände, und riefen mehrmals: pat, pat; andre neckten ihn mit langen, mit Stacheln beschla-

Weisen geschieht. — Denn, statt wie Siams Könige, Mauren und Wälle aufzu-
führen,

beschlagenen Lanzen, und wenn er sie verfolgte, so entwischten sie zwischen die Pfeiler durch, und sicherten sich hinter den Pallisaden, die der Elephant nicht durchbrechen konnte. Nachdem der Elephant mehrere Jäger verfolgt hatte, richtete er sich endlich mit der schrecklichsten Wuth gegen einen allein. Dieser Mensch entwich in die Allee, der Elephant setzte ihm nach. — Aber kaum war er hinein, sah er sich auch gefangen; denn da der Jäger sich in Sicherheit begeben hatte, ließ man, wie abgemessen, zwei Fallgitter nieder, eines vorn, das andre hinten, so daß er nicht vor noch rückwärts ausweichen konnte; er konnte sich nicht einmal umdrehen; er machte Bewegungen, die Erstaunen erregten, und brüllte fürchterlich. — Man versuchte ihn zu beruhigen, goß ihm deshalb Eimer voll Wasser auf den Leib, rieb ihn mit Blättern, befeuchtete seine Ohren mit Oel; ließ auch zahme, männliche sowohl als weibliche Elephanten kommen, die ihm mit ihren Rüsseln schmeichelten. — Mittlerweile brachte man ihm unter dem Bauche durch, und an den Hinterfüßen Seile an, um ihn von seinem Platze wegzuziehen, goß ihm dabei stets, ihn zu erfrischen, Wasser auf den Rüssel und Körper. Zuletzt ließ man einen von den zahmen Elephanten bringen, die die Neugefangenen unterweisen müssen. — Auf demselben saß sein Führer, der ihn rück- und vorwärts lenkte, um dem wilden Elephanten zu zeigen, er habe nichts zu fürchten, und könne heraus kommen. — Man machte auch wirklich die Thüre auf, worauf er dem zahmen Elephanten bis ans Ende der Allee folgte. —

So

führen, oder Umpfählungen, Parke, und weit gehende Zwinger einzurichten, begnügen

So wie er hier war, ließ man zwei andre Elephanten ihm an die Seite treten, mit denen man ihn zusammenkoppelte. — Noch ein andrer gieng voran, und zog ihn an einem Stricke dem Wege zu, wohin man ihn haben wollte; inzwischen gab ihm ein vierter von hinten derbe Kopfstöße, bis er unter eine Art von Schauer kam, wo man ihn an einen dazu besonders eingerichteten dicken Pfeiler befestigte, der wie eine Schiffswinde umlief. — In dieser Lage ließ man ihn bis an den folgenden Morgen, damit sein Zorn verbrausen möchte. — Während daß er sich so abmarterte, indem er an dieser Säule herumtrieb, näherte sich ihm, auf einem Elephanten sitzend, ein weißgekleideter Bramine, d. i. einer der indischen Priester; (deren in Siam eine so beträchtliche Anzahl ist) ritt immer langsam um den angebundenen Elephanten herum, und besprengte ihn mit einem gewissen auf ihre Art geweiheten Wasser, das er in einem goldenen Gefäße hatte. — Man glaubt, diese Zeremonie benehme dem Elephanten seine natürliche Wildheit, und mache ihm zum Dienste des Königs tüchtig. — Von dem Tage darauf an, bequemt er sich mit den übrigen Elephanten zu gehn, und nach 14 Tagen ist er ganz zahm. — S. des P. Tachard erste Reise, S. 292 u. folg. —

Kaum war man vom Pferde gestiegen, und hatte sich auf dazu bereit stehenden Elephanten gesetzt, da erschien der König mit einem großen Gefolge von sehr vielen Mandarin.

gen sich die armen Negern z) mit den einfachsten Fallen, indem sie auf dem Wege, den

darinnen, die alle auf Kriegselephanten sassen. — An dieses schloß man sich an, und begab sich etwa eine Meile ins Holz hinein, bis an den Bezirk wo die wilden Elephanten eingeschlossen waren. — Es war dies ein viereckigter Park von drei, bis vierhundert geometrischen Schritten, dessen Seiten durch dicke Pfähle eingeschlossen waren; doch hatte man, hin und wieder, nach Regeln, große Oeffnungen gelassen. — Es waren vierzehn Elephanten, von allen Größen darin. — So wie man anlangte, schloß man einen großen Kreis von, etwa hundert Kriegselephanten, die man um den Park herum stellte, um die wilden Elephanten von Durchbrechung der Pfähle abzuhalten. — Wir waren hinter dieser Reihe, ganz nahe beim Könige. — Man trieb ein Dutzend der stärksten unter den zahmen Elephanten, in diesen eingeschlossenen Park. — Auf jedem saßen zwei Leute, die große Stricke mit Schlingen hatten, deren Enden an den Elephanten, worauf sie saßen, befestigt waren. — Sie setzten sogleich auf den Elephanten, den sie fangen wollten, los. — Dieser rennte, da er sich verfolgt sah, gegen die Pallisaden, um sie durchzubrechen und so zu fliehn. — Allein; — alle Oerter waren mit Kriegselephanten besetzt, die ihn in den umpfählten Platz wieder zurückstießen. — Er flüchtete nun also in diesem Bezirke umher, und da warfen die Jäger, die auf dem zahmen Elephanten saßen, ihre Schlingen so genau abgemessen an die Stellen, wohin diese Thiere ihre Füße setzen mußten, daß es ihnen fast nie

den der Elephant nimmt, so tiefe Löcher ausgraben, aus denen wenn er hineinstürzte, nicht wieder herauskommen kann. —

Ist

nie fehlte, sie zu fangen. — In Wahrheit, alle waren in der Zeit von einer Stunde gefangen. — Sogleich koppelte man jeden wilden Elephanten an, und gab ihm an jeder Seite einen zahmen Elephanten zur Begleitung. — Mit diesen mußte man sie vierzehn Tage lang zusammen lassen, da waren sie durch diese ganz gezähmt. — Ebenderselbe S. 340. —

Wenige Tage hernach hatten wir das Vergnügen einer Elephantenjagd beizuwohnen; die Siamer sind sehr geschickte Jäger in dieser Rücksicht, sie wissen diese Thiere auf mancherlei Art zu fangen. — Die leichteste und doch die angenehmste Art geschieht durch weibliche Elephanten. — Wenn eine Elephantin brünstig ist, so bringt man sie in den Wald bei Louvo, ihr Führer setzt sich auf ihren Rücken, und hüllt sich ganz in Blätter, damit der wilde Elephant ihn nicht erblicke. Das Geschrei, das das zahme Weibchen, auf ein gegebenes Zeichen seines Lenkers, allemal erhebt, lockt die wilden Elephanten in der Gegend herbei, die, sobald sie es vernehmen, sogleich die Spur verfolgen. — Der Treiber läßt dies wechselseitige Schreien nicht aus der Acht, kehrt nach Louvo zurück, und zieht sich langsam, mit seinem ganzen Gefolge, das ihn nie verläßt in einen mit starken Pfählen dazu eingeschlossenen Bezirk, eine Viertelmeile von Louvo,

und

Ist der Elephant einmal zahm geworden, so ist er hernach das sanftmüthigste,

und

und ziemlich nahe am Walde. — Man hatte eine ziemliche beträchtliche Anzahl Elephanten zusammengebracht, worunter sich indessen nur ein großer befand, der denn aber auch ziemlich schwer zu fangen und zu zähmen war. —

Der Führer der Elephantin begab sich aus dieser Einschließung, durch einen schmalen Weg, der eine Allee, und von der Breite eines Elephanten war; an beiden Enden desselben waren Fallthore, die man sehr leicht auf- und zumachen konnte. — Die kleinen Elephanten folgten alle, zu wiederholten malen, einer nach dem andern, der Spur des Weibchens. — Allein der große Elephant stutzte vor einem so engen Durchwege, und gieng immer wieder zurück. — Man ließ die Elephantin verschiedentlich wieder herauskommen, er folgte ihr bis zum Ausgange, aber nicht weiter; recht als wenn ihn, der da ihm bevorstehende Verlust seiner Freiheit ahndete. — Da drungen nun mehrere Siamer, die in dem Parke waren, auf ihn ein, um ihn mit Gewalt vorwärts zu treiben; sie griffen ihn mit langen Lanzen an, mit deren Spitzen sie ihn tüchtig stachen. — Der ergrimmte Elephant verfolgte sie mit der äußersten Wuth und Schnelligkeit, und ihm wäre sicher keiner von ihnen entgangen, hätten sie sich nicht hurtig hinter die Pfähle, woraus die Einschließung bestand, geflüchtet, gegen die das tobende Thier, drei bis viermal seine großen Zähne zerbrach. — Auf der eiligsten Flucht, entwich

und folgsamste Thier unter allen. — Er bekommt einen gewissen Hang zu seinem Wärter,

entwich einer, der ihm am ärgsten zu Leibe gegangen war, und den er auch am hitzigsten verfolgte, zwischen die zwei Pforten, und der Elephant setzte ihm nach, ihn umzubringen. — Allein — er war kaum hinein, so entwischte der Siamer durch einen kleinen Zwischenraum, und da zugleich die beiden Fallthore niederfielen, sah sich das Thier gefangen, und konnte, so sehr es arbeitete, nicht entkommen. — Man schüttete, ihn zu beruhigen, ganze Eimer voll Wasser auf ihn, und mittlerweile legte man ihm Stricke an Füße und Hals. — Kurz hernach, da er sich ganz abgemattet hatte, ließ man ihn heraus bringen, zwei zahme Elephanten zogen ihn von vorne mit Stricken, und zwei andre trieben ihn von hinten, bis er an einen starken Pfeiler gefesselt worden; da denn seine ganze Freiheit darin bestand, um diesen herumzulaufen — Eine Stunde darauf war er schon so biegsam, daß ein Siamer sich ihm auf den Rücken setzte; und am folgenden Tage machte man ihn los, um ihn mit den übrigen in den Stall zu bringen. — Tachards zweite Reise S. 352

v. B.

Allg. H. d. Reisen X. p. 313. D.

z) So groß und wild dies Thier auch ist, so wird es in Aethiopien dennoch in beträchtlicher Menge auf folgende Art gefangen. — In den dicken Wäldern, in die es sich des Nachts

ter, begegnet ihm mit Zärtlichkeit, kommt ihm zuvor und scheint, Alles zu errathen, was ihm

Nachts begiebt, schließt man einen Bezirk mit Pfählen ein, zwischen denen man dicke Sträuche zäunt, und läßt ihm einen Eingang, der ein kleines zur Erde gelassenes Thor hat. — Kaum ist der Elephant hinein, so zieht man von einem Baume, dies mit einem Stricke in die Höhe, und er ist eingeschloßen. — Denn steigt man herab und erschießt ihn mit Pfeilen. — Verfehlt man ihn aber unglücklicherweise, und er kommt aus der Einschließung heraus, so muß auch alles sterben, was ihm vorkommt. — S. Marmols Beschreibung von Afrika Paris 1667. Th. 1. S. 58. — Die Elephantenjagd geschieht auf mehrere Art. — An einigen Orten stellt man ihnen Fallen auf, wodurch sie in ein Loch stürzen; dann bestrickt man sie erst tüchtig, hernach zieht man sie mit leichter Mühe wieder heraus. — An andern braucht man eine zahme, brünstige Elephantin dazu, die man an einen schmalen Platz führt, und daselbst anbindet; ihr Geschrei lockt dann den Elephanten dahin. — Ist er da, so schließt man ihn durch dazu bestimmte Schlagbäume, die man zusammen schiebt, ein; er wohnt inzwischen dem Weibchen bei, das sich gegen die Art andrer Thiere, dazu auf den Rücken legt. — Hernach will er nun wieder fort, indem er aber umhergeht, um einen Ausgang zu finden, so werfen die auf einer Mauer, oder auf einem andern erhöheten Orte stehenden Jäger, eine Menge großer und kleiner Stricke, auch wohl Fesseln hin, womit sie ihm den Rüssel und übrigen Körper umschlingen, daß

angenehm seyn kann. Er lernt in sehr kurzer Zeit, Zeichen, ja selbst was ein Ton bedeutet verstehen. — Er unterscheidet den befehlenden Ton, von dem zürnenden, oder

sie sich ihm sogleich ohne alle Gefahr nahen. Nach angewandten nöthigen Vorsichtigkeitsregeln, führt man ihn denn in Begleitung von zwei zahmen Elephanten weg, die eigentlich dazu hergebracht worden, um ihn ein gutes Beispiel zu geben, oder ihn, wenn er sich nicht schicken will, zu bedrohen. — Man hat noch andre Fallen, wodurch man den Elephanten fängt; jedes Land hat seine eigne Art dabei zu verfahren. — Reisenachrichten von Thevenot, Paris 1664. Th 3. S. 131. — Auf Ceylon graben die Einwohner tiefe Gruben, die sie mit einzelnen Bretern nicht dicht belegen; diese werden denn wieder so wie auch die Zwischenräume, mit Stroh bedeckt. — Wenn die Elephanten des Nachts hierüber gehn, stürzen sie hinein, ohne wieder herauskommen zu können. — Sie würden Hungers darin sterben müssen, ließe man ihnen nicht Futter durch Sklaven bringen, an deren Anblick sie sich solchergestalt gewöhnen, und allmählig so zahm werden, daß sie mit ihnen nach Goa, und in die andern benachbarten Länder ziehn, um ihren und ihres Herrn Unterhalt zu erwerben. — Verschiedene Memoires über Ostindien; erste Unterhaltung, Th. 2. S. 257. — Sammlung der Reisen der ostindischen Gesellschaft — Amsterdam 1711. Da die Europäer die Elephantenzähne so theuer bezahlen, so sind die Neger deshalb in stetem Kriege mit den Elephanten. — Bisweilen kommen sie mit Pfeilen-

oder dem zufriednen, und richtet seine Handlungen darnach ein. — Er betrügt sich nie in der Sprache seines Herrn; er hört seine Befehle aufmerksam an, vollführt sie klug, angelegentlichst und ohne sich zu übereilen. — Denn seine Bewegungen sind immer abgemessen; und sein Charakter scheint die Würde seines Körpers zu beobachten. — Man lehrt ihn sehr leicht, sich auf die Knie zu legen, damit, jene, die er tragen soll, mit weniger Mühe hinauf können. — Er schmeichelt seinen Freunden, mit seinem Rüssel, begrüßt damit die Leute, die man ihm bezeichnet. — Er hebt Lasten damit auf, und ist selbst zu seiner Bepackung behilflich. — Er läßt sich bekleiden, und wie es scheint, hat er es nicht ungern, wenn man ihm mit vergoldetem Geschirre, und mit schimmernden Decken behängt. Man spannt ihn mit Strängen an Wagen, *) Pflüge, Schiffe und Win-

len und einer Art Spieße zu dieser Jagd zusammen. — Ihre gewöhnlichste Weise aber ist: sie machen tiefe Gruben in den Wäldern, und womit es ihnen deshalb besonders gelingt da man die Spur des Elephanten fast nicht verfehlen kann. — Man fängt sie auf doppelte Art; entweder gräbt man ihnen Gruben die man mit Zweigen verdeckt, da sie denn unversehens hinein stürzen; oder man stellt sol-

den. — Er zieht immer gleich, ohne zwischendurch aufzuhalten, und unverdrossen; nur muß man ihn nicht durch unzeitige Schläge aufbringen, sondern ihm vielmehr Dank für den guten Willen blicken lassen, womit

folgende Jagd an. — Auf der Insel Ceylon, wo so gar viele Elephanten sind, halten die Elephantenjäger sich weibliche Elephanten, die sie Alias nennen. — Sobald sie in einer Gegend noch wilde Elephanten merken, so begeben sie sich mit zwei solchen Alias dahin, die sie, sobald sie ein Männchen entdecken, loslassen. — Diese Weibchen nähern sich demselben von beiden Seiten, und wenn sie ihn zwischen sich haben, halten sie ihn so fest eingeschlossen, daß er durchaus nicht entwischen kann. — S. P. Philipps, vom Orden der heiligen Dreifaltigkeit, Reise nach dem Orient, Lyon 1669. S. 361.

v. B.

*) Folgendes habe ich selbst von einem Elephanten gesehn. — Zu Goa werden immer einige Elephanten, um beim Schiffbau zu arbeiten, gehalten. — Ich kam einmal ans Ufer des Flusses, wo man ein sehr großes Schiff zimmerte. — Bei schon gedachter Stadt Goa, liegt nämlich ein weiter Platz voll Holz zu diesem Behufe. — Man band einige sehr schwere Balken am Ende mit einem Stricke zusammen, das man denn dem Elephanten zuwarf — Dieser nahm es ins Maul, wend es zweimal um seinen Rüssel, und zog so, ohne irgend einen Führer, die Balken

womit er seine Kräfte gebraucht. — Sein Führer sitzt ihm gewöhnlich auf dem Halse, und hat einen eisernen Stab, a) an dessen Ende ein Haken oder ein Stachel befindlich ist, womit man ihm am Kopfe um die Ohren herum, sticht, um ihn aufmerksam zu machen, ihn umzulenken oder anzutrei-

 ben.

Balken ganz allein an den Ort, wo man das Schiff zimmerte, der ihm doch nur einmal gezeigt war. — Bisweilen zog er so starke Balken die zwanzig und noch wohl mehr Menschen nicht würden haben von der Stelle bewegen können. — Was ich hiebei aber am meisten bewunderte, war: wenn er auf seinem Wege andre Balken vorfand, die ihn, seinen fortzuziehn, hinderten, so steckte er unter seinen Balken den Fuß, hob so das Ende davon auf, dann konnte er ohne Hinderniß über die andern fortkommen. — Was könnte der vernünftige Mensch von der Welt mehr thun? — S. Reise nach dem Orient, von P. Philipp, vom Orden der heil. Dreifaltigkeit. Lyon 1669. S. 367.

v. B.

a) Der Führer des Elephanten reitet auf seinem Halse, lenkt ihn aber nicht mit Stange oder Zügel, spornet ihn nicht mit irgend einer Art von Stachel; sondern er bedient sich eines dicken, vorn sehr spitzen eisernen Steckens statt der Sporne. — Dieser Stecken ist am Ende zu einem Haken gebogen, der ungemein stark und spitzig ist. Er dient zugleich auch statt

ben. Oft aber ist schon ein Wort b) genug, besonders wenn er Zeit genug gehabt hat, mit seinem Führer recht bekannt zu werden, und ein vollkommenes Zutrauen zu ihm zu fassen. — Bisweilen wird seine Zuneigung so stark und dauernd, seine Liebe so innig, daß er gewöhnlich unter keinem andern dienen will. — Ja man hat ihn wohl aus Betrübniß sterben sehn, wenn er in

statt der Stange, denn man sticht den Elephanten damit bei den Ohren, am Maule, und wo er sonst vorzüglich empfindlich ist. — Jedes andre Thier würde dies Eisen tödten, beim Elephanten bleibt kaum ein Merkmal davon übrig; ja häufig, wenn er aufgebracht ist, reicht es nicht einmal zu, ihn im Gehorsam zu erhalten. — S. Pietro della Valle Reise, Th. IV. S. 247.

Zwei Bediente, wovon einer auf dem Kreuze, der andere auf dem Halse sitzt, regieren den Elephanten mit einem großen eisernen Stecken. — S. P. Tachards erste Reise, S. 273.

v. B.

b) Non freno aut habenis, aut aliis vinculis regitur bellua, sed insidentis voci obsequitur. — Varromanus apud Gesnerum, cap. de Elephanto. —

v. B.

in einer Anwandlung von Zorn seinen Führer getödtet hatte. — c) —

Das Geschlecht des Elephanten bleibt immer zahlreich, ob er gleich nur alle zwei oder drei Jahre einmal, und zwar nur ein einziges Junges zeuget. — Je kürzer das Leben eines Thieres ist, desto mehr Junge bringt es zugleich zur Welt; beim Elephanten ersetzt die lange Dauer des Lebens die kleinere Anzahl, und wenn man mit Wahrheit behauptet, daß er zweihundert Jahre lebt, und bis ins hundert und zwanzigste Jahr zum Zeugen im Stande ist, so bringt jedes Paar, vierzig Jungen in diesem Zeitraume zur Welt. — Da er ferner kein andres Thier zu fürchten hat, 13) und

 selbst

c) Quidam iracundia permotus cum sessorem suum occidisset, tam valde desideravit, vt poenitudine et moerore confectus obierit. — Arianus in Indicis.

v. B.

13) Aelian sagt, das Geschrei der Schweine jage dem Elephanten Furcht ein. Die Armee des Antigonus ward so in Unordnung gebracht, und deßfalls ließ dieser König nachher Schweine bei den Elephanten halten. Das Nashorn soll sich in einen gefährlichen

Kampf

selbst die Menschen nur mit vieler Mühe ihn fangen, so erhält sich dies Geschlecht, und findet sich ohne alle Ausnahme im ganzen, mittäglichen Afrika und Asien. — Es

Kampf mit dem Elephanten einlassen, und diese sogar eine Maus sehr fürchten, die in ihren Rüssel kriechen könnte. Mem. de l' Eleph.

Es giebt andere Thiere, vor denen der Elephant einen Abscheu hat. Er kann kein Huhn leiden: man muß daher in den Schiffen, worauf man Elephanten überbringt, sich wohl in Acht nehmen, daß die Hühner nicht aus ihren Behältnissen kommen. Man erzählt, daß einmal in einem Schiffe, worauf Elephanten waren, ein Huhn herausgekommen und auf diese Thiere gesprungen sey, dadurch sie so wüthend wurden, daß man glaubte sie würden alles zerreißen. Zum Glück gerieth das Huhn dem einen Elephanten unter die Füße; er zertrat es, und dadurch ward die Ruhe im Schiffe wieder hergestellet. Eben diesen Widerwillen hat er gegen den Tiger und gegen das Krokodill. Daher läßt der König von Siam zuweilen einen Kampf zwischen ihm und diesen Thieren anstellen. Dies Schauspiel zieht eine große Menge Volks herbei. Der Elephant hat dabei den Kopf mit starkem Leder bedeckt, um seinen Rüssel darein zurück zu ziehen, und ihn vor den Klauen des Tigers zu bewahren, auf den er los gehet, ihn mit seinen Zähnen zu durchbohren, oder ihm starke Schläge mit seinem Rüssel zu versetzen, den er aber sogleich

Es giebt sehr viele Elephanten auf Ceylon, d) im Reiche des großen Mogols, e) in Bengalen, f) in Siam, g) in Pegu h)

und

gleich wieder unter das Leder zurück zieht. Denn wenn ihn der Tiger mit seinen Klauen erhaschte, so würde er ihn bald bezwingen, wenn aber der Elephant den Tiger zu Boden schlagen kann, so zerdrückt und tödtet er ihn alsobald. Er kämpft eben so gegen das Krokodill, und sucht es entweder mit seinen Zähnen gegen die Erde zu spießen, oder es mit seinem Rüssel aufzuheben, und es in die Luft zu werfen, um es, wenn es niederfällt, mit seinen Füßen zu zermalmen. Der fürchterlichste von seinen Feinden ist eine Art von Tiger, der zwar sehr klein, aber so behende ist, daß er sich auf seinen Rücken schwingt, und ihn so lange zerfleischt, bis er todt zur Erde fällt. Nat. Gesch. d. Eleph. p. 18.

D.

d) Auf Ceylon giebt es ungemein viele Elephanten, deren Zähne den Einwohnern viel werth sind; sie treiben großen Handel damit. — S. Franz Pyrards Reise. Th. 2. S. 151. — Man findet in Indien viele Elephanten, wovon die meisten aus Ceylon dahin gebracht sind. — S. La Boullayele Gouz Reise, Paris 1657. S. 250. — Zu Deli giebt es mehrere Arten von Elephanten, so wie in dem übrigen Indien; aber die von Ceylon zieht man allen andern vor. — S. Thevenots Reisenachrichten, Th. 3. S. 131. — Es giebt viele Elephanten auf der Insel Ceylon, und diese sind edler und großmüthiger, wie

andre

und in allen übrigen Distrikten von Indien. — Eben so häufig, wenn nicht noch in größrer Menge findet man sie im ganzen südlichen Afrika; gewisse Bezirke ausgenom-

andre. — S. P. Philipps Reise nach dem Orient, S. 361. Auch sehe man die Sammlung der Reisen für die Errichtung der ostindischen Kompagnie in Holland. — Taverniers Reisen. Rouen 1713. Theil 3. S. 237.

v. B.

e) Fr. Berniers Reise nach dem Reiche Mogols, Amsterd. Th. 2. S. 64. — De Feynes Reise nach China, Paris 1630. S. 88. — Thevenots Reisebeschreibung, Th. 3. S. 131 — Eduard Terri Reise nach Ostindien. S. 15 und 16.

v. B.

f) Bengalen hat viele Elephanten, man holt sie von da nach andern Theilen von Indien. — S. Fr. Pyrards Reise, Paris 1619. Th. 1. S. 353.

v. B.

g) Herr Constance hat mir gesagt, daß der König von Siam gut zwanzig tausend Elephanten in seinem Reiche hätte; die wilden ungerechnet, die sich in den Wäldern und Gebirgen aufhalten. — Oft fängt man auf einer Jagd, wohl funfzig, sechzig, ja gar achtzig Elephanten zugleich. — S. P. Tachards erste Reise, S. 283. —

v. B.

genommen, die sie verließen, weil der Mensch sich derselben so durchaus bemächtigte. — Sie sind ihrem Vaterlande treu, lieben ihr Klima standhaft. — Denn ob sie gleich unter gemäßigten Himmelsstrichen leben können, so scheinen sie doch nie den Versuch gemacht zu haben, sich da niederzulassen, oder auch nur eine Wanderung dahin zu unternehmen; vor Alters kannte man sie in unsern Gegenden gar nicht. — Homer redet vom Elfenbein, i) scheint aber das Thier, von dem es kommt, nicht gekannt zu haben. — Alexander machte den Europäern zuerst k) den Elephanten bekannt; er erbeutete von Porus einige, die ließ er nach

h) Sammlung von Reisen der ostindischen Kompagnie, Amsterdam 1711. — S. Van der Hagen Reise, Th. 3. S. 40 bis 60.

v. B.

i) Herodot ist der älteste Schriftsteller, der da sagt, daß die Zähne des Elephanten das Elfenbein wären. — S. Plin. hist. nat. L. VIII. cap. 3.

v. B.

k) Elephantes ex Europaëis primus Alexander habuit, cum subegisset Porum. — Pausanias in Atticis. —

v. B.

nach Griechenland bringen. 14) — Vielleicht waren eben diese es, die nach einigen Jahren Pyrrhus gegen die Römer im tarentinischen Kriege brauchte, und mit denen Curius seinen Triumph in Rom hielt. l) In der Folge holte Hannibal Elephanten aus dem innern Afrika, setzte sie über das mittelländische Meer, führte sie über die Alpen, und so, wenn ich so reden darf, vor die Thore von Rom. 15) —

Seit undenklichen Zeiten brauchten die Indianer m) Elephanten im Kriege. — Bei

14) V. Aldrovand. p. 473. D.

l) Manius Curius Dentatus, victo Pyrrho, primum in triumpho elephantum duxit, — S. Seneca de brevitate vitae, cap. XIII.

v. B.

15) Metellus ließ aus Sicilien 120 bis 140 auf einmal dahin überschiffen. Plin. L. 8. c. 6. Florus L. II. c. 2. Eutropius L. 2. In der Folge wurden noch mehrere dahin gebracht, und in den circensischen Thiergefechten gebraucht. Plin. ib. c. 7.

D.

m) Schon seit uralten Zeiten haben die Könige von Ceylon, Pegu, und Aracan, Elephanten im

Bei diesen ohne alle Mannszucht kriegenden Völkern, machten sie den besten, und so lange man nur mit Eisengewehr stritt, denjenigen Theil der Armee aus, der gewöhnlich das Schicksal des Gefechtes entschied. — Inzwischen lehrt die Geschichte, daß Griechen und Römer dieser schrecklichen Krieger bald gewohnt wurden. — Sie öffneten ihre Glieder, um sie durchzulassen; den Elephanten suchten sie nicht zu verwunden, sondern richteten alle ihre Pfeile auf seinen Führer, der, sobald er von seinem Volke abgeschnitten war, sich nur in aller Eile zu ergeben, und den Elephanten zu besänftigen suchte. — Zu unsern Zeiten, da das Feuer das Element des Kriegs, und das vorzüglichste Werkzeug zum Tödten, geworden ist, würden die Elephanten, die sowohl das Krachen, als die Flamme des Feuers n) fürchten, im Kriege mehr gefähr-

im Kriege gebraucht. — Man band ihnen bloße Säbel am Rüssel, und setzte ihnen kleine hölzerne Thürme auf dem Rücken, worin fünf bis sechs Leute Raum hatten, die mit Wurfspießen, Flinten und andern Waffen gerüstet waren. — Sie thaten viel dazu, die feindliche Armee in Unordnung zu bringen, beim Anblick vom Feuer wurden sie leicht scheu.

S.

fährlich und verwirrend, wie brauchbar, seyn. — Die Könige von Indien halten noch immer Kriegselephanten; aber mehr des prachtvollen Anblicks, als des wahren Nutzens wegen. 16) Indessen, den Nutzen, den

S. Sammlung von Reisen der ostindischen Kompagnie, Amst. 1711. Th. 7. — Schoutens Reise, S. 32. v. B.

n) Vorzüglich fürchtet der Elephant das Feuer; daher ist er ganz im Kriege unnütz, seit man Feuergewehre darin gebraucht. — Es finden sich wirklich unter denen, die von Ceylon gebracht werden, einige, die heldenmüthig genug sind, nicht so zaghaft zu seyn; aber auch diese werden es nur durch Gewohnheit, indem man täglich Flinten auf sie abfeuert, und ihnen papierne Knäller zwischen die Beine wirft. — S. Fr. Berniers Reise, Amsterdam 1710. Th. 2. S. 65.
v. B.

16) In Indien braucht man sie noch im Kriege. Allein sie werden durch das Feuer und den Knall des Geschützes bald wild gemacht, richten auf allen Seiten Unordnungen an, und sind daher mehr schädlich als nützlich, wenn sie nicht mit Fleiß auf den Schuß abgerichtet sind. Allg. Hist. d. Reis. Th. X. p. 353. Vornehme Herren pflegen auf ihnen Zweikämpfe mit dem Säbel zu halten. Die Elephanten beider Partheien fechten zu gleicher Zeit auch gegen einander, so daß öfters einer davon einen Zahn ganz oder zum Theil verliert, welcher aber in dem Falle von der Flucht nicht abgehalten werden kann. Schreb. p. 253. D.

ben man von allen Kriegern hat, daß sie nämlich ihres Gleichen zur Dienstbarkeit unterjochen, ziehen sie auch von diesen; sie müssen die wilden Elephanten zähmen helfen. — Der mächtigste Regent in Indien hat in jetzigen Zeiten, keine zweihundert Kriegselephanten. o) — Sie halten aber viele andere sowohl zu sonstigem Dienste, als zum Tragen der großen vergitterten Käfigte, worin ihre Weiber reisen müssen. — Dies ist ein sehr sicheres Fuhrwerk; denn der Elephant stolpert nie, aber sanft ist es eben nicht, und nur mit der Zeit gewöhnt man sich an die ungestüme Bewegung, und das ewige Schwanken, womit er einher tritt. — Der beste Platz ist auf dem Halse. Die Stöße sind da weniger

o) Wenige Indianer haben Elephanten; selbst die großen Herren haben nur wenige — Der große Mogol hält nur fünfhundert zu seinem Hofstaate, theils um seine Weiber in ihren vergitterten, käfigartigen Miedembern, theils um das Gepäcke zu tragen. — Und man hat mich versichert, daß er nur zweihundert Kriegselephanten hat, wovon einige, die kleinen Feldstücke auf ihren Lavetten liegend, fortbringen müssen. — S. Thevenots Reisebeschreibung, Th. 3. S. 132.

v. B.

ger empfindlich, als auf den Schultern, dem Rücken oder dem Kreuze. — Geht es zur Jagd oder zum Kriege, so muß jeder Elephant immer mehr als einen Menschen tragen. p) Sein Führer setzt sich mit ausgestreckten Beinen ihm auf den Hals, die Jäger oder Krieger sitzen oder stehen dann auf den übrigen Theilen des Körpers. —

In jenen glücklichen Gegenden, denen unsre Kanonen und unsre Künste zu morden, nur sehr unvollkommen bekannt sind, hat man noch Elephanten in den Schlachten. q) — In Kochin, wie auf der ganzen

p) Unter allen Thieren leisten die Elephanten die meisten Dienste im Kriege; denn man kann sehr gut vier Menschen auf sie setzen, die ohne Hinderniß, mit Flinten, Bogen und Wurfspießen umgehen können. — S. Sammlung von Reisen der holländischen ostindischen Kompagnie. — Van der Hagen zweite Reise, Th. 2. S. 53.

v. B.

q) Zweierlei Dienste müssen die Elephanten im Kriege leisten. — Man belastet sie entweder mit einem kleinen hölzernen Thurm, aus dessen Spitze einige Soldaten fechten, oder man befestigt mit eisernen Ketten ihnen Degen am Rüssel, und schickt sie so unter die Feinde.

zen übrigen Küste von Malabar, r) braucht man keine Pferde; wer nicht zu Fuße ficht, sitzt auf einem Elephanten. — Fast eben so ist es in Tunkin, s) in Siam t) und

 Pegu,

Feinde. Sie rennen großmuthsvoll darauf ein, und metzeln sie ganz sicher in Stücken, wenn man sie nicht mit feuerspeienden Lanzen zurückschreucht. Da man nämlich weiß, daß die Elephanten das Feuer fürchten, befestigt man Kunstfeuer an den Spitzen der Lanzen, sie fliehen zu machen. — S. P. Philipps Reise nach dem Orient, S. 367.

v. B.

r) In Kochin, so wie im übrigen Malabarien, braucht man keine Reuterei im Kriege; wer anders, als zu Fuße fechten soll, sitzt auf Elephanten, die in den Gebirgen häufig sind. Diese Bergelephanten sind die größesten in Indien. — S. Thevenots Reisebeschreibung. Th. 3. S. 261.

v. B.

s) Im Königreiche Tonkin reiten Damen von Stande gewöhnlich auf Elephanten, die ungemein groß und stark sind, so daß sie ohne Gefahr einen Thurm mit sechs Menschen darin tragen, und außerdem noch den Führer, der auf dem Halse sitzt. — E il genio vagante del Conte Aurelio degli anzi. in Parma 1691. Tom. I. p. 282. —

v. B.

t) S. Tagbuch der Reise des Abt Choisy. Amsterdam 1687. S. 142.

v. B.

Pegu, wo der König und alle vornehmen Herrn beständig auf Elephanten reiten. — An feierlichen Tagen, geht vor und hinter ihnen eine zahlreiche Begleitung von diesen Thieren, die mit stralenden metallenen Platten prächtig geschmückt, und mit den reichsten Stoffen behängt sind. — Ihre Zähne faßt man mit goldnen und silbernen Ringen ein, u) bemalt ihnen Ohren und Backen, bekränzt sie, hängt ihnen kleine Glocken an, und dem Anscheine nach gefallen sie sich in solchem Putze, denn je mehr

u) Wir haben Elephanten gesehn, die bewundernswürdige große und schöne Zähne hatten. Bei einigen stehn sie über vier Fuß aus dem Munde, und sind an abgemessenen Stellen mit goldenen, silbernen und kupfernen Ringen umgeben. — S. P. Tachards erste Reise, S. 273. — Die Fürsten setzen ihre Größe und Macht in Unterhaltung vieler Elephanten, welches ihnen große Summen kostet. — Der große Mogol hält viele Tausende. — Der König von Madure, der Regent von Narsinge und Bisnagar, der König der Nairen, und der König von Mensul, haben mehrere Hunderte, die sie in drei Klassen vertheilen. — Die größesten sind zum unmittelbaren Dienste des Fürsten, ihr Geschirr ist sehr reich; man behängt sie mit in Gold gewürkten und mit Perlen besetzten Zeugen; ihre Zähne werden mit dem feinsten Golde und Silber geziert, ja oft mit Diaman-

mehr man sie ausschmückt, desto schmeichelnder und vergnügter sind sie. 17) Uibrigens ist das südliche Indien das einzige Land, wo die Elephanten in diesem Stücke so verfeinert sind; in Afrika weiß man sie kaum zu zähmen. x) Die Einwohner von Asien, die schon in so äußerst frühen Zei-

manten wie bedeckt. — Etwas kleinere Elephanten werden zum Kriege, und die gar kleinen zu alltäglichem Nutzen und Dienste gebraucht. — P. Vincent Maria, vom Orden der heil. Katharina von Siena, Reise Cap. 11. (Der Herr Marquis von Montmirail hat diese Stelle aus dem Italienischen übersetzt.)

v. B.

17) Einem bösartigen Elephanten werden die Spitzen der Zähne abgesäget. S. die Elephanten, welche im Feldlager der 1741 von Ispahan gegen Constantinopel kommenden persischen Großbotschaft bei Scutari zu sehen gewesen; nach dem Leben gezeichnet durch F. v. Gudenus, gestochen von J. E. Ridinger. Augsb. 1744. Schreb. p. 253.

D.

x) Die Bewohner von Congo verstehen die Kunst, Elephanten zahm zu machen, nicht. Sie sind hier sehr böse, fassen mit ihrem Rüssel Krokodille, und schleudern sie weit fort. — S. il genio vagante del Conte Aurelio, Th. 2. S. 473.

v. B.

ten aufgeklärt waren, haben gewissermaßen eine Kunst aus der Abrichtung des Elephanten gemacht, und zwar unterrichteten und bildeten sie ihn nach ihren Sitten. —

Unter den Afrikanern aber haben ehedem blos die Karthager, Elephanten zum Kriege abgerichtet; weil sie zur Zeit der glänzenden Größe ihres Staats, vielleicht wohl noch aufgeklärter waren, wie die Morgenländer. — Jetzt giebt es im ganzen Afrika, diesseits des Gebirges Atlas, keine wilde Elephanten mehr; auch von diesem Gebirge bis an den Fluß Senegal giebt es denn nur sehr wenige; am Senegal selbst y) aber sind sie schon häufiger

y) Die Elephanten, die ich täglich in so großer Menge an den Ufern des Senegal weiden sah, machten mich nicht mehr stutzig. — Den 5ten November gieng ich in das dem Dorfe Dagana gegenüber liegende Holz; ich sah viele ganz frische Spuren derselben. — Ich spürte diesen fast zwei Meilen weit standhaft nach und zuletzt traf ich fünf Elephanten, wovon drei sich, wie die Schweine, im Schlamme wälzten; der vierte fraß mit seinem Jungen das Aeußerste von den Zweigen eines so eben abgebrochenen Acacia ab. — Nach der Höhe des Baums, an welchem er fraß, zu urtheilen, war dieser Elephant von der Fußsohle bis ans Kreuz, gewiß eilf bis zwölf Fuß

ger, so auch in Guinea, z) in Congo, a) auf der Elfenbeinküste, b) im Lande Anta c)

 Akra

Fuß hoch. — Seine großen Waffenzähne standen fast drei Fuß weit heraus. — Sie hatten sich zwar um meine Gegenwart nicht bekümmert; dennoch hielt ich es für rathsam mich zurück zu ziehn. — Auf meinem Rückwege fand ich sehr tiefe Fußtapfen von ihnen, ich fand sie beim messen, anderthalb Fuß im Durchschnitte. — Ihr Koth, der viele Aehnlichkeit mit dem Pferdemiste hat, bestand aus sieben bis acht Zoll dicken Aepfeln. — S. Adansons Reise nach dem Senegal. Paris 1757. S. 75. Man sehe auch Le Maire Reise, S. 97 und 98.

v. B.

z) S. W. Bosmanns Reise nach Guinea. Utrecht 1705. S. 243. —

v. B.

a) In der Provinz Pambo, im Königreiche Congo finden sich sehr viele Elephanten, da das Land so viele Wälder und Flüsse hat. — S. Fr. Dracks Reise, Paris 1641. S. 104. und in der Sammlung der Reisen der holländischen ostindischen Gesellschaft, van der Broek Reise. Th. 4. S. 319. Ferner: il genio vagante del Conte Aurelio, Th. 2. S. 473 rc.

v. B.

b) Das erste Land, worin man häufig Elephanten trift, ist der Distrikt der Küste, der wegen des beträchtlichen Handels, den man da mit Elephantenzähnen treibt, auch flä-

misch:

Akra, Benin, und allen übrigen Ländern des südlichen Afrika, d) bis an die Grenze

mich: Tandküst, oder: Zahnküste heißt. — Weiter finden sie sich auf der Goldküste, in den Ländern: Awina, Jaumore, Eguira, Abokroe, Ankober und Arim, wo man täglich viele dieser Thiere umbringt. — Je wüster und unbewohnter ein Land ist, desto mehr Elephanten und andere wilde Thiere findet man da. — S. Wilh. Bosmann Reise nach Guinea, S. 244. —

v. B.

c) Auch im Landa Anta sind die Elephanten in Menge; denn man tödtet nicht allein sehr viele auf dem festen Lande, sondern sie kommen auch alle Tage ans Ufer des Meers und unter unsre Festungen, so daß unsre Leute sie sehn können, wie sie große Verwüstungen stiften. — Von der Provinz Anta bis Akra findet man nicht so viele, als in den oben genannten Ländern; denn beide Länder, Anta und Akra sind schon lange ziemlich gut bevölkert, den Distrikt Feru ausgenommen, der seit fünf oder sechs Jahren fast wüste ist; und in dem man daher weit mehrere Thiere dieser Art sieht, wie ehedem. — An der Grenze von Akra bringt man jährlich viele Elephanten um, weil diese Gegenden hin und wieder sehr wüste und unbewohnt sind. — Im Lande Benin, und am Rio de Calbari, am Camaronesfluß, und so in mehrern Distrikten, auch noch an andern Flüssen in dieser Gegend, sind so viele Elephanten, daß es kaum zu begreifen ist, wie Menschen es wagen können, da zu wohnen. — S. Ebendaselbst S. 246.

v. B.

ze des Vorgebirges der guten Hoffnung; einige sehr bevölkerte Gegenden ausgenommen, wie Fida, Ardra e) u. s. w. — Auch in Abyssinien, f) Aethiopien g) und

d) Unter der Bai von St. Helena, theilt der Elephantenfluß das Land in zwei Theile. — Er hat seinen Namen von den vielen Elephanten, die weil sie gern an Strömen sind, sich an seinen Ufern in solcher Menge finden. S. Kolbe Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Amst. 1741. Th. 1. S. 114 und Th. 3. S. 12.

v. B.

e) Weder in Ardra noch Fida giebt es Elephanten, ob man gleich zu meiner Zeit daselbst einen tödtete. Nach Versicherung der Neger aber, war dies in sechzig Jahren nicht geschehn. Ich glaube, dieser war also wohl verirrt, und aus einer andern Gegend dahin gekommen. — S. Bosmanns Reise nach Guinea, S. 245.

v. B.

f) S. J. Lobo historische Reisebeschreibung von Abyssinien, Th. 1. S. 57. wo er sagt: man treffe in Abyssinien, große Heerden von Elephanten. —

v. B.

g) Die Aethiopier haben in ihrem Lande Elephanten, die aber in der That viel kleiner sind, wie die indianischen. — Ihre Zähne

sind

Nigritien, h) auf den östlichen Küsten von Afrika, und auch in den innern Ländern dieses ganzen Welttheils, findet man sie ebenfalls. — Ja sie halten sich auch auf den großen zu Indien und Afrika gehörenden Inseln auf; wie z. B. auf Madagaskar, i) auf Java, k) bis auf den philippinischen Inseln. — l) —

Nach

sind auch hoher, und weniger geschätzt; doch treiben die Einwohner großen Handel damit. — S. Paul Lukas Reisen. Rouen 1719. Th. 3. S. 186.

Man bekömmt viele Elephanten in Aethiopien, und in des Priesters Johann Staaten, hinter der Insel Mosambik, zu sehn, wo die Kaffern und Schwarzen viele derselben tödten, um ihre Zähne zu verkaufen. — S. Sammlung der Reisen der holländischen, ostindischen Gesellschaft, Th. 1. S. 413. — S. auch Marmols Afrika Th. 1. S. 52.

v. B.

h) Elephas magna copia in silvis Nigritarum regionis invenitur. — Solent magno numero confertim incedere &c. — S. Leonis Africani descriptio Africae. Lugd. Bat. 1632. Tom. 2. p. 744 et 745. —

v. B.

i) Auf der Insel Madagaskar sind so viele Elephanten, daß man glaubt, kein Land in der

Welt

Nach angestellter Vergleichung der Zeugnisse der Geschichtschreiber und der Reisenden, sind meinem Bedünken nach, die Elephanten in der That, viel zahlreicher und häu-

Welt bringe mehr solche Thiere hervor; daher kommt hier, wie auf einer andern benachbarten Insel, Cuzibet genannt, der große Elfenbeinhandel. — Nach dem Urtheile der Kaufleute, kommen aus den übrigen Theilen der Welt lange nicht so viele Elephantenzähne, (diese sind das ächte Elfenbein) wie von diesen beiden Inseln. — S. Marco Paolo Beschreibung von Indien, Paris 1556. B. 3 Cap. 39. S. 114.

v. B.

k) Auf der Insel Java halten sich folgende Thiere auf. — 1) Elephanten, die man zähmt, und denn zum Arbeiten vermiethet. — S. Sammlung d. Reisen d. holländischen ostindischen Gesellsch Th. 1. S. 411. — Zu Tuban sahen die Holländer des Königs von Java Elephanten, die jeder unter einem eigenen kleinen Schauer stehn, das in der Mitte auf vier Pfeilern ruht. In der Mitte dieses Platzes, worüber das Dach ist, steht ein großer Pfahl, woran der Elephant angekettet ist. — Ebend. Th. 1. S. 526.

v. B.

l) Unter den philippinischen Inseln ist Mandanar die einzige, auf der sich Elephanten befinden; denn da die Einwohner sie nicht zahm machen, wie in Siam und Kambodja geschieht, so haben sie sich da außerordentlich vermehrt. — S Gemelli Careri Reise um die Welt. Paris 1716. Th. 5. S. 209. —

v. B.

häufiger in Afrika wie in Asien. — Sie sind dort auch nicht so mißtrauisch und wild, lieben die Einöden nicht so sehr; es scheint als kennten sie die Unerfahrenheit und Schwäche der Menschen, mit denen sie in diesem Welttheile zu thun haben. — Sie kommen täglich, ohne die mindeste Furcht, bis vor ihre Wohnungen. m) Sie behandeln die Neger mit eben der ihnen natürlichen Gleichgültigkeit und Verachtung, die sie alle Thiere empfinden lassen, sie betrachten sie keinesweges, wie mächtige, starke, und furchtbare Geschöpfe; sondern wie ein ängstliches, hinterlistiges Geschlecht, das nichts weiß als nur, ihnen Hinterhalte zu stellen, das zu furchtsam ist, ihnen mit muthigem Angriffe entgegen zu kommen, das die Kunst nicht versteht, sie dienstbar zu machen. — Eben weil die Morgenländer von jeher diese Kunst kann=

m) Die Elephanten überfallen oft des Nachts die Dörfer und scheuen die bewohnten Gegenden so wenig, daß sie, statt beim Anblicke von den Wohnungen der Neger umzukehren, gerade darauf los gehn, und sie so im Gehen, wie Nußschalen zu Boden werfen. — S. le Maire Reise, S. 98. —

kannten, sind diese Thiere wirklich bei ihnen weniger zahlreich. — Die wilden Elephanten, die sie zähmen, werden durch die Unterjochung lauter freiwillige Entmannte, in denen mit jedem Tage die Quelle der Fortpflanzung mehr versiegt; statt daß in Afrika, wo sie in Freiheit leben, das Geschlecht sich erhält, ja bei mehrerm Abgange sich noch weiter ausbreiten könnte; weil jedes einzelne Thier, den Abgang zu ersetzen, eifrig sich bestrebt. — Ich finde keine andre Ursache, weshalb die Menge dieser Thiere so verschieden seyn könnte; bringt man andre Umstände in Anschlag, so ist das Klima vom südlichen Indien, und vom östlichen Afrika, das rechte Vaterland, der von der Natur ihnen angewiesene Wohnplatz, und der passendste Aufenthalt für die Elephanten. — Er ist da weit stärker und größer wie in Guinea, und allen übrigen Ländern des westlichen Afrikas. — Südindien und Ostafrika, sind also die Weltgegenden, wo die Erde wie der Himmel ihnen angemessen ist, — Wirklich scheuet der Elephant auch übergroße Hitze, man findet ihn nie in den brennenden Sandwüsten, und im Negerlande ist er nur an den Flüßen, oder in nicht hoch liegenden

Gegen-

Gegenden häufig; da dagegen in Indien, die stärksten und muthigsten Elephanten, deren Waffenzähne so vorzüglich stark und groß sind, Bergelephanten heißen, weil sie wirklich die Anhöhen lieben. Denn da ist die Luft gemäßigter, das Wasser reiner, das Futter gesunder, ihre Natur kann sich also ganz ungehindert entwickeln, ihre möglichste Größe und Vollkommenheit erreichen. —

Uiberhaupt übertreffen die Elephanten in Asien u. s. w. an Wuchs und Stärke, die afrikanischen. Und besonders sind die Elephanten auf Ceylon noch weit vorzüglicher als alle asiatischen; ihrer Größe wegen nicht, aber wegen ihres Muths und ihrer Klugheit. — Wahrscheinlich haben sie diese Vorzüge nur einer bessern Erziehung, die sie auf Ceylon, als sonst irgendwo genießen, zu danken. — Genug alle Reisenden n) haben die ceylonischen Elephan-

n) Die Elephanten von Ceylon werden allen andern vorgezogen, weil sie muthiger sind. — Nach dem Zeugnisse der Indianer haben alle andere Elephanten Scheu und Ehrfurcht vor diesen. — S. Thevenots Reisebeschreibung S. 261. — Die ceylonischen Elephanten sind tapfrer wie die andern. — S. Bernier Reise S. 65.

phanten sehr gerühmt. Bekanntermaßen ist das Land mit Bergen geziert, die immer höher werden, je weiter man nach der Mitte der Insel kommt. — Die Hitze ist da zwar auch groß, aber nicht so übermäßig wie am Senegal, in Guinea, und in allen andern westlichen Theilen von Afrika. — Die Alten die von diesem Welttheil nur die Gegenden zwischen dem Gebirge Atlas und dem mittelländischen Meere kannten, haben bemerkt, daß die lybischen Elephanten o) ungemein viel kleiner wären, wie die indischen. — Heutiges Tages sind in diesem Theile von Afrika gar keine Elephanten mehr, und dies beweiset, was ich oben beim Kapitel

S. 65. — Die besten und klügsten Elephanten auf der Welt sind auf Ceylon. — Sammlung v. Reisen, Th. 1. S. 413. — Th. 2. S. 256. — Th. 4. S. 363. Es giebt viele Elephanten auf Ceylon, die großmüthiger und edler, wie alle andere sind. — Alle andere Elephanten achten die von Ceylon. — S. P. Philipps Reise nach dem Orient, S. 130 und 367. —

v. B.

o) Indicum (elephantum) Afri pavent, nec contueri audent; nam et major Indicis magnitudo est. — S. Plin. hist. nat. Lib. VIII. cap. 9.

v. B.

pitel vom Löwen p) behauptet habe, daß jetzt mehr Menschen da sind als zur Zeit der Blühte von Carthago. — Die Elephanten haben sich nach Maßgabe der Beunruhigungen zurückgezogen, die sie von den Menschen erfahren müssen; veränderten aber bei ihren Wanderungen unter den Himmelsstrich von Afrika, ihre Natur nicht. — Denn die Elephanten am Senegal, in Guinea, u. s. w. sind noch, wie die lybischen es waren, weit kleiner wie die ostindischen. —

Die Stärke dieser Thiere steht in Verhältniß mit ihrer Größe; die indischen Elephanten tragen ohne Beschwerde, drei = bis viertausend Pfund. q) die allerkleinsten, nämlich die afrikanischen heben ganz leicht eine Last von zweihundert Pfund r) mit ihrem

p) V. Band dieser Naturgeschichte, S. 299.

q) Ein Elephant kann vierzig Mann, den Mann zu achtzig Pfund gerechnet, tragen. — S. Thevenot Reisebeschreibung, S. 261. —

v. B.

r) Der Elephant hebt eine Last von zweihundert Pfund mit seinem Rüssel, und belastet seine Schultern damit. — Er faßt in seinem Rüssel hundert und funfzig Pfund Wasser, und wirft es eine Pike hoch in die Höhe. — S. Marmols Afrika, Th. 1. S. 58.

v. B.

ihrem Rüssel auf, und setzen sie sich selbst auf die Schultern. — Sie nehmen eine große Menge Wasser in diesen Rüssel, das sie ein bis zwei Toisen weit, in die Höhe, oder um sich herum sprützen. — Sie können auf ihren großen Zähnen über tausend Pfund tragen. — Mit dem Rüssel brechen sie die Zweige von den Bäumen, und mit den Waffenzähnen wurzeln sie die Bäume selbst aus. — Auch aus ihrer schnellen Bewegung kann man ihre Kräfte abnehmen, wenn man sie mit ihrem fürchterlichen Körper vergleicht. — Sie legen so viel Weges in ihrem gewöhnlichen Schritt, wie ein Pferd in kleinem Trott zurück, und, wenn sie laufen, so viel wie ein Pferd im Galopp. — In der Freiheit aber laufen sie sehr selten, außer wenn sie zornig sind, oder von der Furcht getrieben werden. — Zahm gemachte Elephanten läßt man gewöhnlich im Schritte gehn, sie legen so leicht, und ohne zu ermüden, funfzehn oder zwanzig Meilen des Tages zurück; will man sie antreiben, s) so können sie fünf und dreis-

sig

s) Wenn man den Elephanten antreibt, kann er gut in einem Tage einen Weg von sechs Tagereisen zurücklegen. — S. Marmols Afrika, Th. 1. S. 58. d. B.

sig bis vierzig machen. — Man hört sehr weit ihren Gang, und man kann ihnen auch sehr nahe kommen, wenn man ihrer Spur nachgeht. — Sie lassen Stapfen in der Erde zurück, die eben nicht schwer zu erkennen sind, und in Erdreichen, worin der Fuß sich abdruckt, hat er funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitte.

Ein zahmer Elephant leistet seinem Herrn vielmehr Dienste, wie fünf oder sechs Pferde; t) allein er verlangt auch Wartung und reichliches und ausgewähltes Futter; sein Unterhalt kostet täglich etwa vier Livres oder hundert Sous. u) Gewöhnlich bekommt

t) Die Elephanten sind theurer, als man glauben sollte. Man hat sie mit tausend goldnen Pagoden, bis zu funfzehentausend Rupien, bezahlen sehn; d. i. von neun oder zehntausend, bis zu sechs und dreißig tausend Livres. — Aus des Herrn von Bussy Anmerkungen. — Man verkauft einen Elephanten nach seinem Wuchs. — Ein Elephant von Ceylon gilt wenigstens achttausend Pardaons, und wenn er recht groß ist, wohl zwölf, ja wohl funfzehntausend Pardaons. — S. Ribeiros Geschichte der Insel Ceylon, Trevoux 1701. S. 144. —

v. B.

u) Jeder Elephant kostet täglich zu ernähren, etwa eine halbe Pistole. — S. Thevenots Reise-

kommt er rohen oder gekochten Reiß, mit Wasser gemengt, und man behauptet, daß er täglich hundert Pfund Reiß haben muß, um sich bei völliger Munterkeit zu erhalten. — Zur Erfrischung giebt man ihm auch Kräuter, denn er erhitzt sich leicht, man muß ihn täglich drei- bis viermall zu Wasser bringen, und ihn baden lassen. — Er lernt sehr leicht, sich selbst zu baden; er nimmt Wasser in seinen Rüssel, bringt ihn, um zu trinken, an den Mund, dann dreht er seinen Rüssel rückwärts über, und läßt das andre Wasser über seinen ganzen Körper hinströmen. — Um einen Begriff von den Diensten, die er leistet, zu

Reisebeschreibung, S. 261. — Die zahmen sind in ihrem Fressen sehr delikat; man muß ihnen den Reiß gut kochen, und mit Butter und Zucker wohl bereiten, den man ihnen in großen Ballen giebt. — Sie verlangen täglich hundert Pfund Reiß, außer was sie zur Erfrischung bekommen, wie Baumblätter, besonders von den indischen Feigenbäumen, die wir Bananen, die Türken Plantanes nennen. S. Pyrads Reise, Th. 2. S. 367. — De la Boullaye-le Gouz Reisen, Paris 1657. S. 250. — Sammlung von Reisen der holländischen ostindischen Kompagnie. Th. 1. S. 473. —

v. B.

geben, wird genug seyn, nur zu bemerken, daß alle Tonnen, Säcke und sonstiges Packwerk, was man in Indien von einem Orte zum andern haben will, von Elephanten fortgetragen wird. — Sie können auf dem Leibe, dem Halse, auf ihren großen Zähnen, und selbst mit dem Maule Lasten tragen, wenn man ihnen das Ende eines Stricks hingiebt, um es mit den Zähnen zu packen. — Da sie Klugheit mit Stärke vereinigen, zerbrechen oder beschädigen sie nie etwas von dem, was man ihnen anvertrauet; sie drehen und wenden Päcke so lang, bis sie sie vom Ufer des Wassers, in ein Fahrzeug bringen, ohne sie im mindesten naß werden zu lassen; sie setzen sie sanft nieder, und ordnen sie, wie man sie gelagert haben will. — Wenn sie dieselben an dem ihnen angewiesenen Orte abgesetzt haben, so untersuchen sie mit ihrem Rüssel, ob sie auch gut liegen; ist es eine Tonne die rollen könnte, so suchen sie aus eignem Antriebe Steine, die sie vorlegen, damit die Tonne fest liege. — u. s. w. — 18) Hat

18) Die zahmen Elephanten werden in eigenen Ställen unterhalten, die fast wie Pferdeställe angelegt sind. Hinter jedem Stande ist ein starker Baum in die Erde eingegraben, an wel-

Hat der Elephant gute Pflege, so lebt er, selbst in der Knechtschaft sehr lange; und es steht zu vermuthen, daß er in der Freiheit sein Leben noch höher bringt. — Nach einigen Schriftstellern lebt er vier- bis fünfhundert Jahre; x) nach andern zwei bis dreihundert, y) und wieder nach an-

welchem der Elephant und zwar an einem oder wenn er noch nicht recht zahm ist, an beiden Hinterbeinen, mit einem Stricke von Kokosbast, oder weil dieser oft zu sehr in das Bein einschneidet und Schäden verursacht, mit einer Kette fest gebunden wird. In Zeilan bekommt jeder täglich dreißig Kokosblätter, wo solche ohne großen Schaden der Einwohner zu haben sind; sonst wird er mit wilden Baumblättern gespeiset. Bisweilen giebt man ihnen von gekochtem Reiß, welcher in den Händen zusammen gedruckt worden, einige Bälle. Schreb. p. 252.

O.

x) Onesimus versichert, nach Strabos (Lib. XV) Berichte, daß die Elephanten an fünfhundert Jahre leben. — Philostrat (Vita Apoll. Lib. XVI) erzählt, daß der Elephant Ajax, der für Porus, gegen Alexander stritt, noch vierhundert Jahre hernach lebte. — Juba, König von Mauritanien, berichtet ebenfalls, daß er einen auf dem Gebirge Atlas gefangen habe, der gleichermaßen, vierhundert Jahre zuvor, in einem Treffen gewesen war. —

v. B.

dern endlich, hundert zwanzig, hundert dreißig, oder hundert funfzig Jahre. z) Ich hal-

y) Elephantum alii annos ducentos vivere ajunt, alii trecentos. — Arist. hist. anim. l. 8. c. 11. — Elephas ut longissimum annos circiter ducentos vivit. — Arian. in Indicis. — Ich habe einen kleinen weißen Elephanten gesehn, der dessen Nachfolger werden soll, der im Pallaste ist, und bald dreihundert Jahre alt seyn soll. — S. P. Tachards erste Reise nach Siam. S. 273.

v. B.

z) Die Elephanten wachsen bis zur Hälfte ihres Alters, und leben gemeiniglich hundert und funfzig Jahre. S. Draks Reise um die Welt. S. 104. — Die Elephanten gehn zwei Jahre schwanger, und können bis hundert funfzig Jahr alt werden. — Sammlung von Reisen der holländischen ostindischen Kompagnie Th. VII. S. 31. — Aller Nachforschungen, die ich mit größter Sorgfalt angestellt habe, ungeachtet, habe ich nie recht genau bestimmt erfahren können, wie lange ein Elephant lebt. — Alles Licht, was man von den Führern dieser Thiere erhalten kann, ist, daß sie nichts anders anzugeben wissen, als daß dieser Elephant unter den Händen ihres Vaters, Großvaters und Eltervaters gewesen ist. — Und rechnet man die Lebenszeit dieser Leute zusammen, so beläuft sich die Summe oft, auf hundert zwanzig, bis hundert dreißig Jahre. — S. Tavernier Reise, Rouen 1713. Th. 3. S. 242 und 243. —

v. B.

halte die mittlere Zahl für glaubwürdig; und daß, wenn es gewiß ist, daß gefangene Elephanten hundert zwanzig oder hundert dreißig Jahre leben, denn die, die in der Freiheit leben, und aller Annehmlichkeiten ihres Lebens, aller Rechte der Natur sich erfreuen können, wenigstens zweihundert Jahre leben müssen. — So kann man ferner, wenn sie zwei Jahre über trächtig gehn, wenn sie dreißig gebrauchen, um völlig auszuwachsen, auch daher sich versichert halten, daß ihr Leben wenigstens das eben angenommene Ziel erreicht. Uibrigens verkürzt das nicht passende Klima, mehr, wie die Gefangenschaft, ihr Leben; man warte den Elephanten auch noch so gut, er lebt in den gemäßigten Gegenden nicht lange, und noch kürzre Zeit in kalten Ländern. Der Elephant, den im Jahr 1668 a) der König von Portugal, Ludwig dem Vierzehnten schickte, und der damals vier Jahr alt war, starb im Januar 1681. in seinem siebenzehnten Jahre, lebte also nur dreizehn Jahr in der Mena-

a) Memoires pour servir à l'histoire des animaux. — Part. III. p. 101. &. 127.

v. B.

gerie zu Versailles, wo er doch so sorgfältig gepflegt, und so reichlich gefüttert worden. — Man gab ihm täglich achtzig Pfund Brod, zwölf Maß (pintes) Wein, und noch zwei Eimer Getränke, in welches auch noch vier oder fünf Pfund Brod kamen. — Einen Tag um den andern, bekam er statt des Getränks, zwei Eimer Reiß in Wasser gekocht; ungerechnet was die ihm gaben, die ihn in Augenschein nahmen. Uiberdies gab man ihm täglich zu seinem Zeitvertreibe, eine Korngarbe; wenn er das Korn aus den Aehren gefressen hatte, so machte er aus dem Stroh Büsche, womit er die Fliegen verjagte. — Auch war es ihm eine Lust, das Stroh in kleine Stückchen zu pflücken, welches er mit seinem Rüssel sehr geschickt zu machen wußte; er ward fast täglich spazieren geführt, denn riß er Gras aus, und verzehrte es. Der Elephant, der zuletzt zu Neapel war, wo es doch bekanntermaßen viel heißer ist, wie zu Paris, hat dennoch nur wenige Jahre da gelebt. Man hat einige lebendig nach Petersburg hingeschafft, aber sie starben da einer nach dem andern, ohngeachtet des Obdaches, der Bedeckungen und der Oefen. Man kann also behaupten, daß dies Thier nir-

nirgends in Europa sich selbst erhalten, vielweniger noch sich vermehren kann. — Aber darüber muß ich mich wundern, daß die Portugiesen, die doch, so zu sagen, zuerst von allen, den Werth und den Nutzen dieser Thiere in Ostindien kennen lernten, keine in die heißen Gegenden von Brasilien gebracht haben, wo sie sich, hätte man sie da wieder frei gelassen, wohl möchten fortgepflanzt haben. — Gewöhnlich sind die Elephanten von aschgrauer, oder schwärzlichter Farbe; die weißen sind, wie wir angezeigt haben, äußerst selten, b) man be-

b) Einige Leute, die lange zu Pondichery wohnten, schienen uns zu bezweifeln, daß es weiße und rothe Elephanten gebe; sie versichern, daß sie, wenigstens in diesem Theile von Indien, keine andre, wie schwarze sahn. Das ist wahr, sagen sie, wenn man sie eine Zeitlang nicht wäscht, so giebt der Staub, der sich auf ihre ölichte, und so ganz glatte Haut setzt, ihnen eine schmutziggraue Farbe; wenn sie aber aus dem Wasser kommen, sind sie schwarz wie Aaat. — Ich glaube im Ernste, daß die schwarze Farbe den Elephanten natürlich ist; und daß in diesen Theilen Indiens, die diese Leute durchzureisen hatten, nur schwarze sich finden. — Aber daran deucht mich ebenfalls, läßt sich nicht zweifeln, daß in Siam, auf Ceylon, in Pegu und Cambaya ꝛc. sich durch einen Zufall auch weiße und rothe Elephanten finden. Als Augen-

bezieht sich einzig auf die, die man zu verschiedenen Zeiten in einigen Gegenden Indiens gesehn hat, wo sich auch einige rothe finden. — Diese weißen 19) und rothen

c) Elegenzeugen lassen sich anführen: Ritter von Chaumont, der Abt von Choisy, P. Tachard, von der Hagen, Joost Schuten, Thevenot, Ogilby, und andre weniger bekannte Reisebeschreiber. — Hartenfels, der, bekanntermaßen, so viele Sachen aus allerlei Berichten gesammlet hat, nämlich in seiner Elephantographia, betheuert, daß der Elephant nicht nur eine weiße Haut, sondern auch auf dem Schwanze weiße Haare habe. Zu allen diesen Zeugnissen, kann man noch das Ansehen der Alten beifügen. — Aelian (B. 3. Kap. 46.) redet von einem kleinen weißen Elephanten in Indien, der, wie er anzuzeigen scheint, von einer schwarzen Mutter war. — Diese Verschiedenheit der Farbe der Elephanten, ist selten, aber doch gewiß, und äußerst alt; sie kam vielleicht von ihrer Dienstbarkeit her, die in Indien auch schon so alt ist. — v. B.

19) Zwischen den Königen in Pegu und Siam ward ehedem über einen weißen Elephanten ein blutiger Krieg geführet. — Der König von Candi oder Zeilan rühmt sich auch, weiße Elephanten zu besitzen. — Schreb. a. a. O.

Salmon sagt: „der weiße Elephant von dem die Siamer vorgeben, daß er nur in Siam gefunden werde, wird ihrer Meinung nach, von der Seele eines verstorbenen Prin-

c) Elephanten werden ungemein geschätzt 20) übrigens aber sind diese Abarten so selten, daß man sie nicht als eine fortdauernde, besondre Gattung in dem Geschlech-
te,

Prinzen belebt, aus welcher Ursache auch der König niemals darauf reitet. Dieser Elephant ist nicht ganz weiß, sondern hat eine Art Fleischfarbe; daher ihn auch einige den weiß und rothen Elephanten nennen." Tegenword. staat. D. 11. bl. 410. Ich habe nirgends gelesen, daß es ein Geschlecht weißer Elephanten gebe, sondern nur dann und wann hier und da einen. Man sieht es auch daraus, daß die Fürsten in Siam, Indien, auf Zeilan, und sonst, sich einen solchen weißen Elephanten sogleich zueignen; und kaum findet man an jedem Hofe im Morgenlande einen. Abhandl. d. Gesellsch. in Batavia. Th. 1 p. 341.
D.

c) Bei feierlichen Aufzügen, läßt der König von Pegu erst zwei rothe Elephanten, mit goldnen und seidnen Stoffen gekleidet, aufführen; dann die vier weißen Elephanten, mit gleichem, aber mit Steinen besetzten Geschirre; diese haben um jeden Zahn, einen goldnen mit Rubinen bedeckten Schmuck. — S. Voyage de la compagnie des Indes de Hollande. T. 3. p. 60. —
v. B.

20) Am seltensten sind wohl die gefleckten Elephanten, die bisweilen auf Zeilan fallen. Knox voy. de Ceylon. tom. 1. p. 54. Schreb. 243.
D.

te, betrachten kann, sondern nur als zufällige Eigenschaft dieses oder jenes einzelnen Thiers — Denn hätte es eine andre Bewandniß damit, so würde man so gut, das Land der weißen, rothen und schwarzen Elephanten kennen, wie die Länder der weißen, rothen und schwarzen Menschen. „Man findet, sagt der Pater Vin„cent-Marie d) drei Arten von Elephan„ten in Indien; die weißen sind die größe„sten, sanftesten und friedfertigsten, werden „ungemein geschätzt, ja von vielen Völkern „wie Gottheiten verehrt. — Die rothen, „wie die ceylonischen, sind zwar am Wuch„se die kleinsten, aber doch die muthigsten, „kräftigsten; und nervichtsten, sie sind die „besten Kriegselephanten; werden auch von „andern Elephanten, entweder aus natür„licher Zuneigung, oder weil diese an ih„nen etwas Erhabeners finden, mit vieler „Ehrerbietung behandelt. — Die dritte „Art sind die schwarzen, die sich am häu„figsten finden, und weniger geschätzt wer„den". Dieser Schriftsteller allein, scheint anzu=

d) Voyage du P. Fr. Vincent-Marie de Sainte-Catherine de Sienne, chap. XI; aus dem Italiänischen übersetzt vom Marquis von Montmirail. —

v. B.

anzuzeigen, daß Ceylon das eigentliche Klima der rothen oder röthlichten Elephanten sey; andre Reisebeschreiber erwähnen hiervon nichts. — Er behauptet auch, daß die ceylonischen Elephanten viel kleiner sind, wie die andern; eben dies sagt auch Thevenot in seiner Reisebeschreibung, S. 260. andre aber sagen das Gegentheil, oder merken es an. — Endlich ist noch P. Vincent-Marie der Einzige, der die weißen Elephanten, als die größten beschreibt; P. Tachard versichert dagegen, daß der weiße Elephant des Königs von Siam, bei seinem beträchtlichen Alter, doch sehr klein war. — Nach, über die Größe des Elephanten in verschiedenen Gegenden, angestellter Vergleichung der Reisebeschreiber, und nach Vereinigung der von ihnen gebrauchten verschiednen Maße, halte ich die Elephanten im westlichen und nördlichen Afrika für die kleinsten; und glaube, daß die Alten, die nur das nördliche Afrika kannten, mit Recht haben sagen können, daß im Allgemeinen, die indischen Elephanten weit größer wären, wie die in Afrika. — Allein — in den östlichen Gegenden dieses Welttheils, die die Alten nicht kannten, findet man eben so große,

wenn

wenn nicht noch größere Elephanten, wie in Indien; und in dieser letzten Weltgegend, scheinen die Elephanten aus Siam, Pegu, u. s. w. größer zu seyn, wie die ceylonischen, die doch übrigens nach dem einmüthigen Geständnisse aller Reisenden, die muthigsten und klügsten sind. —

Nach geschehener Anzeige der Hauptsachen über das ganze Geschlecht, wollen wir jetzt die Eigenschaften des einzelnen Thiers stückweise betrachten; seine Sinnen, Gebärden, Größe, Stärke, Geschicklichkeit, Klugheit, u. s. w. — Der Elephant hat in Betracht der Masse seines Körpers sehr kleine Augen; diese aber sind feurig und geistvoll. — Was sie von den Augen aller andern Thiere unterscheidet, ist der kräftige Ausdruck des Gefühls, und die Art von Nachdenken, die alle ihre Bewegungen begleitet. e) — Er kehrt sie langsam und zärtlich seinem Herrn zu; er betrachtet ihn mit dem Blicke der Freundschaft, und der Aufmerksamkeit wenn er redet, mit dem Blicke der Einsicht, wenn er ihn vernahm, und mit der Miene durch-

c) Elephantographia, Christophori Petri ab Hartenfels. Erfordiae 1715. —

v. B.

durchdringenden Scharfsinns, wenn er ihm zuvor kommen will. Er scheint zu überlegen, zu berathschlagen, nachzudenken, und sich nicht zu entschließen, bevor er die Zeichen, denen er gehorchen soll, mehrmals, ohne Uebereilung und Leidenschaft, geprüft und bedacht hat. — Die Hunde, deren Augen so viel Ausdruckvolles haben, sind viel zu munter, als daß man leicht, die allmähligen Abwechselungen ihrer Empfindungen unterscheiden könnte. Der Elephant ist aber von Natur, ernst und gesetzt; man lieset daher, so zu sagen, in seinen Augen, deren Bewegungen langsam unter einander abwechseln, f) die Ordnung und Folge seiner innern Triebe. —

Er hat ein ungemein gutes Gehör, und dieses Organ ist, so wie das des Geruchs, bei

f) Die Augen des Elephanten sind sehr klein in Verhältniß seines Kopfs, und noch viel kleiner in Verhältniß seines Körpers; sie sind aber ungemein lebhaft und feurig, er bewegt sie so, daß er stets ein nachdenkendes, gedankenvolles Ansehen dadurch bekommt. — S. Voyage aux Indes orientales du P. Fr. Vincent - Marie de Sainte - Catherine de Sienne &c. Venise 1683. nach der italienischen Quartausgabe, S. 395. — Herr Marquis von Montmirail hat es übersetzt. — v. B.

bei diesem Thiere mehr, wie bei irgend einem andern, in die Augen fallend. — Seine Ohren sind sehr groß, selbst in Verhältniß gegen seinen Körper, viel länger als des Esels Ohren; sie sind wie bei dem Menschen am Kopf anliegend. — Gewöhnlich hängen sie herab; er kann sie aber sehr leicht aufheben und bewegen, er wischt sich die Augen g) damit aus, und sichert sie damit vor Unannehmlichkeiten von Staub und Fliegen. — Er hört den Schall der Instrumente mit Vergnügen, und liebt wie es scheint, die Musik; er lernt leicht, den Takt zu bemerken, sich abgemessen darnach zu bewegen, und mit treffenden Tönen bisweilen in das Lärmen der Trommeln und den Schall der Trompeten einzufallen. — Sein Geruch ist außerordentlich fein; er liebt mit Heftigkeit alles was schön riecht, besonders aber schönduftende Pflanzen. — Diese sucht er aus, pflückt sie, eine nach der andern, macht Büschel daraus, und steckt

g) Die Ohren des Elephanten sind gar groß. Er bewegt sie immer fort mit einer Art von Anstand; sie sichern seine Augen vor allen kleinen schädlichen Thieren. — S. ebendaselbst. — Auch: Les Memoires pour servir à l'histoire des Animaux, tom. 3. pag. 107. — d. B.

steckt sie, wenn er ihren Geruch eingesogen hat, in den Mund, und scheint sie auch zu schmecken. — Pomeranzenblühte ist eines seiner herrlichsten Gerichte; er entkleidet einen Pomeranzenbaum h) von allem was er grünes trägt, frißt seine Blühten, Früchte, Blätter, ja selbst sein junges Holz. — Auf Wiesen sucht er wohlriechende Pflanzen aus; und in Gehölzen zieht er besonders vor, die Kokosbäume, die Bananen, Palmen und Sagu; wovon er, da diese Bäume so markicht und zart sind, nicht blos Blätter und Früchte verzehrt, sondern auch die Zweige, sogar, Stamm und Wurzeln. — Denn, kann er die Zweige mit seinem Rüssel nicht abreißen, so wurzelt er den Baum mit seinen großen Zähnen aus. — .

Was den Sinn des Gefühls betrift, so hat den Elephant diesen, so zu sagen, einzig im Rüssel, aber er ist in dieser Art von Hand auch völlig so fein, völlig so unterscheidend, als in der Hand des Menschen

h) S. Voyage de Guinée, par Boſmann. p. 243.

v. B.

schen. — Dieser aus Häuten, Nerven und Muskeln bestehende Rüssel, ist zu gleicher Zeit, ein Werkzeug der Bewegung und des Gefühls 21) der Elephant kann ihn nicht blos bewegen, und beugen, sondern auch verkürzen, verlängern, ihn drehen und wenden, wohin er ihn haben will. Dieser Rüssel endigt sich in einen Rand, i) der sich nach oben zu in Gestalt eines Fingers verlängert. Mit dieser Kante, und mit dieser Art von Finger, thut der Elephant alles, was wir mit unsern Fingern verrichten. — Er nimmt die kleinsten Geldstücke von der Erde auf, pflückt Kräuter und Blumen, die er stückweise auswählt, löset Knoten auf, öffnet und schließt Thüren, indem er den Schlüssel umdreht, und die Riegel fortstößt; ja er lernt, mit einem Instrumente, das nicht größer wie eine Feder ist, regelmäßige Züge machen. k) Man

21) Er schlägt auch damit den tapfersten Tiger, wie Tachard beschreibt. Voy. II. p. 219. D.

i) S. Memoires pour servir à l' histoire des Animaux, part. 3. pag. 108. & 140. v. B.

k) Mutianus ter Consul auctor est, aliquem ex his et litterarum ductus graecarum didicisse,

Man wird sogar nicht läugnen können, daß diese Hand des Elephanten nicht mehrere Vorzüge vor unsrer Hand haben sollte. Sie ist einmal beschriebenermaßen, eben so gelenkig, und zum fühlen völlig so geschickt, sie packt so gut große Sachen, wie sie kleine berührt. — Alles dies geschieht mittelst des Anhanges von einer Art Finger, der an dem obern Theile des Randes sitzt, der das Ende des Rüssels umgiebt, und in der Mitte eine Oeffnung in Gestalt einer Tasse läßt, auf deren Grunde die beiden Oeffnungen der gemeinschaftlichen Gänge des Geruchs und des Athemschöpfens sind. Der Elephant hat also die Nase in der Hand und ist im Stande, die Macht seiner Lungen mit der Thätigkeit seiner Finger zu vereinigen; kann durch ein starkes Sau-

cisse, solitumque praescribere ejus linguae verbis: ipse ego haec scripsi &c. Plin. hist. nat. L. VIII. cap. III. — Ego vero ipse elephantum in tabula litteras latinas promuscide atque ordine scribentem vidi, verumtamen docentis manus subjiciebatur ad litterarum ductum et figuram eam instituens; dejectis autem et intentis oculis erat cum scriberet; doctos et litterarum gnaros animantis oculos esse dixisses. — S. Aelian. de nat. Anim. Lib. II. cap. II.

d. B.

gen flüßige Dinge einziehen, und sehr schwere feste Körper kann er aufbringen, wenn er das Ende seines Rüssels an ihre Oberfläche bringt, und inwendig, durch Einziehen der Luft einen leeren Raum bewirkt. —

Die Zärtlichkeit des Gefühls, die Feinheit des Geruchs, die Leichtigkeit der Bewegung, und die Macht des Anfangens, hat der Elephant also an der Spitze seiner Nase beisammen. — Von allen Werkzeugen, womit die Natur ihre lieben Geschöpfe so reichlich ausgerüstet hat, ist der Rüssel vielleicht das vollkommenste, des bewunderns würdigste. — Er ist nicht blos ein organisches Werkzeug, sondern ein dreifacher Sinn, dessen vereinigte und verbundene Verrichtungen, zugleich der Grund und die Triebfeder der Klugheit und der Fähigkeiten sind, die den Elephanten so von allen andern Thieren unterscheiden, und ihn über diese erheben. — Sein Gesicht trügt ihn weniger, als bei irgend einem andern Thiere dies der Fall ist; denn er berichtigt dasselbe sogleich durchs Gefühl und erhält durch seinen Rüssel, den er wie einen langen Arm gebraucht, Körper in

der Entfernung zu berühren, auf gleiche Art wie wir genaue Begriffe von dem Abstande; statt daß die andern Thiere (ich nehme den Affen, und noch einige, die eine Art von Armen und Händen haben, aus) jene Begriffe nicht anders erhalten können, als nur so, daß sie den Raum mit ihrem Körper durchlaufen. — Unter allen Sinnen steht das Gefühl am meisten, mit der Erkenntniß in Beziehung. — Die Zartheit des Gefühls giebt die Kenntniß vom Daseyn der Körper; die Beweglichkeit in den Theilen dieses Organes, den Begriff von ihrer äußern Gestalt; die Macht des Ansaugens lehrt ihre Schwere; der Geruch ihre Beschaffenheiten, und die Länge des Arms ihre Entfernung kennen; der Elephant fühlt, erkennt, und beurtheilt also durch ein und dasselbe Werkzeug, also, so zu sagen, durch eine einzige oder gleichzeitige Handlung, mehrere Dinge auf einmal. — Uiberdies ist eine vielfache Empfindung in gewissem Betrachte eben so viel werth, wie Uiberlegung. — Obgleich also diesem Thiere, wie allen übrigen, das Vermögen, überlegen zu können, versagt ist; so ist es dennoch, da seine Gefühle in einem Organ vereinigt sind, da sie zu

gleicher Zeit und gleichsam unzertrennlich von einander sind, keinesweges sehr zu bewundern, daß es von sich selbst gewisse Arten von Begriffe hat, und in kurzer Zeit die faßt, die man ihm beibringen will. — Die Erinnerung muß bei ihm vollkommner seyn, wie bei irgend einer sonstigen Gattung von Thieren; denn das Gedächtniß verweilt sehr bei den Umständen der Handlungen; und jede einzelne, auch noch so starke Empfindung, läßt keine deutliche oder dauerhafte Spur zurück; allein mehrere mit einander verbundene, gleichzeitige Empfindungen, machen tiefe Eindrück, die sich nach ihrem ganzen Umfange einprägen. Wenn also, um ein Beispiel zu geben, der Elephant sich eine vergangene Vorstellung, durch das Gefühl allein nicht wieder gegenwärtig machen kann, so nimmt er die benachbarten Nebenempfindungen des Geruchs, und der Kraft des Ansaugens, die mit dem Gefühl zugleich wirkten, zu Hilfe, um sich wieder daran zu erinnern. Selbst bei uns, ist die beste Art, das Gedächtniß getreu zu machen, wenn wir alle unsre Sinne nach einander, zu Betrachtung eines Gegenstandes aufbieten; und weil der Mensch es an diesem vereinigten

Ge-

Gebrauche seiner Sinne fehlen läßt, vergißt er mehr, wie er behält. —

Übrigens hat der Elephant, wiewohl sein Gedächtniß und seine Klugheit stärker sind wie bei andern Thieren, weit kleineres Gehirn l) wie die meisten Thiere, in Vergleichung nämlich mit seinen Körper. 12) Ich führe dies nur als einen einzelnen Beweis an, daß das Gehirn keinesweges der Sitz der Empfindungen, oder das commune sensorium ist; welches vielmehr sich in den Nerven der Sinne, und in den Häuten des Kopfs befindet. — Auch sind im Rüssel des Elephanten eben so viel Nerven, wie in seinem ganzen übrigen Körper. — Durch diese seltne Verbindung der Sinne, und durch diese, dem Rüssel allein eigne Eigenschaften, hat also der Elephant seine Vorzüge vor andern Thieren, in Absicht auf Klugheit; bei seinem doch so außerordentlich großen Körper, bei seiner ungestalten Bildung. —

 Denn

l) Memoires pour servir à l' histoire des Animaux. part. 3. p. 135 & 136.

v. B.

12) Der Kopf ist rund, und hat unter den Thieren, einige Affenarten ausgenommen, verhältnißmäßig den größten Hinterkopf. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 156.

D.

Denn der Elephant ist zugleich ein Wunder der Klugheit, und ein Ungeheuer von Masse. — Ein ungemein feister Körper ohne alle Geschmeidigkeit; ein kurzer, fast gar nicht zu biegender Hals; ein kleiner, ungestalter Kopf; ausserordentlich große Ohren, und eine noch übertriebenere Nase; Augen, Schlund, Zeugungsglied, Schwanz, alles viel zu klein; starke, gerade, wenig biegsame Beine; Füsse, so kurz und klein, daß man glauben möchte, es wären gar keine da; m) harte, dicke, runzelnvolle Haut; alle diese Verunstaltungen sind desto auffallender, da sie so im Großen sind; gefallen alle dem Auge um so weniger, da fast von allen in der übrigen Natur kein Beispiel ist; denn kein Thier hat Kopf, Füße, Nase, Ohren,

m) Alle Thiere haben nach Verhältniß einen größern Fuß, wie der Mensch; außer dem Elephanten, der ihn noch kleiner hat wie der Mensch, folglich auch kleiner wie andere Thiere. — Seine Füße waren so klein, daß man sagen möchte, sie wären gar nicht zu sehn; denn die Zehen waren von der Haut des Beines eingeschlossen und bedeckt. Die Beine waren von oben bis an die Erde gerade fortgehend, und glichen querr durchgesägten Baumstämmen. — S. Memoires pour servir à l' histoire des Animaux, pag. 102. & 103.

v. B.

ren, und Waffenzähne, von solcher Gestalt und Lage, wie der Elephant. —

Dies Thier hat mancherlei Beschwerden von dieser sonderbaren Bildung; es kann kaum den Kopf umdrehen; es kann wenn es zurücke gehen will, sich nicht wenden, ohne einen Umweg zu machen. Die Jäger die es von hinten, oder von der Seite angreifen, entgehen den Folgen seiner Rache dadurch, daß sie im Kreise herumlaufen: so gewinnen sie Zeit es von neuem anzugreifen, während daß es sich bestrebt, sich gegen sie umzuwenden. — Die Beine etwas weniger steif, wie Hals und Körper, bewegen sich dennoch nur sehr langsam, und mit Mühe, denn sie sind mit den Schenkeln gar zu sehr vergliedert. Sein Knie ist wie bei dem Menschen, und sein Fuß völlig so niedrig wie bei diesem; n) aber die-

n) Sein Knie ist ganz, wie das menschliche beschaffen; es ist nicht nahe am Bauche, sondern auf der Mitte des Platzes vom Bauch bis an die Erde, da, wo die Thiere ihre Fersen haben. — Das Bein des Elephanten ist daher eben so beschaffen, wie das menschliche, sowohl in Rücksicht der Lage des Knies, als der Kleinheit seines Fußes, wovon der Theil, der von der Ferse bis an die

diesem Fuße, der ohne Fläche ist, fehlt daher auch Haltung und Macht; das Knie ist hart und unbiegsam; so lange indessen der Elephant jung und bei guter Gesundheit ist, beugt er es wohl, um sich niederzulegen, um seinen Reuter aufzunehmen, oder sich belasten zu lassen; sobald er aber alt und krank wird, fällt ihm diese Bewegung so schwer, daß er lieber stehend schläft; zwingt man ihn mit Gewalt sich niederzulegen, o) so braucht man hernach in der That Maschinen, um ihn wieder in die Höhe und auf die Beine zu bringen. — Seine

Waffen-

die Zehen geht, sehr klein ist. — Memoires pour servir à l' histoire des Animaux. P. 3. pag. 102.

v. B.

o) Ich habe von den Wärtern des Elephanten zu Versailles, von dem hier die Rede ist, gehört, daß er in den ersten acht Jahren seines Lebens allda, sich sehr leicht niederlegte, und auch wieder aufhalf; daß er aber in den fünf letzten Jahren sich nicht mehr zum Schlafe niederlegte, sondern gegen die Mauern seines Zimmers sich lehnte, so daß, wenn er etwa krank war, und sich denn legte, man den Boden durchbrechen mußte, um ihn mit Winden wieder in die Höhe zu bringen. — S. Memoires pour servir à l' histoire des Animaux, pag. 104.

v. B.

Waffenzähne, die mit der Zeit außerordentlich schwer werden, stehn nicht in aufrechter Lage, wie die Hörner bei andern Thieren, sondern gleichen zwei langen Hebebäumen, die in dieser fast geraden vorweggehenden Lage, den Kopf erschrecklich beschweren und zu Boden ziehn; so daß das Thier oft gezwungen ist, Löcher in den Wänden seines Zimmers zu machen, um sie so zu stützen, und sich ihre Last zu erleichtern. p) — Er hat den Nachtheil, daß da das Geruchswerkzeug, von dem des Geschmacks, so weit entfernt ist; die Unbequemlichkeit, nichts von der Erde mit seinem Maule aufbringen zu können, weil sein kurzer Hals nicht nachlassen kann, um den Kopf niedrig genug zu bringen. — Er muß seine Nahrung, und selbst sein Getränk mit der Nase zu sich nehmen; er bringt es denn nicht blos an die Oeffnung der Kehle,

p) Man zeigte uns, daß der Elephant in die zwei Seiten eines Pfeilers, der aus der Mauer seines Zimmers hervorstand, mit seinen großen Zähnen Löcher gearbeitet hatte, die ihm wenn er schlief, zur Stütze dienten, indem er seine Zähne da hinein steckte. — Ebend. S. 102.

v. B.

Kehle, sondern bis an den Schlund selbst; und wenn sein Rüssel voll Wasser ist, steckt er das Ende desselben, bis an die Wurzel der Zunge q) hinein, wahrscheinlich um den Kehldeckel nieder zu halten, und zu verhindern, daß das heftig einströmende Wasser nicht in die Luftröhre komme. — Denn er läßt das Wasser, durch die Macht eben des Athems wieder wegströmen, womit er es eingesogen hatte; es stürzt rauschend aus dem Rüssel, und eiligst in den Schlund hinein. Weder Zunge, noch Maul, noch Lefzen dienen ihm, wie andern Thieren dazu, durch Saugen oder Lecken, Getränk zu sich zu nehmen. —

Hieraus scheint die sonderbare Folge hergeleitet werden zu müssen, daß der junge Elephant mit der Nase saugen, und dann die eingezogene Milch zur Kehle bringen muß. — Die Alten sagen indessen, er sauge nicht mit dem Rüssel, sondern

q) Memoires pour servir à l' histoire des Animaux, part. 3. pag. 109.

v. B.

Ber. der K. D. Miß. XXV. Contin. 1. p. 164.

D.

dern mit dem Maule r) aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie aber nie Augenzeugen davon, sondern schlossen blos nach der Aehnlichkeit, indem kein Thier anders, als mit dem Maule saugt. — Wäre der junge Elephant einmal aber, durch Saugen am Euter der Mutter, gewohnt und geschickt worden, mit dem Maule einzuschlurfen, warum sollte er dies seine folgende Lebenszeit über, nicht bleiben? Warum zieht er nie mit dem Maule Wasser ein, wenn er es doch kann? — Warum sollte er immer eine gedoppelte Handlung vornehmen, wo eine einfache völlig zureichte? Warum sieht man ihn nie etwas mit dem Maule angreifen, außer was man ihm, wenn es aufsteht, hineinwirft? — u. s. w. s) Es ist demnach wohl sehr wahrscheinlich, daß der kleine Elephant nur mit dem Rüssel saugt. — Diese Vermuthung bestätigen

r) Pullus editus ore fugit, non promuscide et statim cum natus est, cernit et ambulat. — Arist. hist. animal. L. VI. cap. 27. — Aniculo quidem vitulo aequalem pullum edit Elephantus, qui statim, vt natus est, ore fugit. — Aelian. de nat. anim. L. IV. cap. 3. v. B.

s) Memoires pour servir à l' histoire des Animaux, part. 3. pag. 109. & 110. v. B.

gen nicht allein nachstehende Erfahrungen, sondern sie beruht auch auf einer bessern Analogie, als nach welcher die Alten entschieden. — Ich habe schon angemerkt, daß im Allgemeinen, die Thiere im Augenblicke der Geburt, durch keinen andern Sinn, als durch den Geruch, erfahren können, daß Nahrung der sie bedürfen, da ist. — Das Ohr ist gewiß zu diesem Behufe sehr unbrauchbar; das Auge nicht weniger, und zwar ist dies augenscheinlich, indem die meisten Thiere, wenn sie anfangen zu saugen, noch geschlossene Augen haben; das Gefühl zeigt ihnen jeden Theil des Leibes der Mutter, ganz im Allgemeinen, und ohne einen auszuzeichnen, oder vielmehr es zeigt ihnen nichts, was mit ihrem Hunger in Beziehung stände. — Der Geruch allein muß es ihnen sagen: dieser ist nicht allein eine Art von Geschmack, sondern vielmehr ein Vorschmack, der vor dem andern vorausgeht, ihn begleitet, und ihm Anweisung giebt. — Durch diesen Vorschmack erfährt also der Elephant, wie alle Thiere, daß Nahrung für ihn da ist; und da bei ihm der Sitz des Geruchs, mit der Kraft zu saugen, in dem Ende seines Rüssels zusammen sich befindet,

findet, so bringt er den Rüssel an der Mutter Euter, pumpt damit die Milch aus, und bringt sie dann zur Befriedigung seines Hungers zum Munde. Da überdies die beiden Zitzen, wie beim Frauenzimmer auf der Brust sitzen, und nur sehr kleine Warzen haben, die mit dem großen Maule des jungen Thiers in sehr üblem Verhältnisse stehn; da endlich das Junge auch seinen Hals nicht biegen kann, so würde die Mutter sich auf den Rücken oder auf die Seite legen müssen, damit es die Brust mit dem Maule anfassen könnte. — Und bei dem allen würde es ihm noch viel Mühe kosten, die Milch auszusaugen, da zwischen der großen Oeffnung des Mauls und der so kleinen Warze, ein so ungemein übles Verhältniß ist. — Der Rand des Rüssels dagegen, den der Elephant, so viel ihm beliebt, zusammen ziehn kann, paßt sehr gut für die Warze, und der junge Elephant kann damit sehr schön an der Mutter saugen, sie mag stehn, oder auf der Seite liegen. — Alles vereinigt sich also, das Zeugniß der Alten zu entkräften, das sie hierüber geben, ohne es bestätigt zu haben. — Denn keiner, weder von ihnen, noch von mir bekannten Neuern,

behaup-

behauptet, den Elephanten saugen gesehn zu haben; und ich glaube versichern zu können, wird jemand in der Folge dazu Gelegenheit haben, dies zu beobachten, so wird sich zeigen, daß dies Thier mit der Nase, und nicht mit dem Maule saugt. 23) Auch darin denke ich, irrten die Alten, wenn sie uns erzählen, daß die Elephanten sich wie andre Thiere begatten; daß das Weibchen t) nur das Kreuz niederbeuge, um das Männchen bequemer aufzunehmen. — Die Lage der Theile, scheint diese Stellung beim begatten unmöglich zu machen; der weibliche

23) Die zwo Saugwarzen der Mutter stehen zwischen den Vorderbeinen. Tyson beschreibt sie in Anatom. of a pigmy p. 11. Wenn das Junge saugen will, so legt es den Rüssel auf die Schulter der Mutter, faßt die Warze mit dem Maule, und verhält sich übrigens, wie andre Thiere. Die Pariser Akademisten (Mem. pour servir à l'hist. des Anim. III: p. 109.) sind der Meinung gewesen, es bediene sich seines Rüssels zum Saugen; sie ist aber gewiß ungegründet. Schreb. p. 247.

D.

t) Subsidit foemina, clunibusque submissis, insistit pedibus ac innititur; mas superveniens conprimit atque ita munere venereo fungitur. — Arist. hist. anim. Lib. V. cap. 11

v. B.

che Elephant hat nicht wie die Weibchen andrer Thiere, den Eingang der Schamtheile unten am Bauche, nahe beim After, sondern anderthalb oder drei Fuß weit davon, fast mitten auf dem Bauche. u) — Auf der andern Seite hat auch der männliche Elephant, kein mit der Größe seines Körpers, und der Weite der Entfernung, in der angenommenen Stellung, übereinkommendes Zeugungsglied, würde also nichts damit ausrichten können. — Naturkündiger und Reisebeschreiber sind einig in der Behauptung, x) daß der Elephant kein stärkeres, kein viel längeres Zeugungsglied habe wie das Pferd; er würde daher, in der, andern vierfüßigen Thieren gewöhnlichen Stellung, unmöglich seinen Zweck errei-

u) S. Memoires pour servir à l' histoire des animaux. part. 3. pag. 132.

v. B.

x) Elephantus genitale equo simile habet, sed parvum, nec pro corporis magnitudine. — Testes idem non foris conspicuos, sed intus circa renes conditos habet. — Arist. hist. anim. Lib. II. cap. 1.

v. B.

Ogilbys Afrika S. 13 und 14. O.

reichen können; das Weibchen muß also eine andere Lage nehmen, sich auf den Rücken werfen. — De Feynes y) und Tavernier z) behaupten es strenge; ich gestehe, ich würde ihr Zeugniß wenig geachtet haben, wenn es nicht mit der Lage der Zeugungstheile übereinkäme, die diesen Thieren keinen andern Weg zur Begattung übrig läßt

y) Wenn diese Thiere sich begatten wollen, so geschieht es, ohne weitere Vergleichung, wie zwischen Mann und Frau. — Hernach, wenn sie einander genossen haben, steckt der Elephant seinen Rüssel unter das Weibchen, und hilft ihm so auf. — Voyage par terre à la Chine, du Sr. de Feynes. Paris 1630. S. 90 & 91. —

v. B.

z) Zwar berührt der Elephant in der Gefangenschaft das Weibchen nicht, geräth aber noch bisweilen in Brunst. — Besonders ist hier vom weiblichen Elephanten merkwürdig, daß er, wenn er brünstig wird, allerlei Laub und Kräuter zusammenbringt, wovon er, vier oder fünf Fuß hoch über der Erde, sich ein sehr bequemes Lager macht, worauf er sich gegen die Art andrer Thiere auf dem Rücken niederlegt, und das Männchen erwartet, das er durch sein Schreien lockt. — Voyage de Tavernier, tom. 3. S. 240.

v. B.

läßt a) 24) Sie brauchen daher zu diesem Geschäfte mehr Zeit, Ruhe und Bequemlichkeit, wie andre Thiere; und vielleicht begatten sie sich eben deswegen nur in der Freiheit, und wenn sie wirklich unter allen erforderlichen günstigen Umständen sich befinden. — Das Weibchen muß nicht blos willig seyn, sondern sogar das Männchen dazu durch eine Stellung einladen, die

a) Dieser Artikel war schon fertig, als ich vom Herrn v. Bussy Anmerkungen über den Elephanten erhielt; was die Lage seiner Zeugungstheile mir angezeigt hatte, bestätigt sein Zeugniß vollkommen. — Er sagt: „der Elephant begattet sich sonderbar; das Weibchen „legt sich auf den Rücken, und das Männchen stützt sich auf die Vorderbeine, biegt „die Hinterbeine rückwärts ein, berührt das „Weibchen also nicht weiter, als zum Begatten nöthig ist." —

v. B.

24) Im Anhange sagt Herr Bles doch, daß der Elephant sich von hinten begatte. Es wäre also die Sage falsch, daß der weibliche Elephant von dem männlichen auf den Rücken gelegt werde, und wenn es von denselben nicht wieder aufgehoben würde, auf dem gemachten Lager sterben müsse, und daß man sie so gefunden habe. Haidt Schaupl. p. 213 Mem. pour serv. à l'hist. des Anim. III. p. 132.

D.

nicht die anständigste ist, die es daher auch nie annimmt, als wenn es sich ohne Zeugen glaubt. b) Ist Schamhaftigkeit also nicht eine natürliche, auch bei Thieren zu findende Tugend? — Sie ist wenigstens, wie die Freundlichkeit, die Sanftmuth und Mäßigkeit, das allgemeine Eigenthum; ein herrlicher Brautschatz des ganzen weiblichen Geschlechts. —

Der Elephant saugt, begattet sich, frißt, säuft demnach auf andere Weise, wie die übrigen Thiere. — Auch der Schall seiner Stimme ist besonders; will man den Alten hierin glauben, so theilt er sich, so zu sagen, in zwei verschiedene sehr ungleiche

b) Pudore nunquam nisi in abdito coëunt. — Plin. Hist. nat. L. VIII. cap. 5. — Die Elephanten begatten sich sehr selten. — Und wenn sie es thun, so geschieht es so geheim in so einsamen Gegenden, daß niemand sich wird rühmen können, sie in diesem Augenblicke gesehn zu haben. — Als Hausthiere vermehren sie sich nie. — Voyage aux Indes orientales du P. Vincent Marie de Sainte Catherine de Sienne, italienisch zu Venedig 1683. Kap. 11. S. 397 folg. — Uibersetzt vom Marquis von Montmirail. —

v. B.

che Arten. — Es geht ein Ton durch die Nase, wie durch den Mund; dieser verändert sich in dieser langen Trompete, ist rauh und gezogen, wie der Ton eines metallenen Instruments; die Stimme dagegen, die durch den Mund geht, c) wird durch kurze Pausen, und schwere Seufzer unterbrochen. — Dieser Umstand, den Aristoteles zuerst behauptet hat, und den in der Folge die Naturkündiger, ja selbst einige Reisebeschreiber wiederholt haben, ist wahrscheinlich falsch, wenigstens nicht ganz genau wahr. — Herr von Bussy behauptet fest, daß der Elephant durch den Rüssel nicht schreie; so wie indessen selbst der Mensch, wenn er den Mund recht fest zuschließt, einen Ton durch die Nase von sich geben kann, so mag vielleicht auch der Elephant, der eine so große Nase hat, durch diesen Weg, Töne von sich hören las-

c) Elephantus citra nares ore ipso vocem elidit spirabundam, quemadmodum cum homo simul et spiritum reddit et loquitur, at per nares simile tubarum raucitati sonat. — Arist. Hist. anim. Lib. IV. cap. 9. — Citra nares ore ipso sternutamento similem edit sonum. Per nares autem tubarum raucitati. Plin. Hist. Nat. Lib. VIII.

v. B.

lassen, wenn er das Maul dicht zumacht. Es verhalte sich nun hiermit, gleichviel wie; man hört das Geschrei des Elephanten über eine Meile weit, und doch ist es nicht so fürchterlich, wie das Brüllen des Tigers oder Löwen. —

Auch noch wegen Gestalt seiner Füße, und des Gewebes seiner Haut, ist der Elephant merkwürdig und sonderbar. — Er ist nicht wie die übrigen vierfüßigen Thiere mit Haaren bekleidet, seine Haut ist dagegen ganz glatt; nur an aufgesprungenen Orten stehen einige Borsten hervor; diese sind sehr sparsam auf dem Leibe vertheilt, allein an den Augenwimpern, hinter dem Kopfe, d) in den Ohrlöchern, und inwendig an den Schenkeln und Beinen, sind sie sehr häufig. — Die harte, schwielenvolle Oberhaut hat zweierlei Falten, einige stehen hervor, andre liegen tief; sie scheint durch Risse zerfleischt zu seyn, und gleicht der Rinde einer alten Eiche ungemein. — Sonst hängt die oberste Haut, bei Menschen

d) Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux, part 3. pag. 113. &c. — v. B.

schen und Thieren genau an der eigentlichen Haut; beim Elephanten sitzt sie nur hier und da daran fest, wie zwei zusammgesteckte Zeuge. — Diese Oberhaut ist ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, sehr trocken, und wird sehr leicht dick. — Sie wird oft drei bis vier Linien dick, wenn die verschiedenen Lagen, 25) die sich unter einander erzeugen, nach und nach trocken werden. — Diese Verdickung der Oberhaut ist der Grund der Elephantiasis, oder des trocknen Aussatzes, den auch der Mensch der eben so wenig wie der Elephant eine behaarte Haut hat, wohl bisweilen bekommt. — Diese Krankheit ist beim Elephanten sehr gewöhnlich; um dieselbe abzuwenden, reiben die Indianer ihn deshalb viel mit Oel, und unterhalten durch häufiges Baden die Geschmeidigkeit der Haut. Wo sie nicht voll Schwielen ist, ist sie sehr empfindlich; wie in den Ritzen, und an andern Stellen, wo sie weder trocken geworden, noch verhärtet ist. — Der Elephant

25) Die Haut des Elephanten ist bei weitem nicht so dicht, als die Haut des Nashorns. Nicht nur eiserne, sondern auch bleierne Kugeln gehen hindurch. — Schreb. p. 245.

phant fühlt selbst Fliegenstiche so genau, daß er nicht nur seine natürlichen Bewegungen anwendet, sondern auch die Hilfsmittel seiner Klugheit aufbietet, sich davor zu sichern. — Er sucht die Fliegen mit seinem Schwanze, seinen Ohren, oder seinem Rüssel todt zu schlagen; er zieht allenthalben wo es angeht, seine Haut in Falten, und zerdrückt sie in denselben; er braucht Zweige, Sträuche, und Büschel von langem Stroh, sie wegzujagen; und kann er dies alles nicht haben, so greift er mit seinem Rüssel Staub von der Erde auf, und bedeckt alle empfindlichen Stellen damit. — Man hat ihn, sich mehrmals an einem Tage so bestäuben gesehn, und gerade, wenn es am schicklichsten war, wenn er nämlich vom Baden kam. — e) Diese

e) Man hat uns gesagt, daß der Elephant zu Versailles sich nach dem Baden immer im Staube wälzt. Er badete sich aber, so oft er konnte, und wir bemerkten, daß er sich Staub an die Stellen warf, wohin beim Wälzen keiner gekommen war; und daß er die Fliegen, entweder mit einem Bündel Stroh, das er in den Rüssel nahm, wegzujagen pflegte, oder mit Staub, den er sehr genau dahin warf, wo er Stiche fühlte. — Vor nichts fliehen nämlich die Fliegen mehr, wie vor

Diese Thiere können das Wasser beinahe eben so wenig entbehren, wie Luft und Erde. — In ihrer Freiheit entfernen sie sich selten vom Ufer der Flüsse, legen sich oft bis an den Bauch ins Wasser, und bringen so täglich einige Stunden zu.

In Indien, wo man sie so zu behandeln gelernt hat, wie es mit ihrer Natur und mit ihrem Temperament am meisten übereinstimmt, wascht man sie mit vieler Sorgfalt, läßt ihnen alle erforderliche Zeit, alle möglichen Bequemlichkeiten, um sich selbst zu baden f) man reinigt ihre Haut durch

 Rei-

vor Staub, der angeweht kommt. — Memoires pour servir à l' Histoire des Animaux part. 2 pag. 117. & 118.

v. B.

f) Um acht oder neun Uhr Vormittags, fanden wir uns am Ufer des Flusses ein, um die Elephanten des Königs und der vornehmen Herren baden zu sehn. — Der Elephant geht bis an den Bauch ins Wasser, wirft sich auf die eine Seite nieder, nimmt mehrmals Wasser in seinen Rüssel, und strömt es auf die Oberseite hin, um auch diese tüchtig zu baden. Denn kömmt des Elephanten Führer und reibt ihm die Haut mit einer Art von Bimstein, und reinigt sie von allen Unreinigkeiten, die sich etwa darauf ansetzen konnten. — Einige glau-

Reiben mit Bimstein, und feuchtet sie denn mit wohlriechenden Wassern, mit Oel und mit Farben an. —

Auch der Bau der Füße und Beine des Elephanten ist auszeichnend, und anders wie man ihn bei den meisten Thieren sonst findet. — Die Vorderschenkel scheinen höher wie die hintern zu seyn, und doch sind diese dagegen noch etwas länger g) sie sind aber nicht wie die Hinterbeine des

glauben, dies Thier könne nicht wieder von selbst aufstehen, wenn es auf der Erde liegt; dies ist meinen Beobachtungen ganz entgegen Denn sobald sein Führer ihm die eine Seite genug gerieben hat, befiehlt er ihm, sich auf die andre umzukehren. Dies thut der Elephant sogleich. — Ist er nun von beiden Seiten genug gebadet, so verläßt er den Fluß, bleibt aber noch etwas am Ufer desselben, um sich zu trocknen. — Denn kommt sein Herr mit einem Topf voll rother oder gelber Farbe, und macht ihm damit Striche auf der Stirne, um die Augen, auf der Brust und auf dem Hintern; zuletzt reibt er ihn zur Stärkung der Nerven mit Kokusöl. — Tavernier Reise, Rouen 1713. Th. 3. S. 264 u. 265. —

v. B.

g) Memoires pour servir à l' Histoire des Animaux, part. 3. p. 102.

v. B.

des Pferdes oder Ochsen an zwei Stellen gebogen, bei denen das Dickbein fast ganz mit dem Kreuze in eins geht, das Knie sehr nahe am Bauch sitzt, und die Knochen des Fußes so hoch und lang sind, daß sie einen großen Theil des Beins auszumachen scheinen. Vielmehr ist beim Elephanten dieser Theil sehr kurz, und er ruhet auf der Erde; sein Knie sitzt wie bei dem Menschen, mitten am Fuße, nicht nahe am Bauch; sein so kurzer und kleiner Fuß ist in fünf Finger getheilt, die aber alle von der Haut bedeckt werden, so daß man äusserlich keine sieht. — Man sieht blos Arten von Nägel, deren Zahl verschieden ist, wenn gleich die Zahl der Zehen immer einerlei ist. — Denn es sitzen stets fünf Zehen an jedem Fuße, und gewöhnlich auch fünf Nägel; h) oft findet man aber nur vier

h) Die Herren der königlichen Akademie der Wissenschaften hatten uns aufgetragen zu untersuchen, ob alle Elephanten Nägel an den Füßen hätten; wir haben keinen gefunden, der nicht an jedem Fuße fünf Nägel, an der Spitze von den fünf dicken Zehen gehabt hätte. — Aber ihre Zehen sind so klein, daß sie kaum aus dem Klumpen ihres Fußes hervorragen. — P. Tachards erste Reise, S. 273.

d. B.

vier i) oder gar nur drei, und in diesem Falle bedecken sie die Zehen nicht bis an ihre äußerste Spitze. — Uibrigens scheint diese Verschiedenheit, die man nur an jungen, nach Europa gebrachten Elephanten bemerkt hat, ganz zufällig zu seyn; wahrscheinlich hängt sie nur von der Behandlung ab, die der Elephant in den ersten Zeiten seines Wachsthums erfahren hat. Die Fußsohle ist mit einem harten, hornartigen Leder überzogen; aus eben dieser Materie bestehn auch die Nägel. —

Die Ohren des Elephanten sind ausnehmend lang; er gebraucht sie wie Fächer, läßt sie sich bewegen, und klatscht damit nach Gefallen. — Sein Schwanz ist nicht länger wie das Ohr, und ist gewöhnlich nur anderthalb oder drei Fuß lang. — Er

i) Alle die vom Elephanten geschrieben haben, geben ihm fünf Nägel an jedem Fuße; der den wir vor uns haben, hatte nur drei; der kleine indianische, der schon oben angeführt worden, hatte, sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen, vier Nägel. — Ausgemacht bleibt indessen, daß er an jedem Fuße fünf Zehen hat. — S. Memoires pour servir à l' Histoire des Animaux, part. 3. pag. 103.

v. B.

Er ist ziemlich dünne, läuft spitz zu, und hat am Ende einen Büschel von starken Haaren, oder vielmehr schwarze glänzende, feste Stacheln von Horn. — Dies Haar oder Horn, ist groß und stark wie ein dicker Eisendrath; ein Mensch kann es mit den Händen nicht zerreißen, ob es gleich elastisch und biegsam ist. — Uibrigens ist dieser Haarbüschel, ein sehr gesuchter Schmuck der Negerinnen, die, wie es scheint einen gewissen Aberglauben k) dabei haben. — Ein Elephantenschwanz gilt bisweilen zwei bis drei Sklaven; und die Neger versuchen oft, mit größter Lebensgefahr ihn dem lebenden Thiere abzuhauen und zu rau-

k) Merolla bemerkt, daß sehr viele Heiden in diesen Ländern, besonders aber die Saggas, eine Art von Ehrfurcht gegen einen Elephantenschwanz bezeigen. — Stirbt einer ihrer Obern, so bewahren sie ihm zu Ehren einen solchen Schwanz auf, dem sie eine Art von Verehrung beweisen, gegründet auf die Meinung von seiner Kraft. — Sie stellen besonsondre Jagden, blos einen solchen Schwanz abzuhauen, an; aber er muß mit einem Hiebe, und von einem lebenden Thiere abgehauen seyn, sonst würde der Aberglaube ihm nicht die mindeste Wirkkraft zuschreiben. — S. Histoire generale des Voyages, par M. l' Abbé Prevost, tom. V. pag. 79.

d. B.

rauben. — Außer diesem Büschel von starken Haaren, an der Spitze, ist der Schwanz bedeckt, oder vielmehr der Länge nach mit harten Borsten besäet, die dicker sind, wie die vom Eber. — Solche Borsten sind auch auf dem ausgebogenen Theile des Rüssels, und an den Augenliedern, wo sie oft über einen Fuß lang sind. — Diese Borsten oder Haare an den Augenliedern finden sich sonst eben nicht, außer beim Menschen, beim Affen und beim Elephanten. —

Der Himmelsstrich unter dem er lebt, seine Nahrung, und der Zustand worin er sich befindet, alles dies hat großen Einfluß auf Wachsthum und Größe des Elephanten. Im Allgemeinen erreichen die, die man in der Jugend gefangen, und in diesem Alter ihrer Freiheit beraubt hat, nie das ganze, von der Natur ihnen bestimmte Maß. — Die größten Elephanten, in Indien und auf den östlichen Küsten von Afrika, sind vierzehn Fuß hoch; die kleinsten, am Senegal und in den übrigen Theilen vom westlichen Afrika, sind nur zehn oder eilf Fuß; und alle die in ihrer Jugend nach Europa gebracht worden, haben

diese

diese Höhe noch nicht einmal erreicht. — Der Elephant in der Menagerie zu Versailles, war aus Congo, l) und in seinem siebenzehnten Jahre, nicht über achtehalb Fuß groß. In den dreizehn Jahren, die er da lebte, wuchs er nur einen Fuß, war also in seinem vierten Jahre, als er hingeschickt ward, nur siebentehalb Fuß hoch. — Da der Wachsthum von Zeit zu Zeit immer weniger beträchtlich wird, so kann man nicht annehmen, daß er, wenn er dreißig Jahr alt geworden, (denn so lange dauert es gewöhnlich ehe sie völlig ausgewachsen sind) würde über acht Fuß hoch geworden seyn. — So raubt dem Elephanten also eine solche Lebensart, oder der Stand der Dienstbarkeit wenigstens ein Drittheil seines Wachsthums, und dies nicht in allein in Ansehung der Höhe, sondern auch in Absicht aller übrigen Ausmessungen. — Die Länge seines Körpers vom Auge bis zur Wurzel des Schwanzes, ist mit der senkrechten Höhe des Wiederrisses (garrot) fast gleich. — Ein indischer

l) Memoires pour servir à l' histoire des Animaux, part. 3. p. 101 & 102.

discher, vierzehn Fuß hoher Elephant, ist also mehr als siebenmal größer und schwerer, wie der Elephant zu Versailles. — Vergleicht man den Wachsthum dieses Thieres, mit dem des Menschen, so findet man, daß ein Kind in seinem zweiten Jahre, gewöhnlich ein und dreißig Zoll, das ist: die Hälfte seiner ganzen Höhe hat und im zwanzigsten Jahre völlig ausgewachsen ist; der Elephant ist dies erst im dreissigsten, muß also im dritten Jahre zu seiner halben Höhe gelangen. — Will man auf gleiche Weise, von der ungeheuren Masse des Elephanten urtheilen, so wird sich zeigen, wenn man den ganzen Körper des Menschen, zu drittehalb Kubikfuß schätzt, daß der vierzehn Fuß hohe Körper des Elephanten, und dem man nicht über drei Fuß der Dicke und mittlern Breite geben kann, funfzigmal so groß ist, m) daß folglich der Elephant so schwer ist, wie funf-

zig

m) Peirere sagt in Gassendi Leben, er habe einen Elephanten wägen lassen, der sey dreitausend Pfund schwer gewesen. Dieser Elephant war wahrscheinlich sehr klein, denn der dessen Maß wir eben berechnet, und vielleicht noch zu sehr genau genommen haben, wog wenigstens achttausend Pfund. —

v. B.

zig Menschen. „Ich habe, sagt P. Vin„cent Marie, Elephanten gesehn, die vier„zehn bis funfzehn Fuß hoch n) und ver„hältnißmäßig lang und dicke waren. Das „Männchen ist stets größer wie das Weib„chen. Der Preis dieser Thiere steigt im „Verhältniß ihrer Grösse, die man vom „Auge, bis an das Ende des Rückens mißt; „und wenn dies Maß erst einen gewissen „Punkt hat, so steigt hernach der Preis „so wie bei köstlichen Steinen. o) In „Guinea, sagt Bosmann, sind die Elephan„ten, zehn, zwölf oder dreizehn Fuß hoch p) „und ohne Vergleichung kleiner wie die „ostindischen, denn diesen geben die, die jene „Länder beschrieben haben, mehr Ellen der „Höhe, wie diese Fuß haben. q) — Ich „habe Elephanten, dreizehn Fuß hoch ge„sehn,

n) Wahrscheinlich sind es römische Fuß.
v. B.

o) Voyage aux Indes orientales du P. Vincent Marie, chap. XI. pag. 396. —
v. B.

p) Anmerk. Wahrscheinlich rheinische Fuß. —
v. B.

q) Voyage en Guinée de G. Bosmann, S. 244.
v. B.

„sehn, sagt Edward Terri, r) und ich habe „viele Leute getroffen, die Elephanten von funf„zehn Fuß gesehn zu haben behaupteten". s) Aus diesen und vielen andern Zeugnissen, die man noch beibringen könnte, muß man den Schluß machen, daß der gewöhnliche Wuchs des Elephanten zehn oder eilf Fuß beträgt; daß die sehr selten zu achten sind, die dreizehn oder vierzehn Fuß hoch werden, und daß die kleinsten wenigstens neun Fuß hoch sind, wenn sie in der Freiheit ihren völligen Wachsthum erreicht haben. Diese ungeheuren Massen bewegen sich dennoch, wie wir schon bemerkt haben, sehr geschwind. — Sie ruhen auf vier Gliedmaßen, die weniger Aehnlichkeit mit Beinen haben, wie mit starken Pfeilern oder Säulen, die funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitte haben, und fünf bis sechs Fuß hoch sind. — Diese Beine sind also ein, bis zweimal so lang, wie die des Men-

r) Voyage aux Indes orientales, par Edward Terri, pag. 15.

v. B.

s) Anmerkung. Dies sind vielleicht englische Fuß.

v. B.

Menschen; da also der Elephant mit einem Schritte so weit kommt, wie der Mensch mit zwei, so folgt, daß er diesen im Laufen übertrift, — Uibrigens geht der Elephant gewöhnlich nicht schneller wie das Pferd; t) treibt man ihn aber an, so fängt er an gleichsam zu traben, welches in Absicht auf Geschwindigkeit, dem Galopp nichts nachgiebt. — Er verrichtet demnach alle Bewegungen in gerader Linie, schnell und selbst ohne viele Mühe; aber ihm fehlt durchaus alle Geschicklichkeit, sich schief, oder rückwärts zu bewegen. — Gewöhnlich greifen die Neger ihn in engen und holen Wegen, wo er sich mit vieler Mühe umwenden muß, an, und hauen ihm so den Schwanz ab, der ihnen so viel, wie das ganze übrige Thier werth ist. — Es wird ihm sehr schwer, steile Anhöhen herunter zu kommen, er muß die Hinterbeine biegen, u) damit im Heruntersteigen der

 Vor-

t) Anmerkungen des Herrn v. Bussy, die der Herr Marquis von Montmirail mir mitgetheilt hat. —

v. B.

u) Auch vom Herrn M. von Montmirail erhaltene Bemerkungen des Herrn von Bussy. —

v. B.

Vorderleib, mit dem Kreuze gleich bleibe, und damit die Schwere seiner eignen Masse ihn nicht herunter stürze. — Ungeachtet der Bau seiner Beine und Füße das Gegentheil anzuzeigen scheint, schwimmt er doch auch recht gut. Denn da seine Brust und sein Bauch so viel Raum einnehmen; da die Ausdehnung der Lungen und Eingeweide so außerordentlich ist, da endlich alle diese großen Theile mit Luft angefüllt sind, wie das Wasser: so geht er weniger tief ein, wie andre Thiere, hat weniger Widerstand wegzuschaffen, kann folglich schneller schwimmen, weil er weniger Kraft braucht, seine Beine nicht so viel bewegen darf, wie andre Thiere. — Er leistet auch große Dienste, wenn man einen Fluß zu passiren hat; außer zwei, drei oder vierpfündigen Kanonen, womit man ihn in solchem Falle belastet, x) packt man ihm noch eine unendliche Menge Waaren auf; die vielen Menschen will ich nicht einmal rechnen, die sich ihm an Ohren und Schwanz hängen, um übers Wasser zu kom-

x) Aus den vom Herrn Marquis von Montmirail mir mitgetheilten Anmerkungen des Hrn. v. Bussy.

v. B.

kommen. — So beladen schwimmt er zwischen zwei Wassern, und man sieht nichts von ihm, als den Rüssel, den er, um Luft zu holen, in die Höhe hält. —

Obgleich der Elephant sich gewöhnlich nur von Kräutern und zartem Holz nährt; und eine ungeheure Menge solcher Nahrungsmittel braucht, um daraus die große Summe der zur Erhaltung eines so großen Körpers nöthigen organischen Bestandtheile sammlen zu können, so hat er doch nicht mehrere Mägen, wie die meisten andern, auf diese Art sich nährenden Thiere haben. Er hat nur einen Magen; wiederkäuet nicht, ist vielmehr mit dem Pferde, als mit dem Ochsen und andern wiederkäuenden Thieren ähnlich gebauet. — Den Mangel des Pansches ersetzen die Dicke und Länge der Gedärme, besonders des Grimmdarms, der zwei bis drei Fuß im Durchschnitte beträgt, und funfzehn bis zwanzig Fuß lang ist. — Uiberhaupt ist der Magen viel kleiner wie der Grimmdarm (colon) y) denn er ist

y) S. Beschreibung des Magens und der Gedärme des Elephanten, in den Memoires pour servir à l'histoire des Animaux, part. 3. pag. 207.

d. V.

nur drittehalb oder vier Fuß lang, und, wo er am dicksten ist, nur einen, oder anderthalb Fuß breit. — Um so große Räume zu füllen, muß das Thier, so zu sagen, ohne aufhören fressen, besonders wenn es keine nahrhaftere Speisen genießt, wie Gras; die wilden Elephanten sind daher auch fast beständig beschäftigt, entweder Kräuter abzureißen, Blätter zu sammlen, oder junges Holz abzubrechen; und die zahmen, die doch so sehr viel Reiß bekommen, sammlen doch auch noch Kräuter, wenn sie irgend dazu Gelegenheit finden. — So stark aber der Nahrungstrieb des Elephanten auch immer seyn mag, so ißt dies Thier doch mäßig, und sein Hang zur Reinlichkeit siegt über das Gefühl des Bedürfnisses. — Seine Geschicklichkeit, mit seinem Rüssel die guten Blätter von den schadhaften zu trennen, und seine Sorgfalt sie so zu läutern, daß nicht Insekt noch Sand darunter bleibe, machen dem Zuschau-

y) S. Beschreibung des Magens und der Gedärme des Elephanten, in den Memoires pour servir à l' histoire des animaux. Part. III. p. 207. —

v. B.

schauer viel Vergnügen. z) Er liebt sehr den Wein, hitzige Getränke, Brandwein, Arrack, u. s. w. — Man bewegt ihn zu den angreifenden Strapazen, und zu den größten Unternehmungen, wenn man ihm ein Gefäß mit solchen Getränken zeigt, und zur Belohnung für seine Arbeiten es ihm verspricht. — Wie es scheint, hat er auch den Tabacksrauch gern, der macht ihn aber ausgelassen und trunken. — Er flieht allen Gestank, und verabscheuet das Schwein so sehr, daß das bloße Geschrei dieses Thieres ihn schon auffahren und fliehen macht. a)

Um den Begriff von dem Naturell und den Einsichten dieses Thiers, das so ganz das Einzige seiner Art ist, recht vollstän-

z) Des Herrn v. Bussy Anmerkungen, die ich vom Herrn Marquis von Montmirail erhalten habe. —

v. B.

a) Der Elephant in der Menagerie zu Versailles, hatte außerordentlichen Abscheu, ja gar Furcht vor Schweinen; das Geschrei eines kleinen Thiers dieser Art, machte ihn einmal weit fliehen. — Aelian bemerkt diese Abneigung. —

v. B.

dig zu machen, glaube ich hier, einige vom Herrn Marquis von Montmirail b) erhaltene Anmerkungen beifügen zu müssen. — Er hat nicht nur die Güte gehabt, dieselben einzuziehen und zu sammlen, sondern hat sich auch die Mühe gegeben, aus einigen mir unbekannten italienischen und deutschen Büchern, Alles zu übersetzen, was auf die Thiergeschichte Beziehung haben kann. — Sein Geschmack an Künsten und Wissenschaften, sein Eifer, sie zu befördern, gründen sich auf die genaueste Beurtheilung, und auf die ausgebreitesten Kenntnisse in allen Theilen der Naturgeschichte. — Ich mache deswegen mit eben so vielem Vergnügen, als mit großer Dankbarkeit, die Beweise seiner Güte, womit er mich beehrt hat, und die Aufklärungen, die ich ihm zu verdanken habe, bekannt. — Man wird in der Folge dieses Buchs sehn, wie viele Gelegenheit sich finden wird seinen Namen zu wiederholen. — "Man braucht „den

b) Der Herr Marquis von Montmirail, ist mit Oberstenrang Hauptmann der hundert Schweizer, die zur Leibwache des Königs gehören. Jetzt ist er auch wirklicher Präsident der königlichen Akademie der Wissenschaften. —

d. B.

„den Elephanten, das schwere Geschütz
„über die Gebirge zu bringen, und hiebei
„zeigt sich seine Klugheit besonders. — Er
„verfährt dabei auf folgende Art: indem
„die vor die Kanone gespannten Ochsen, sie
„hinauf zu ziehn, sich bestreben, schiebt der
„Elephant mit seiner Stirne von hinten
„nach, und bei jedem Stoße, den er thut,
„stützt er die Lavette, indem er das Knie
„gegen das Rad stemmt. — Er scheint
„zu verstehen, was man ihm sagt. —
„Will sein Führer eine beschwerliche Ar-
„beit von ihm verrichtet haben, so erklärt
„er ihm, wovon die Rede sey, und legt
„ihm die Gründe vor, weshalb er gehor-
„sam seyn müsse. — Scheint der Elephant
„doch das nicht gerne anfangen zu
„wollen, was er verrichten soll, so ver-
„spricht ihm der Kornack (so nennt man
„den Führer nämlich) Arrack, oder sonst
„etwas was er gern hat; sogleich ist dies
„Thier zu Allem bereit. — Es ist aber
„auch sehr gefährlich, denn nicht Wort zu
„halten, mehr wie ein Kornack ist ein
„Opfer davon geworden. — Zu Deckan
„ist eine hieher gehörige Geschichte vorge-
„fallen, die gemerkt zu werden verdient,
„da sie, so unglaublich es scheinen mag,

„doch ganz genau wahr ist. — Ein Ele„phant hatte sich an seinem Kornack, durch „Ermordung desselben, gerächt. Die Frau „desselben, die diesem traurigen Schau„spiele zusah, warf diesem noch ganz wü„thenden Thiere ihre zwei Kinder vor die „Füße, und schrie: Du hast meinen Mann „umgebracht, morde auch mich und meine „Kinder. — Der Elephant stand schl u„nig still, besänftigte sich, und nahm, gleich „als wenn er seine That bereuete, mit sei„nem Rüssel das größte von beiden Kin„dern, setzte es sich auf den Hals, machte „ihn zu seinem Kornack, und wollte durch„aus keinen andern leiden. —

„So rachsüchtig der Elephant ist, so „dankbar ist er auch. — Ein Soldat in „Pondichery, der jedesmal wenn er seinen „Sold bekam, einem Elephanten ein gewis„ses Maß Arrack brachte, hatte einmal „ein wenig zu viel gezecht. — Die Wache „verfolgte ihn, um ihn ins Loch zu bringen, „da nahm er seine Zuflucht unter den Ele„phanten und schlief so ein. — Umsonst „suchte die Wache, seiner aus dieser Frei„statt habhaft zu werden, der Elephant „vertheidigte ihn mit seinem Rüssel. —

„Als

„Als der Soldat am folgenden Morgen „von seinem Rausch wieder zu sich kam und „erwachte, erschrack er entsetzlich, sich un„ter einem so fürchterlich großen Thiere lie„gen zu sehn. — Der Elephant merkte „wahrscheinlich sein Entsetzen, streichelte „ihn daher, um ihn zu beruhigen, mit sei„nem Rüssel, und gab ihm zu verstehen, „er könne sicher weggehn. —

„Bisweilen geräth der Elephant in eine „Art von Wahnsinn, wodurch er alle seine „Gelehrigkeit verliert; ja gar so furchtbar „wird, daß man ihn denn durchaus tödten „muß. — Bisweilen läßt man es dabei „bewenden, ihn in der Hofnung, daß er „wieder sich erholen werde, nur mit gros„sen eisernen Ketten fest zu schließen. — „Im Stande der Freiheit aber, bringen „selbst die empfindlichsten Schmerzen ihn „nicht dahin, sich an jemand zu vergreifen, „der ihm nicht zu nahe kam. — Ein Ele„phant, wüthend über die im Treffen bei „Hambour erhaltenen Wunden, lief mit „fürchterlichem Gebrülle queer über die Fel„der. — Ein Soldat, der, ungeachtet „der Warnungen seiner Kameraden, vielleicht „seiner Wunden wegen, nicht hatte fliehn

„kön-

„können, kam ihm in den Wurf. — Der „Elephant fürchtete, ihn unter die Füße „zu bekommen, nahm ihn deshalb mit sei„nem Rüssel auf, setzte ihn sanft an die „Seite, und jagte nun weiter." — Ich glaubte nichts von den eben abgeschriebenen Anmerkungen abkürzen zu dürfen. — Der Herr Marquis von Montmirail, hat sie vom Herrn v. Bussy erhalten, der zehn Jahre in Indien gewesen ist, und während dieses langen Aufenthalts dem Staate und der Nazion vielen Nutzen gestiftet hat. — Er hatte viele Elephanten in seinem Dienste, ritt oft darauf, sah sie täglich, hatte überdies auch Gelegenheit noch viele andre zu sehn und zu beobachten. Diese und alle andern, mit des Herrn v. Bussy Namen angezeigten Anmerkungen, scheinen mir daher gleiches Zutrauens werth zu seyn. — Auch die Herren der Akademie der Wissenschaften haben uns einige, von den Aufsehern des Elephanten in der Menagerie zu Versailles erhaltene Thatsachen, hinterlassen, die mir ebenfalls hier einen Platz zu verdienen scheinen. — „Der Elephant schien „es zu verstehn, wenn man sich über ihn „aufhielt; er merkte es sich, um sich zu rä„chen, wenn er einmal Gelegenheit dazu

„kän-

„fände. — Es hatte ihn jemand betro-
„gen, indem er sich gestellt hatte, als wolle
„er ihm etwas ins Maul werfen; diesem
„gab er einen Schlag mit dem Rüssel, daß
„er zu Boden stürzte, und zwei Rippen zer-
„brach; dann riß er ihn unter die Füße,
„und zerbrach ihm ein Bein; ließ sich zu-
„letzt auf die Knie nieder, um ihm seine
„großen Zähne in den Leib zu jagen, stieß
„sie aber zu beiden Seiten der Lende, oh-
„ne diese zu verletzen, in die Erde. —
„Einen andern Menschen zerschmetterte er,
„indem er ihn aus gleichem Grunde gegen
„eine Mauer schleuderte. — Ein Maler
„wollte ihn in einer ungewöhnlichen Stel-
„lung abnehmen, so nämlich, daß er den
„Rüssel empor hielte, und das Maul auf-
„risse, der Bediente desselben warf ihm,
„um ihn in dieser Stellung zu erhalten,
„Früchte ins Maul. — Oft aber stellte
„er sich nur, als wollte er ihm etwas hin-
„einwerfen, darüber ward der Elephant
„böse, und wandte sich, gleichsam als sähe
„er ein, daß die Lust des Malers ihn ab-
„zumalen, ihm diese Beschwerde verur-
„sachte, statt sich an den Bedienten zu
„machen, zu dem Herrn, und sprützte ihm
„eine Menge Wasser aus seinem Rüssel,

„auf

„auf das Papier hin, worauf er zeichnete, „daß dies solchergestalt ganz verdorben „ward. —

„Gewöhnlich machte er weniger Ge„brauch von seiner Macht, als von sei„ner Geschicklichkeit, die so weit gieng, „daß er sich mit leichter Mühe, einen gros„sen doppelten Riemen, womit ihm das „Bein angebunden war, wegschaffte, in„dem er die Schnalle nebst der Zunge ab„machte; und da man diese Schnalle mit „einem kleinen Stricke, worin sehr viele „Knoten waren, umwickelt hatte, lösete er „Alles auf, ohne das Geringste zu zerreis„sen. — Die Nacht darauf, nachdem er „sich so von seinem Riemen losgemacht hat„te, brach er die Thüre seiner Wohnung „mit solcher Geschicklichkeit auf, daß sein „Aufseher davon nicht einmal aufgeweckt „ward; von da durchwanderte er verschie„dene Gänge der Menagerie, brach die ver„schlossenen Thüren auf, riß das Mauer„werk nieder, wo es zu klein war, um „ihn über zu lassen, und so besuchte er die „Wohnungen der übrigen Thiere, die da„durch in solches Schrecken geriethen, daß

„sie

„sie alle davon flohen, um sich in den ent-
„legensten Gegenden des Thiergartens zu
„verbergen" —

Um endlich nichts zu übergehen, was etwas dazu beitragen kann, sowohl alle natürlichen Fähigkeiten als alle angenommene Geschicklichkeiten und Eigenschaften eines Thiers kennen zu lernen, das so sehr vor allen übrigen den Vorzug behauptet, will ich noch einige Berichte hinzufügen, die ich aus solchen Reisebeschreibern genommen habe, deren Glaubwürdigkeit dem wenigsten Mißtrauen unterworfen ist. "Selbst
„der wilde Elephant (sagt P. Vincent
„Marie) hat einige Tugenden an sich, er
„ist nämlich großmüthig und enthaltsam;
„und wird er zahm, so machen ihn Zärt-
„lichkeit und Treue gegen seinen Herrn,
„Freundschaft für seinen Führer, u. s. w.
„uns schätzbar. — Ist er zum unmittel-
„baren Dienste der Regenten bestimmt, so
„erkennt er dies sein Glück, und weiß sich
„ein Ansehen zu geben, diesem seinem Ran-
„ge gemäß. — Bestimmt man ihn dage-
„gen zu weniger edlen Arbeiten, so härmt
„er sich, wird betrübt, und giebt deut-
„lich genug zu erkennen, daß er sich wi-

„der seinen Willen so erniedrige. — Im „Kriege ist er im ersten Angriffe, stürmisch „und wüthend; er ist dies auch, wenn er „von Jägern umgeben ist, aber alle sein „Muth ist dahin, wenn man ihn besiegt „hat — Er ficht mit seinen Zähnen, und „fürchtet nichts mehr, als seinen Rüssel „zu verlieren, der, so wie er beschaffen ist, „leicht kann abgehauen werden. — Ubri- „gens ist er von Natur sanftmüthig, er „greift niemand an, wenn man ihn nur „nicht beleidigt; ja es scheint ihm sogar, „in Gesellschaften recht gut zu gefallen, er „hält besonders viel auf Kinder, schmei- „chelt ihnen, und scheint ihre Unschuld an „ihnen zu bemerken".

„Der Elephant, sagt Franz Pyrard c) „ist dasjenige Thier, welches die meiste „Beurtheilungskraft, die meisten Kenntnisse „hat, so daß man sagen möchte, er habe „gewissermaßen Gebrauch der Vernunft; „überdies ist er dem Menschen unendlich „nützlich und brauchbar. — Will man ihn „besteigen, so ist er so geschmeidig, gehor- sam

c) Voyage de Fr. Pyrard. Paris 1619. tom. 2. pag. 366.

„sam und bemüht, sich nach der Bequem-
„lichkeit des Menschen, und nach der Be-
„schaffenheit der Person, die sich seiner be-
„dienen will, zu richten, daß er sich nie-
„derbeugt, und dem, der ihn besteigen will
„selbst dazu behilflich ist, indem er ihn mit
„seinem Rüssel unterstützt. — Er ist so
„gehorsam, daß man ihn dahin bringen
„kann, alles zu thun, was man will;
„nur daß man ihn mit Güte behandle, er
„thut Alles was man ihm sagt, liebkoset
„die, die man ihm bezeichnet, u. s. w.

„Giebt man den Elephanten, sagen
„die holländischen Reisebeschreiber, d) alles,
„was ihnen angenehm seyn kann, so wer-
„den sie dadurch so zahm und unterwürfig;
„wie Menschen dies nur immer seyn kön-
„nen. Man kann sagen, daß ihnen nichts
„weiter fehlt, als die Sprache. — Sie
„sind hochmüthig und ehrgeizig; erinnern
„sich aber auch ihnen erzeigter Wohlthaten,
„und sind dankbar, so daß sie nie erman-
„geln, den Kopf zum Beweise der Ehrer-
„bie-

d) Voyage de la compagnie des Indes de Hollande, tom. I. pag. 413.
v. B.

„bietung niederzubeugen, wenn sie vor Häu-
„sern vorübergehn, wo man sie gut behan-
„delt hat. — Sie lassen sich von einem
„Kinde führen e) und befehlen, aber sie
„wollen gelobt und geliebt seyn. — Man
„wird sie nicht beschimpfen oder ihrer spot-
„ten können, ohne daß sie es merken; und
„die dies thun, müssen sich wohl vor ihnen
„hüten, denn sie können sich glücklich prei-
„sen, wenn sie diese Thiere verhindern,
„sie mit Wasser aus ihrem Rüsseln naß zu
„machen, oder sie zu Boden, mit dem
„Kopfe in den Staub zu werfen. —

„Die Elephanten, sagt P. Philipp, f)
„kommen den Menschen an Vermögen zu
„beurtheilen und vernünftig zu überlegen,
„sehr nahe. — Stellt man die Affen
„mit den Elephanten in Vergleichung, so
„scheinen sie sicher nur sehr schwerfällige
„und

e) Voyage de la compagnie des Indes de Hollande, tom. VII. pag. 31.

v. B.

f) Voyage d' Orient du P. Philippe de la Tres-Sainte Trinité, Carme-dechaussé. Lyon. 1669. pag. 366.

v. B.

„und dumme Thiere zu seyn. — Wirk„lich die Elephanten sind so bescheiden, „daß sie es nicht würden ertragen können, „wenn man sie, sich begatten sähe; und „wären sie etwa durch einen Zufall, von „jemand, bei dieser Handlung belauscht „worden, sie würden sich sicher an ihm rä„chen. — Sie grüßen, indem sie das „Knie beugen und den Kopf sinken lassen. „Wenn ihr Herr auf sie steigen will, so hal„ten sie ihm so geschickt, den Fuß hin, „daß er sich desselben statt eines Tritts be„dienen kann. — Wenn man einen wil„den Elephanten gefangen, und ihm die „Füße gebunden hat, so redet der Jäger „ihn an, begrüßt ihn, entschuldigt, daß „er ihn gebunden hat, versichert ihm, daß „es nicht geschehn sey, ihn zu beschimpfen; „er zeigt ihm, daß in seinem bisherigen „Zustande, es ihm die meiste Zeit an Nah„rung fehlte, da er dagegen nun in der „Folge, aufs Beste werde gepflegt werden, „daß er es ihm feste verspreche. — Kaum „hat der Jäger so freundlich geredet, so „folgt ihm der Elephant, wie das frömm„ste Schaf. — Man muß hieraus aber „nicht schließen, daß der Elephant Spra„chen verstehe; sondern nur, daß er sehr

„gut zu beurtheilen wisse, die verschiedenen „nen Bewegungen des Werthschätzens und „der Verachtung kenne, die der Freund„schaft und des Hasses, und alle andere, „die die Menschen häufig gegen ihn bewei„sen. — Und dies ist der Grund, warum „er leichter durch Vorstellungen, als durch „Hiebe und Ruthen zu zähmen ist. — „Er wirft mit seinen Rüssel sehr geschickt „Steine fort, und zwar sehr weit; auch „braucht er denselben, Wasser auf seinen „Körper damit zu gießen, um sich so zu „waschen. —

„Von fünf Elephanten, sagt Taver„nier, g) die die Jäger gefangen hatten, „retteten sich drei, ohngeachtet sie Ketten „und Stricke, um ihren Leib, ja auch so„gar um die Beine hatten. — Diese Leu„te erzählten uns etwas, das, wenn man „es glauben darf, erstaunenswürdig und „höchst wunderbar ist. Wenn man die „Elephanten, die einmal gefangen gewesen „und der Schlinge wieder entgangen sind, „ins Holz kommen läßt, so sind sie so „miß-

g) Voyage de Tavernier, tom. 3. pag. 258. v. B.

„mißtrauisch, daß sie irgendwo mit ihrem „Rüssel einen großen Zweig abbrechen, und „damit allenthalben, ehe sie ihren Fuß hin„setzen, untersuchen ob auch Löcher auf „ihrem Wege sind, um nicht zum zweiten„male sich fangen zu lassen. — Daher „gaben die Jäger, die uns dies erzählten, „fast alle Hofnung auf, die drei Elephan„ten so leicht wieder zu bekommen, die „ihnen entronnen waren. Von diesen zwei „andern gefangenen wilden Elephanten, sa„hen wir jeden zwischen zwei zahme Ele„phanten gehn, und um die wilden herum „waren sechs Menschen, mit brennenden „Lanzen, die mit diesen Thieren redeten, „ihnen zu essen hinhielten, und dabei in „ihrer Sprache sagten: nimm und iß. — „Es waren kleine Ballen Heu, Stücken „schwarzen Zucker, und in Wasser gekoch„ten Reiß, auch große Pfefferkörner. — „Wollte der wilde Elephant nicht thun, „was man ihm befahl, so sagten die Leute „den zahmen Elephanten, sie sollten jenen „schlagen. — Diese thaten dies sogleich, „der eine schlug ihn mit seinem Rüssel ge„gen die Stirne und auf den Kopf; machte „er Miene, sich an diesem zu rächen, so „schlug der andre ihn an seiner Seite, so

 „daß

„daß der arme wilde Elephant nicht mehr „wußte wie er daran war, und auf solche „Art gehorchen lernte. —

„Ich habe, sagt Edward Terri, h) mehr„mals beobachtet, daß der Elephant man„che Handlungen begeht, die mehr den „Schein menschlicher Vernunft haben, als „des bloßen Instinkts der Natur, den man „ihm zuschreibt. Er befolgt alle Befehle „seines Herrn. — Soll er jemand bange „machen, so geht er mit solcher Wuth auf „ihn ein, als wollte er ihn in Stücken „zerschmettern; sobald er ihm aber ganz „nahe ist, hält er schnell an, ohne ihm eini„ges Leid zuzufügen. — Will sein Herr „einen andern beleidigen, so sagt er es „nur dem Elephanten, so nimmt dieser mit „seinem Rüssel, Wasser aus den Gossen „und dem Kothe, und sprützt es dem an„dern auf die Nase. Sein Rüssel besteht „aus Knorpeln, und hängt zwischen den „Zähnen; einige nennen ihn seine Hand, „weil

h) Voyage aux Indes Orientales par Edward Terri, pag. 15.

„weil er ihm in vielen Fällen die Dienste leistet, „die der Mensch von seiner Hand hat. — „Der Mogol braucht sie als Henker der „Verbrecher, die zum Tode verurtheilt sind. „Befiehlt ihr Führer ihnen, diesen Elen- „den bald ein Ende zu machen, so zer- „stücken sie sie in einem Augenblicke mit „ihren Füßen. — Sollen sie dieselben da- „gegen langsam sterben lassen, so zerbre- „chen sie ihnen ein Gebein nach dem an- „dern, und richten sie auf eine dem Rä- „dern sehr ähnliche, grausame Art hin,"

Wir könnten noch mehrere eben so son- derbare und unterhaltende Geschichten an- führen, als die eben gelesenen sind; allein bald sind die Grenzen überschritten, die wir uns bei dieser Arbeit vorzuzeichnen gesucht haben. — Wir würden aber auch nicht so sehr ins einzelne gegangen seyn, wenn der Elephant nicht in jeder Rücksicht, das Vornehmste aller Thiere, folglich das- jenige, was auch die meiste Aufmerksamkeit verdient, wäre. — Von der Entstehungs- art des Eisenbeins habe ich nichts gesagt, weil ich glaube, daß Herr d'Aubenton, in seiner Beschreibung der verschiedenen Theile des Elephanten, diesen Gegenstand erschöpft

 hat.

hat. — Man wird sehen, wie viel nützliche und neue Bemerkungen, er über die Natur und Beschaffenheit des Elfenbeins in seinen verschiedenen Zuständen, gemacht hat. Zugleich wird es angenehm seyn zu erfahren daß er dem Elephanten die Waffenzähne, und die erstaunenden Knochen beilegt, die man dem Mammonthiere zuschrieb. *) — Ich gestehe, daß ich selbst hierüber ungewiß war; ich hatte diese ungeheuren Knochen mehrmals betrachtet, und mit dem im königlichen Kabinet befindlichen Gerippe des Elephanten, der, wie ich wußte, fast ganz ausgewachsen war, verglichen. — Da ich, bevor ich die Geschichte dieser Thiere ausarbeitete, mir nicht vorstellte, daß es sechs, ja siebenmal größere Elephanten geben könnte, als der, wovon ich das Gerippe sah, gewesen war; da überdies die großen Knochen nicht dasselbe Verhältniß hatten, als dieselben Knochen am Gerippe des Elephanten, so glaubte ich, wie der größte Haufen der Naturforscher, daß diese Knochen einem weit größern Thiere angehör-

*) S. Allgem. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 65.
Von einem unbestimmteren Thiere? Zimmermann a. a. O. p. 157.

O.

hörten, dessen Geschlecht sich verlohren hätte oder vertilgt wäre. Es ist aber gewiß, wie wir in dieser Geschichte gesehn haben, daß es bis vierzehn Fuß hohe Elephanten giebt, das heißt: Elephanten, die sechs oder siebenmal so groß sind (denn die Massen verhalten sich, wie die Kubikzahl der Höhe) wie der, wovon ich das Gerippe habe, der nur achtehalb Fuß hoch war. Es ist ferner, durch Herrn d'Aubentons Beobachtungen ausgemacht, daß das Alter das Verhältniß der Knochen ändert; daß sie, wenn das Thier ausgewachsen ist, treflich dick werden, ohngeachtet sie nicht mehr wachsen; ja auch das ist endlich durch das Zeugniß der Reisenden gewiß geworden, daß es Zähne von Elephanten giebt, wovon jeder hundert und zwanzig Pfund i) wiegt.

 Wenn

i) Herr Eden bezeugt, daß er verschiedene große Zähne von Elephanten gemessen habe, die er neun Fuß lang gefunden; daß andere so dick waren, wie die Lende eines Menschen, und daß einige neunzig Pfund wogen. In Afrika sollen sich welche finden, wovon jeder bis hundert und fünf und zwanzig Pfund schwer ist. — Die englischen Reisebeschreiber erzählen dies auch von Guinea. Ein Elephantenkopf, den Herr Eden beim Ritter Judde sah, war so dick, daß die Knochen und die Hirnschädel, die Waffenzähne nicht gerech-

Wenn wir alles dies zusammen nehmen, so bleibt uns kein Zweifel übrig, daß diese große Knochen und Zähne, nicht wirklich Zähne und Knochen des Elephanten seyn sollten. Herr Sloane k) hatte es gesagt aber nicht bewiesen; Herr Gmelin hat es noch kräftiger behauptet, und er hat mir selber Nachrichten darüber ertheilt, die ich geglaubt habe, hier anführen zu müssen. Herr d'Auben-

rechnet, etwa zweihundert Pfund' wogen, so daß nach dem Urtheile des Autors, der ganze Kopf mit allen seinen Theilen fünfhundert Pfund schwer gewesen seyn müßte. — Histoire generale des Voyages tom. I. p. 223. — Lopes fand Vergnügen, mehrere Elephantenzähne zu wiegen; jeder wog etwa zweihundert Pfund. — Ebendas. Th. V. S. 70. — Die Größe der Elephanten kann man aus den Zähnen abnehmen, die man von ihnen gesammlet hat, wovon einige zweihundert Pfund schwer gefunden sind. — Voyage de Drak p. 104. — Im Königreiche Lowango kaufte ich zwei Elephantenzähne, die von Einem Thiere waren, und wovon jeder hundert sechs und zwanzig Pfund wog. — Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande, tom. IV. pag. 319. — Die Zähne der Elephanten auf dem Vorgebirge der guten Hofnung sind sehr dick, sie wiegen sechzig bis hundert und zwanzig Pfund. — Description du Cap. de bonne esperance, par Kolbe, tom. III. pag. 12. v. B.

k) S. L' Histoire de l' Academie des Sciences, anné 1727. pag. 1 — 4. — v. B.

benton aber scheint mir der erste zu seyn, der durch genaue Ausmessungen die Sache außer Zweifel gesetzt hat, so wie auch durch pünktliche Vergleichungen, und durch Gründe, die auf den großen Kenntnissen beruhen, die er sich in der Wissenschaft der vergleichenden Zergliederung erworben hat. —

Anmerkung des deutschen Uibersetzers.

Insonderheit sind die vielen Knochen, die man hin und wieder in Sibirien in der Erde findet, eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß ich glaube, es werde manchem Leser angenehm seyn, diejenigen Nachrichten, welche bisher noch gemangelt haben, bei einander zu finden. Peter der Große machte sich besonders auch hierin um die gelehrte Welt sehr verdient; und gleichwie er den verborgenen Wegen der Natur allenthalben nachzuspüren suchte, also gab er in dem Jahre 1722 unter andern sehr merkwürdigen Verordnungen auch diesen Befehl, daß, wenn sich irgendwo Mamontshörner antreffen ließen, man äußerst bemühet seyn sollte, alle zu diesem Thiere gehörige Knochen, kein Glied ausgenommen, ganz unversehrt zusammen zu bringen, und nach Peters-

Petersburg zu schicken. Dieser Befehl wurde in alle Städte Sibiriens und unter andern auch nach Jakutzk geschickt, woselbst sogleich nach dessen Bekanntmachung ein Slulschiwa (ein Kosak und irregulärer Soldat zu Fuß) Wasilei Otlasow, gegen den dortigen Woiwoden, den Kapitän Lieutenant von der Garde Michailo Petrowitsch Ismailow sich schriftlich erbot, in der untern Gegend des Lenaflusses nach Mamontsknochen zu suchen, welchen er auch den 23 August selbigen Jahres dahin abfertigte. Das Jahr darauf meldete sich ein anderer Slußiwoi, Spiridon Portugagin bei der jakutzkischen Kanzelei, und zeigte an, daß er mit seinem Sohne Iliga von Uskjanskoje Simovje aus, nach der See zu gegangen wäre, um Mamontsknochen zu suchen, und daß er Swigatoinoß gegen über in gleicher und etwa zweihundert Werste ($48\frac{4}{7}$ deutsche Meilen) weiten Entfernung von diesem Orte, und von der See in einem Torflande (wie es dort fast durchgehends wäre) einen Mamontskopf gefunden hätte, an welchem sich ein Horn befände, und neben welchem noch ein anderes von eben dem Thier läge, das vermuthlich noch bei dessen Leben von dem Thiere abge-

abgebrochen wäre; nicht weit davon hätten sie noch einen andern Kopf mit Hörnern von einem ihnen unbekannten Thiere ausgegraben, welcher zwar einem Ochsenkopf ziemlich gleich sehe, die Hörner aber über die Nase hätte; allein wegen eines Zufalls an seinen Augen hätte er damals diese Köpfe dort lassen müssen. Weil nun ein kaiserlicher Befehl ergangen wäre, das man dergleichen Sachen sammlen und einschicken sollte; so bäte er man möchte seinen Sohn mit ihm nach Uskjanskoje Simovje, und nach der See abfertigen, weil er wegen seiner schlechten Augen und schwachen Gedächtnisses, woran sein Alter Schuld wäre sich nicht allein getrauete den Ort wieder zu finden, damit sie zu Folge gedachtem Befehle nach Jakützk geliefert werden könnten. Der Woiwode schickte also diesen gleichfalls dahin. Im Jahr 1724 gab abermals ein jakutzkischer Sluschiwoi, Iwan Kiprianow, bei eben dieser Kanzelei eine Bittschrift ein, und stellte vor, er hätte im verwichenen 1722sten Jahre von dem an dem Indigirkafluße gelegenen Saschiwerskoi Ostrog aus zur Sommerszeit nach dem nicht weit von der Mündung des Indigirka in diesen einfallenden Fluß Jelon

lon eine Reise gethan, und das Glück gehabt in einem hohen Ufer des gedachten Jelonflusses einen frischen Mamontskopf mit einem Horne und allen Theilen desselben zu finden; er hätte denn denselben ausgegraben und dort liegen lassen, damit er ihn daselbst, wenn es nöthig wäre, wieder finden könnte, daher bäte er, man möchte ihn mit noch einem Paar Leuten, die solche Sachen in diesen Gegenden aufzusuchen pflegten, dahin abgehen lassen. Auch darin willigte der Herr Woiwode. Der Kosak reisete bald darauf nach Saschiwerskoi ab, und kam nach zweien Monaten daselbst an, da er sich denn alsobald nach gedachtem Jelonflusse begab, auch den ausgegrabenen Kopf mit allen Gliedern wiederfand; allein, jetzo meldete er nur von einem halben Horne, da er vorher doch ein ganzes angezeiget hatte. Er brachte das halbe Horn mit dem Kopfe zu Wasser nach Saschiwerskoi, und schickte es im Augustmonat zu Pferde nach Jakutzk an die Woiwoden-Kanzlei. Er meldete zugleich, daß er an selbigem Flusse Jelon im Brachmonate noch zwei ganz frische Hörner des Thieres Mamont gefunden hätte, die er auf seine Kosten nach Jakutzk bringen, und

an die Kasse Sr. Kaiserlichen Majestät liefern würde. Seinem Berichte zufolge ist der Kopf und das halbe Horn angenommen, und ihm zugeschtieben worden, daß er die zwei Hörner, davon er Bericht gethan hätte, nach Jakutzk bringen sollte.

Den jakutzkischen Kosaken gefiel es, daß sie unter dem Vorwande, Mamontsknochen zu suchen, so trefliche Reisen thun konnten. Man bewilligte ihnen fünf bis sechs Postpferde zur Lieferung derselben, da eines genug gewesen wäre, und sie gebrauchten also vermuthlich die übrigen zu ihren eigenen Waaren. Das mußte ihnen ohnfehlbar Muth machen, und daher bekam einer nach dem andern Lust, dem Verlangen des Kaisers ein Genüge zu thun. Ein jeder wünschte das Gerippe eines frischen Mamonts zu haben, denn sie fanden große Vortheile dabei. Das Gerippe des Mamonts war ein heiliges Gerippe, daß niemand anrühten durfte; ja was nur den Namen eines solchen Gerippes führte, es mochte seyn, was es wollte, war niemanden zu berühten erlaubt. Die Zollbedienten fürchteten sich, es nur von weitem zu besehen. Genug, das Gerippe war für den Kaiser

selbst

selbst, und die Kosaken glaubten, ein Zollbedienter würde ein Verbrechen der beleidigten Majestät begehen wenn er sich unterstünde, viel nach etwas zu fragen, das dem Kaiser selbst gehörete. Eine Zeitlang wollte demnach jedermann Mamontsgerippe suchen. Es ist zu vermuthen, daß der jakutzkische Woiwode Ismailow es endlich gemerkt haben würde, wenn er daselbst länger geblieben wäre; er gieng aber im Frühling des 1724sten Jahres nach Jakutzk ab. Kaum war er weg, so gab ein jakutzkischer Kosak, Namens Iwan Schkulew, bei der jakutzkischen Kanzlei eine Bittschrift ein, man möchte ihn nach Saschiwerskoi Ostrog, und nach den alaseischen und kowymischen Simovjen abfertigen, um daselbst dergleichen Knochen, gleichwie auch ächten Kristall zu suchen, weil er sich schon ehedem in gemeldeten Simovjen aufgehalten, und in selbigen Gegenden verschiedne merkwürdige Dinge aufgesucht, auch schon wirklich einige gefundene Knochen nach Irkutzk gesandt hätte. Nichts schien wichtiger zu seyn, als diese Abfertigung. Man fand schon genug Exempel vor sich, und dieser Schkulew ward den 21. April 1725 in die verlangten Plätze abgeschickt.

Im

Im Jahr 1723 sandte der indigirskische Kommissarius, Nasar Koleschow, nach Jakutzk, und von da nach Irkutzk das Gerippe eines Kopfes von einem bewundernswürdigen Thiere, welches zwo Arschin, weniger drei Werschock lang, (eine Arschine oder russische Elle ist $28\frac{1}{10}$ engl. Zoll. Ein Werschock ist $\frac{1}{16}$ Arschine) eine Arschine hoch und mit zwei Hörnern und einem Zahne von einem Mamontsthiere versehen seyn soll. Dieses Gerippe ist den 14. Oktob. 1723 in Irkutzk angekommen, und ich habe die Nachricht davon in der irkutzkischen Kanzlei gefunden. Von oben gemeldetem Schkulew soll ebenfalls im September 1724 ein Horn von einem Mamontthiere in die irkutzkische Kanzlei geliefert seyn.

Alles dieses, was ich von dergleichen Nachrichten gesammlet habe, betrift meistentheils einerlei Art Knochen, und zwar 1) alle diejenigen, die in der kaiserlichen Naturalienkammer in Petersburg unter dem Namen Mamontsknochen vorhanden sind, welchen kein Mensch, der sie mit den Elephantenknochen zusammen halten wird, eine vollkommene Aehnlichkeit mit diesen absprechen kann. 2) Siehet man aus den obigen

Erzählungen, besonders des Spiridon Portugagin, daß man zuweilen auch Köpfe von einem ganz andern Thiere, als von einem Elephanten, in der Erde gefunden habe, welche insonderheit, in Ansehung der Gestalt der Hörner, eher einem Ochsen- als einem Elephantenkopfe ähnlich gewesen sind. Dieses Thier kann auch nicht so groß gewesen seyn, als ein Elephant, wie ich denn einen Kopf davon in Jakutzk gesehen habe, welcher aus Anadirskoi Ostrog geschickt, und dem von Portugagin gefundenen vollkommen ähnlich gewesen seyn soll, und eben in diesem Ostroge aus der Erde gegraben worden ist, den ich auch, da wir noch in Sibirien auf der Reise begriffen waren, nach der kaiserlichen Kunstkammer in Petersburg absandte. Endlich habe ich vernommen, daß an dem Ufer des Nischnaja Tunguska nicht nur hin und wieder dergleichen Köpfe, sondern auch andre Knochen, die gewiß keine Elephantenknochen sind, als Schulterblätter, heilige Beine, ungenannte Beine, Hüft- und Schienbeine gefunden werden sollen, welche vermuthlich zu eben derjenigen Art Thiere gehören, denen man obgemeldete Köpfe zueignen muß, und die ohnweitig nicht von dem Ochsengeschlecht

schlecht auszuschießen sind. Ich habe Schien = und Hüftbeine von dieser Art gesehen, von denen ich nichts besonders sagen kann, als daß sie in Ansehung ihrer Dicke ungemein kurz gewesen sind. Man findet also in Sibirien zweierlei Art von Knochen in der Erde, von denen man zwar von alten Zeiten her gar keine, als blos diejenige geachtet hat, die den vorstehenden Elephantenzähnen vollkommen gleich sind; doch scheint es, daß man, seitdem der kaiserliche Befehl von Aufsuchung der Knochen in Sibirien gekommen ist, alle Knochen angesehen und betrachtet habe, und wie die ersteren schon zu einer Fabel vom Mamontthiere Gelegenheit gegeben hatten, so wurden nun die andern auch mit dazu gerechnet. Denn ob man gleich mit einer geringen Aufmerksamkeit wahrnehmen konnte, daß sie von einem andern Thiere, als die ersten, waren, so wurden sie doch mit selbigen vermengt. Es ist auch ein falscher Wahn, als ob, wie Jsbrand Jdes vorgiebt, und die meisten Leute glauben, blos diejenigen Gebirge, die von dem Ketfluße nach Nordosten liegen, folglich auch die Gegenden um Mangaska und Jakutzk voll von diesen Elephantenknochen wären. Sie

finden sich nicht nur in ganz Sibirien und in den südlichsten Gegenden desselben, wie in der obern Gegend des Irtisches, Toms und des Lenaflusses, sondern auch hin und wieder in Rußland, ja an gar vielen Orten in Deutschland, allwo sie, wie in vielen andern Ländern, unter dem Namen des ausgegrabenen Elfenbeins (eboris fossilis) bekannt sind, und zwar mit dem größten Rechte; denn alles Elfenbein, das in Deutschland verarbeitet wird, ist von den Elephantenzähnen, die wir aus Indien erhalten; das ausgegrabene Eifenbein aber ist eben diesen Zähnen vollkommen gleich, nur daß es vermodert ist. Die Zähne oder Hörner, wie sie in Sibirien genannt werden, sind im geringsten nicht davon unterschieden. Wo noch ein wenig warme Himmelsstriche sind, da sind sie auch schon mürbe, und in ein ausgegrabenes Elfenbein verwandelt; wo aber das Erdreich unaufhörlich gefroren ist, wie in den untern Gegenden der Flüsse, die in das Eismeer fallen, oder an den Ufern der süssen Seen, die nicht gar zu weit vom Eismeere liegen, da findet man sie meistentheils noch sehr frisch, wie denn leicht davon die Fabel entstanden seyn mag, daß man gar oft diese

oder

oder andere Knochen in der Nähe noch blutig gefunden habe, welches Mährlein schon Isbrand, und nach im Müller *) anführen, denen es andere Schriftsteller nachgesungen haben, als ob daran gar kein Zweifel wäre. Und wie eine Erdichtung selten allein ist, so hat dieses blutige Wesen der Knochen auch zur Erdichtung des Mamontthieres Gelegenheit gegeben, welches in Sibirien unter der Erde leben, daselbst zuweilen sterben, und unter den Schutt begraben worden seyn soll, damit man das Blutige an den Knochen erklären könne. Der gute Müller beschreibt das Mamontthier vier bis fünf Ellen hoch, und ohngefähr drei Faden lang, graulicht von Farbe, mit einem langen Kopfe, und einer sehr breiten Stirne. Zu beiden Seiten, gerade über den Augen, hat es, wie man ihm gesagt, Hörner, die es bewegen, und nach Belieben kreuzweise übereinander schlagen kann. Im Gehen soll es sich sehr weit dehnen, sich aber auch in einen kleinen Raum zusammenziehen können. Seine Füße sollen der Dicke nach, Bärenpfoten gleich seyn. Isbrand Ides ist so redlich,

*) Moeurs et usages des Ostiakes, dans le Recueil des voyages au Nord. p. 382. —

daß er gesteht, so viel er auch Leute darum befraget hätte, so hätte ihm doch niemand sagen wollen, daß er einen lebendigen Mamont gesehn hätte. Ich bin deswegen niemals bekümmert gewesen, denn die Zeit der Greifen, Phönix und anderer poetischen Thiere und Fische ist nicht mehr. Diejenigen Köpfe und übrigen Knochen, so mit den Knochen eines Elephanten übereinkommen, sind vor diesem ohnfehlbar wirkliche Theile eines Elephanten gewesen. So leicht man einem alten Gemälde, einer alten Münze, einem alten Holz- oder Kupferstiche in den Alterthümern einigen Glauben beimißt, eben so wenig dürfen wir auch diesem so erstaunlichen Vorrathe von Elephantenknochen allen Glauben absprechen. Diese Arten von alten Münzen sind vermuthlich nicht nur älter, sondern auch wichtiger und gewisser, als alle alten Münzen der Griechen und Römer, wie der sinnreiche Herr Fontenelle, und aus ihm Herr Scheid sich an einem Orte ausdrückt. Da sie auf unsere ganze Erde zerstreuet sind, so zeiget dieses ohnfehlbar eine große Veränderung an, die ehemals auf derselben vorgegangen ist. Ich vermuthe, die Elephanten haben sich von den Orten, da sie

zu Hause gewesen sind, um ihrem Untergange zu entgehen, verlaufen, so weit als es geschehen können; ihr Schicksal ist verschieden gewesen, einige sind gar weit weggekommen, einige haben vielleicht, da sie schon todt waren, durch den Zufall einer Flut noch weit fortgebracht werden können; die noch lebenden aber, wenn sie sich gar zu weit nach Norden verlaufen hatten, mußten nothwendig wegen ihrer Zärtlichkeit ihr Leben lassen; andere hingegen, die nicht so weit gekommen waren, konnten in einer Flut ersaufen, oder für Müdigkeit umkommen. Aus einer Veränderung, die mit unsrer Erde durch die Verwandlung der Meere in Land und des Landes in Meer vorgegangen ist, läßt sich hier nichts erklären. Diese Veränderungen, welche nothwendig und ohne alles Wunderwerk geschehen sind, eröfnen uns einen zierlichen Weg, unendlich viele Erscheinungen in der Natur zu erklären, die wir ehedem nicht zu erklären wußten. Nur müssen wir nicht verlangen, daß alles dadurch erkläret werden könne. An einem Wodward und Scheuchzer war es eben so unrecht, daß sie alles von der allgemeinen Sündflut herleiten, so wie an andern, die alles nur besondern

Uiberschwemmungen zuschreiben. Der Italiäner Moro nimmt sich auch zu viel heraus, wenn er die Leute bereden will, es komme alles von feuerspeienden Bergen oder großen Erdbeben her. Eine sehr alte Meinung des Theophrastus, Plinius, Agrikola, Libavius u. s. w. als wenn das ausgegrabene Elfenbein wüchse, ist, wie Herr Scheid in der Vorrede zu Leibnitzens Protogaea sagt, eben so wider die Natur und ihre uns bekannte Gesetze, als wenn jemand sagen wollte, diese Thiere selbst wachsen, wie Pfeben und Pilzen aus der Erde. Doch ich bekümmre mich hier nicht darum, wie sie dahin gekommen. Es ist genug, daß sie da sind, und daß es Elephantenknochen sind. Ihre Größe darf uns nicht abschrecken, die hervorragenden Zähne sind bis vier Arschin lang, und auf sechs, Herr von Strahlenberg sagt gar, neun Zoll in ihrem Durchmesser dick, und im Gewichte findet man die größten sechs bis sieben Pud (240 bis 280 Pfund) schwer. Ich habe schon an einem andern Orte *) gezeigt, daß

*) Petersburgische Anmerk. über die Zeitungen 1730. LXXXI. p. 324.

daß es auch frische von denen Elephanten genommene Zähne gebe, die acht bis zehn Schuhe lang sind, und im Gewichte hundert, hundert und vierzig, hundert und funfzig, hundert und sechzig, und hundert und acht und sechzig Pfunde haben. Auch das Gerippe von sechs und dreißig Ellen lang, das, wie Herr von Strahlenberg vorgiebt, von einem alten Maler Remessow in der Baraba an dem See Tschana gesehen worden, ist nicht so ungeheuer, daß man den Ursprung derselben von einem Elephanten herzuleiten Bedenken tragen, oder einem ehrlichen Landsmann, Olof Erichson Willmann, was er an lebendigen Elephanten gesehen, den Glauben absprechen sollte. Glückselig sind diejenigen Elephanten welche in der Gegenden des Eismeeres ihre Grabstätte gefunden haben. Es geht ihnen daselbst nicht schlimmer, als Peyrere *) von den Todten in Grönland sagt: „Diejenigen, welche vor dreißig Jah„ren begraben worden, seyn noch so schön „und unverweset, als wenn sie erst selben „Augenblick verschieden wären. Uiberhaupt „sey Grönland ein treflichees Land für die

 „Tod=

*) Recueil des voy. au Nord. tom. I. Relat. de Groenl. p. 167.

„Todten, die daselbst keiner Verwesung un„terworfen wären." Die Elephantenknochen, die vor vielen hundert Jahren noch frisch in die Gegend des Eismeeres gebracht worden, müssen nothwendig noch heutiges Tages eben so frisch vorhanden seyn. Dieser Unverweslichkeit haben wir es zuzuschreiben, daß zwischen dem Elfenbeine und dem aus dergleichen sibirischen Zähnen verarbeiteten Beine, fast kein Unterschied ist, und daß man das eine für das andere vollkommen brauchen kann. Man hat zwar auch einiges, welches gelblicht aussieht, oder mit der Zeit gelblicht wird, auch einiges, das braun, wie Kokosnüsse, oder heller, und endlich einiges, das schwarzblau ist. Daß es aber alles von einerlei Knochen herkomme, ist außer allem Zweifel. Was nicht wohl in der Erde eingefroren, und der Wirkung der Luft eine Zeitlang ausgesetzt ist, wird leicht mehr oder wenig gelb, braun, oder bekommt auch andere Farben, nachdem noch zu der Luft eine Feuchtigkeit kommt, die darauf wirket; ja das Schwarzblaue wird oft, wie auch der Herr von Strahlenberg sagt, von vermoderten und verfaulten Zähnen ausgeschnitten, wie es an Wurzeln zu geschehen

pflegt,

pflegt, die meistens verfaulet sind, aber noch einige Stücke von besonderen Farben in sich haben, die zum Auslegen des Schreinwerks taugen. Gmelins Reise durch Sibirien von dem Jahre 1738 bis 1740. Göttingen 1752. p. 147 — 160. Der Graf Buffon hatte die Übersetzung dieses Theils von Gmelins Reisen angeführt; ich habe diese Anmerkung aber lieber aus dem deutschen Original genommen.

Von den Elephantenknochen findet man noch mehrere Nachrichten im dritten Theil von Pallas Reisen, in Georgi Reisen. I. p. 403. Eine Hypothese des De Luc in Lettres physiques, tom. V. 2. n. 145. Hannov. Magaz. 1782. St. 75.

D.

Anhang.

Der Herr Graf von Buffon sagt in dem Supplementsbande: 1) Ich liefre hier die Abbildung eines Elephanten, welcher 1773 auf der Messe zu Saint Germain war. Es war ein Weibchen, und sechs Fuß, sieben Zoll, drei Linien lang; fünf Fuß sieben Zoll hoch, und nur erst drei Jahre neun Monate alt. Die Zähne desselben waren noch nicht alle da, und die Fangzähne waren nicht länger als sechs Zoll

1) Addition a l' Article de l' Elephant. Buffon oeuvres complettes. H. d. A. quadrupedes. Paris in 12. tom. IX. p. 159. pl. XXVI.

Zoll sechs Linien. Der Kopf war sehr dick, das Auge sehr klein, und die Iris desselben dunkelbraun. Die Masse des ungestalteten, dicken Körpers, schien sich mit jeder Bewegung zu verändern, es läßt desfalls dieses Thier in der Jugend ungestalter, als wenn es erwachsen ist. Die Haut war sehr braun mit vielen Runzeln und Falten. Die beiden Brüste mit den sichtbaren Saugwarzen zwischen den beiden Vorderfüßen.

Ausmessungen dieses Thiers.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Körpers in gerader Linie gemessen	6	7	3
Höhe des Vordergeschlepps	4	10	5
Höhe des Hintergeschlepps	5	1	9
Größte Höhe des Körpers	5	7	—
Höhe des Bauchs	2	3	9
Länge des Kopfs vom Kinnbacken bis zum Hinterkopfe	1	1	11
Länge des untern Kinnbackens	—	8	9

Ab-

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Abstand zwischen dem Ende des untern Kinnbackens und dem Augenwinkel	2	1	9
Abstand des hintern Augenwinkels von dem Ohre	—	10	5
Länge des Auges von einem Winkel zu dem andern	—	2	4
Breite zwischen den beiden Augen	1	1	10
Länge der Ohren nach hinten	1	3	7
Höhe des Ohres	1	2	4
Umfang des Halses	5	5	1
Umfang des Leibes hinter den Vorderfüßen	7	8	—
Umfang des Leibes vor den Hinterfüßen	7	8	3
Länge der Schwanzribbe	2	1	4
Umfang des Schwanzes am Ursprunge	1	1	9
Länge des Vorderarms vom Ellenbogen bis zum untern Fußgelenke	2	1	6
Breite des Obertheils des Fusses	1	10	6
Länge von der Hacke bis zu den Nägeln	—	9	6
Breite des Vorderfußes	—	8	3
Länge der längsten Nägel	—	1	9

Breite

	Fuß.	Zoll	Linien.
Breite	—	3	—
Länge des ausgestreckten Rüssels	3	7	3

Es schien uns bei der Vergleichung des Männchens und des Weibchens, die wir alle beide, das erste nämlich 1771, und das andere 1773 gesehen haben, daß der weibliche Elephant überhaupt eine dickere und fleischigtere Gestalt hat, als der männliche, und zwar so stark, daß man sich darin nicht irren könne; die Elephantin hat blos kleinere Ohren als der männliche Elephant; der Leib schien aber aufgeblasener, der Kopf dicker und die Gliedmaßen rundet zu seyn.

Bei der Art der Elephanten ist, wie bei allen Arten in der Natur, das weibliche Geschlecht viel sanfter als das männliche; dieser weibliche Elephant war so gar schmeichelhaft gegen die Leute die er nicht kannte, anstatt der männliche oft fürchterlich ist. Derjenige den wir 1771 sahen, war viel trotziger, empfindlicher und lange nicht so lenksam als dieses Weibchen. Von dem Männchen hat Herr de Seve den

Rüssel

Rüssel und das Ende der Ruthe abgebildet. 2) In dem Ruhestand war dieser Theil außerhalb gar nicht zu sehen. Der Bauch scheint gänzlich zu zu seyn, und nur wenn das Thier harnen will, geht das Ende aus seiner Scheide hervor. Dieser männliche Elephant war, wie ich eben gesagt habe, viel schwerer zu regieren, obgleich er fast eben so jung war als der weibliche. Er suchte sogar mit seinem Rüssel Leute die ihm nahe kamen, zu ergreifen, und er hat oft den Zuschauern die Taschen und Schöße der Kleider abgerissen. Selbst seine Herren mußten Vorsicht bei ihm gebrauchen, anstatt das Weibchen denselben gern zu gehorchen schien. Der einzige Zeitpunkt, in welchem man es unwillig sahe, war, wenn man es in seinen Reisekasten brachte. Wollte man es zwingen in denselben zu gehen, so wollte es nicht vorwärts, und man konnte es nur mit Gewalt dazu bringen, und man mußte es von hinten mit spitzen Eisen stechen, wenn man es zwingen wollte in diese Art von Bauer zu gehen, welche dazu diente, es von einer Stadt zur andern zu bringen. Uiber diese erlittene üble Behandlung aufgebracht, und da es sich in diesem engen

2) Buffon IX. pl. XXVII.

engen Gefängnisse nicht umdrehen konnte, bediente es sich der einzigen Rache die ihm übrig blieb, nämlich es füllte seinen Rüssel mit einem Eimer voll Wasser an, und goß solches denen, die es am meisten gezwackt hatten, in das Gesicht und über den Leib. — Man hat auch den Rüssel von unten abgebildet, damit man desto besser den äußeren Bau und die Biegsamkeit desselben sehen könne.

Ich habe vorher (tom. IV. p. 272) in der Beschreibung des Elephanten gesagt, es sey zu vermuthen, daß diese Thiere sich nicht auf solche Art als die übrigen begatteten, weil die Lage der Zeugungsglieder bei den beiden verschiedenen Geschlechtern zu fordern schiene, daß der weibliche Elephant sich auf den Rücken legen müsse, um den männlichen zu empfangen. Diese Vermuthung die mir wahrscheinlich schien ist nicht gegründet, sondern man muß dem Glauben beimessen, was ich einem Augenzeugen zur Folge erzählen will. Herr Marcel Bles von Moergestel schreibt folgendes.

„Da ich dem schönen Werke des Herrn Grafen von Buffon gefunden habe, daß er sich in Ansehung der Begattung der Elephanten geirrt hat, so kann ich sagen, daß es viele Gegenden in Asien und Afrika giebt, woselbst diese Thiere sich beständig in dicken fast unzugangbaren Wäldern, besonders zur Zeit der Brunst, aufhalten; daß aber auf der Insel Ceylon, woselbst ich mich zwölf Jahre aufgehalten habe, und woselbst das Land aller Orten bewohnt ist, sie sich nicht gut verstecken können; und daß ich gesehen, daß die weiblichen Zeugungstheile wirklich fast mitten unter dem Bauche liegen. Dieses ließ den Herrn von Buffon eben glauben, daß das Männchen es nicht so wie andere Thiere belegen könnte. Es ist aber doch nur eine kleine Verschiedenheit der Lage. Ich sahe, wenn sie sich begatten wollten, daß das Weibchen den Kopf und Hals, wie auch die beiden Vorderfüße und den Vorderleib an der Wurzel eines Baums niederbeugte, als wenn es sich auf die Erde niederlegt; die beiden Hinterfüße und das Kreuz waren aufgerichtet, und dieses machte es dem männlichen Elephanten leicht, es zu belegen, und zwar auf solche Weise wie bei an-

dern vierfüßigen Thieren. 3) Ich kann auch sagen, daß die weiblichen Elephanten mit ihren Jungen neun Monate, oder ohngefähr so lange, trächtig gehen. Es ist auch wahr, daß die Elephanten sich nicht begatten, wenn sie nicht in Freiheit sind. Man legt den Männchen vier bis fünf Wochen, wenn sie in Brunst sind, starke Fesseln an; und denn bemerkt man bisweilen, daß aus ihren Zeugungsgliedern eine große Menge Samen fließt, und in diesen vier bis fünf Wochen sind so wütend, daß ihre Kornacken oder Führer sich ihnen nicht ohne Gefahr nähern dürfen. Man hat eine untrügliche Anzeige, wenn sie in Brunst kommen; denn einige Tage vor dieser Zeit sieht man eine seifenartige Feuchtigkeit aus einem kleinen Loche an jeder Seite des Kopfs fließen. Es trift sich bisweilen, daß das Weibchen, welches man in dieser Zeit im Stalle hält, entwischt und sich im Walde mit wilden Elephanten zu begatten sucht;

3) Vielleicht ist die selten vorkommende Gelegenheit, eine solche Lage anzunehmen, eine von den Hauptursachen der vom Grafen Buffon übermäßig gelobten Enthaltsamkeit des Elephanten. Zimmerm. a. a. O. II. p. 157.
D.

aber einige Tage darauf sucht dessen Kornak es auf, ruft es einige mal bei Namen, und es kommt endlich zurück, unterwirft sich gefällig, und läßt sich leiten und einschließen. In solchem Falle hat man bemerkt, daß das Weibchen ohngefähr nach neun Monaten seine Jungen wirft."

Es scheint, man könne an die erste Beobachtung des Herrn Marcel Bles über die Begattung der Elephanten, die er gesehen hat, nicht zweifeln. Allein ich glaube, über die zweite Beobachtung, daß sie nur neun Monat trächtig wären müsse man noch nichts entscheiden, da alle Reisebeschreiber versichern, daß die weiblichen Elephanten beständig zwei Jahre trächtig wären. v. Büffon a. a. O.

D' Aubenton auf welchen sich der Herr von Buffon bezieht, giebt eine weitläuftige gute Beschreibung des Elephanten, aus der ich noch folgendes ausziehen muß. „Mit dem Rüssel ist der Elephant über 25 Fuß lang, und der Rüssel ohngefähr 8 Fuß, wenn das Thier an 14 Fuß hoch ist. Der Rüssel stellet eine Röhre in Gestalt eines irregulären, sehr verlängerten, abgestutzten und

und am Ende ausgehölten Kegels vor. Die obere Seite dieser Röhre ist rund erhaben, und der Breite nach gekerbt; die untere ist platt, und hat zwo länglichte Reihen von kleinen Buckelchen, welche den Füßen der Seidenwürmer und der meisten andern Raupen gleichen. Der erste Theil des Rüssels ist in der Gegend, wo bei andern Thieren die Oberlefze und das Ende der Nase ist. Er vertritt auch von beiden die Stelle, indem die untere Seite statt der Lefze ist, und inwendig die Nasenlöcher liegen. Der Rüssel ist nämlich in seiner ganzen Länge hol, und seine Hölungen durch eine längslichte Scheidewand in zween Kanäle abgesondert, die sich verlängern, und nach oben über den Vordertheil des Oberkinnbackens erstrecken, hiernächst sich einwärts krümmen, und bis an den Gaum hinunter gehen, wo sie jeder durch besondre Mündungen auslaufen, so wie sie auch beide am Ende des Rüssels eigene Oeffnungen haben. Man hat in diesen Kanälen in der Gegend wo sie sich krümmen, bevor sie in die Kopfknochen hineingehen, ein bewegliches knorpelichtes Blättchen wahrgenommen, welches eine solche Lage hat, daß man daraus muthmaßen kann, es verschließe den Ka-

nal, und halte das Wasser auf, womit der Elephant seinen Rüssel anfüllet, damit es nicht in die Gänge der Nase dringe, wo sich die empfindlichen Theile des Geruchs befinden. Der Elephant kann seinen Rüssel, wohin er will, bewegen, verlängern und verkürzen, ohne den Durchschnitt der beiden inwendigen Kanäle weiter oder enger zu machen. Folglich wird das Athemholen durch keine Richtung des Rüssels schwer gemacht, und das Wasser bleibt darin, bis das Thier dasselbe durch Ausblasen fortschickt. Viele Muskeln machen die verschiedne Bewegungen, und verschiedne Dicke der Wände des Rüssels, ohne dessen Kanäle sehr zu verändern. — An jeder Seite des Kopfs findet sich zwischen dem Auge und Ohre die Oeffnung zu einem Fingerweiten Gange, der zu einer Drüse führt, welche unter der Haut liegt. Aus diesen Gängen, sagt man, fließt eine ölichte Feuchtigkeit, wenn das Thier in Brunst ist. — Der Schwanz läuft in einen kleinen Büschel von sehr dicken Borsten, aus und hängt bis auf die Fersen hinunter. Die Vorderbeine sind länger als die hinteren. Die Zahl von den Nägeln des Elephanten ist veränderlich, der Elephant in der Me-

naze-

nagerie zu Versailles hatte an jedem Fuße nur drei, der kleine indianische viere; das Modell des neapolitanischen Elephanten und der junge ausgestopfte Elephant hatten an den Vorderfüßen fünfe, und an den Hinterfüßen nur viere. — Die ausführliche Beschreibung der Eingeweide und des Gerippes muß man bei d'Aubenton nachsehen. Die Gallenblase hat Perrault und andere nicht gefunden, weil sie ihren Platz in dem Inneren des Zwölfingerdarms selbst hat, woselbst sie aus vier Abtheilungen besteht, wie Herr Camper dem Herrn Zimmermann gemeldet hat, und dieser in seiner geogr. Naturgesch. (II. p. 156) anführt. Die Stoßzähne des Elephanten kommen aus eben demselben Theile des obern Kinnbackens, aus welchem die Schneidezähne des Hundes u. a. hervorkommen; sie haben aber keine Glasur, und werden am Feuer weich, können aber doch keine Hörner vorstellen. Sie sind nach oben gebogen. — Die Substanz dieser großen Zähne wird unter dem Namen Elfenbein auf verschiedene Weise genutzt und verarbeitet. Es wird gelb, wenn es blos an der Luft liegt, allein man findet die Farben desselben verschieden, wenn man einen Zahn durchsäget. In einigen Zähnen hat das Elfen-

bein eine olivenfarbene Schattirung, in den meisten ist es weißlich oder weiß. Die Künstler, die das Elfenbein brauchen, legen den Namen grün Elfenbein demjenigen bei, das einen olivenfarbnen Anstrich hat, ungeachtet in dieser Farbe des Elfenbeins das Grünlichte, (Man sehe die Beschreibung (in der Allg. Hist. d. Nat.) von demjenigen Theile des Kabinettes, der zum Elephanten gehöret) fast gänzlich von dem Gelblichten verschlungen wird. Die Benennung, grün Elfenbein, muß vielmehr die Beschaffenheit, als die Farbe desselben bezeichnen, indem man dieses grüne Elfenbein nur in den Zähnen findet, die dem Elephanten kurz zuvor ausgenommen sind, oder noch nicht so lange los gelegen haben, daß ihre Substanz durch das Austrocknen die olivenfarbene Schattirung hätte verlieren, und eine weiße Farbe annehmen können. Das Elfenbein der Zähne die eine geraume Zeit, nachdem der Elephant sie nicht mehr hatte, liegen geblieben, und der Hitze ausgesetzt gewesen sind, ist weiß. Die Künstler, die damit umgehen, sagen von demselben in diesem Zustande, daß es matt (mate) sey. Ich weiß nicht, ob sie durch dieses Wort die Veränderung ausdrücken

wollen

wollen, die der Eindruck der Luft dem Elfenbeine durch die Austrocknung verursachet. Es ist glaublich, daß die natürliche Olivenfarbe des Elfenbeins durch diese Ursache in Weiß übergehe; das weiße Elfenbein aber ist so beschaffen, daß es eher gelb werden kann, als wenn es noch olivenfarbig ist. So bald ein Stück Elfenbein von dieser Farbe von dem übrigen Zahne abgesondert ist, so verfärbt es sich an der Luft, und seine Farbe verschwindet um desto eher, je wärmer die Luft ist. Während der Sonnenhitze nimmt man von dem ersten Tage an eine Abnahme an dieser Farbe wahr, und in kurzer Zeit verschießt sie gänzlich. Die unmittelbare Wirkung der Sonne oder des Feuers macht, daß sie noch geschwinder vergeht; die Feuchtigkeit hingegen erhält dieselbe. Alle diese Umstände beweisen daß das weiße Elfenbein trockner als das olivenfarbene ist. Daher legen die Künstler auch dieses letztere an einen heißen Ort, um es weiß zu machen, ehe sie die Arbeit liefern, wozu sie es gebraucht haben, indem das Elfenbein je weißer je schöner ist. Es ist aber gewiß, daß es desto mehr Zeit braucht, gelb zu werden, je olivenfarbener es ist,

indem nach Abgang dieser Farbe die weiße sich einfindet, ehe die gelbe zum Vorsch in kommt. Das Elfenbein, so schon an dem Zahne weiß gefunden wird, nimmt die gelbe Farbe weit eher an, als dasjenige, welches man von der Olivenfarbe in die weiße hat übergehen gesehen. Dadurch, daß man das Elfenbein vor der Wirkung der Luft in Acht nimmt, erhält man seine weiße Farbe; man umwickelt es mit Baumwolle, und presset es in eine gut verwahrte Büchse; noch sicherer aber ist, daß man es in ein wohl verpichtes Glas thut. Auf solche Art erhält man die Weiße der geschnitzten elfenbeinernen Figuren. (Die Künstler, welche Figuren von Elfenbein verfertigen, werden nicht Bildhauer (sculpteurs) genannt. Man hat für sie ihren alten Namen Elfenbeindrechsler oder Elfenbeinschnitzer (tailleurs d' ivoire beibehalten.) Allein wenn das Glas Risse bekommt, so sieht man das Elfenbein der Oeffnung gegenüber gelb werden. Die gelbe Farbe, die es an der Luft annimmt, wird röthlich, ja sogar feuerroth, wenn es derselben sehr lange ausgesetzt bleibt; doch dringen diese Farben nicht über eine halbe Linie tief ein. Sondert man das gelbe Elfenbein

fenbein ab, so findet man weißes darunter oft aber kann dieses Mittel nicht zur Anwendung gebracht werden. Um dasselbe zu ersetzen, verfährt man auf unterschiedliche Weise, und die gemeinste ist diese, daß man das gelbe Elfenbein in den Thau, vornämlich in den Maithau leget. Wenn man es aber an der Luft bringt, so hat man es sorgfältig vor den Sonnenstralen zu bewahren, indem es von der ununterbrochenen Hitze derselben spalten würde; ist es hingegen vorher in Wasser gelegt gewesen so hat man diesen üblen Zufall nicht zu befürchten.

Die gelbe Farbe, die das Elfenbein bekommt, ist ein Fehler der es aus der Mode gebracht hat, wie die steigende Pracht Goldkleinodien, Edelgesteine und emaillirte Sachen einführte. Der gelben Farbe nicht zu gedenken, so finden sich an dem Elfenbeine noch andere Eigenschaften, die ihm zu Fehlern gereichen, und den Preis davon fallen machen. Die Künstler schießen im Handel das Elfenbein aus, dessen Fibern sehr sichtbar sind; sie verfahren eben so mit demjenigen, welches Flecken hat. Das erste

bezeich-

bezeichnen sie durch die Benennung körnich=tes Elfenbein (ivoire grenu) und den Flecken legen sie den Namen Bohnenmähler (feves) bei. Allein die Naturkündiger müssen das körnichte Elfenbein ihrer Aufmerksamkeit am meisten werth halten, indem das sogenannte Korn die Spur zeigt wie die Fibern laufen, aus denen das Elfenbein zusammen gesetzt ist.

Wenn ein Elephantenzahn queer durchgeschnitten ist, so sieht man im Mittelpunkte (man hat oftmals Gelegenheit, durchgeschnittenes Elfenbein zu sehen; man wird aber seine Struktur besser auf einem Damenbrette sehen, als an einer Figur erkennen, die mit dem Meißel ist erhaben gearbeitet worden,) oder beinahe in denselben, einen schwarzen Punkt, der das Herz genannt wird. Ist aber der Zahn in der Gegend seiner Hölung abgeschnitten, so findet sich im Mittelpunkt nur ein rundes oder ovales Loch; man nimmt krumme Linien wahr, die von dem Mittelpunkt bis an den Umfang in entgegen stehender Richtung fortlaufen, und, indem sie sich einander durchkreuzen, kleine länglichte Rauten bilden; gewöhnlich wird der Umfang durch

durch ein schmales und zirkelförmiges Reifchen gemacht. Die krummen Linien werden zweigichter, je weiter sie sich von dem Mittelpunkte entfernen, und die Zahl dieser Linien ist desto größer, je mehr sie sich der Peripherie nähern, folglich ist die Größe der Rauten beinahe durch und durch eben dieselbe; ihre Seiten oder wenigstens ihre Winkel haben eine lebhaftere Farbe, als die eingeschlossene Fläche, ohne Zweifel ist auch ihre Substanz gediegener. Der Reif des Umfanges besteht zuweilen aus geraden queeren Fibern, die auf den Mittelpunkt zulaufen würden, wenn sie verlängert wären. Die auswärts sichtbaren Spuren dieser Linien oder dieser Punkte sind es, die man als das Korn des Elfenbeins ansiehet. Man nimmt dasselbe an allem Elfenbein wahr; es ist aber an einem Zahne merklicher, als an dem andern, und unter den Elfenbeinstücken, woran das Korn soweit sichtbar ist, daß man dieselben mit dem Namen körnichtes Elfenbein beleget, finden sich einige, die man Elfenbein von grobem Schrote nennet, um sie von demjenigen Elfenbeine zu unterscheiden, woran das Korn feiner ist. Man sieht weiter auf dem Queerschnitte der Zähne verschiedne Zirkel

und

und Gürtel eines Mittelpunkts, wie auf einem Chalcedonychsteine; diese Gürtel sind durch verschiedene Schattirungen der Farbe des Elfenbeins von einander unterschieden, und sind, sowohl was ihre Krümmung, als ihre Breite betrift, ungemein irregulär. Es finden sich auch Linien oder kleine Streife, die gerade von dem Mittelpunkte bis an den Umfang der Fläche von dem Queerschnitte des Zahns fortgehen. Diese Merkmäler sind vielen Abweichungen und Unregelmässigkeiten unterworfen. Selten ist das Herz in der Mitte, die Krümmen der konzentrischen Linien sind nicht einförmig, die Gürtel haben an einigen Stellen mehr Breite, als an andern, der Reif des Umfanges fehlet gänzlich oder zum Theil; wenn das Elfenbein bis zu einem gewissen Grade trocken geworden ist, so spaltet es sich nach der Richtung der konzentrischen Schichten oder Gürtel, und sogar nach der Richtung der Linien, die von dem Mittelpunkte bis an den Umfang gehen. Diese Spalten dringen der Länge nach in den Zahn ein, und diejenigen, welche konzentrisch sind, geben zu erkennen, daß derselben aus gleichfalls konzentrischen Schichten bestehe, welche hole auf einander geschobene Kegel bilden, deren Spitze nach der Seite hingekehrt ist, wo die Spitze

des Zahns ist. Folglich sind die Gürtelstreife, die auf der Fläche des Queerschnittes zum Vorschein kommen, Flächen von Kegeln, die durch eben diesen Schnitt abgestutzt sind. Die auswendige Schicht des Zahns heißt die Rinde (ecorce) diese bringt an dem Umfange des Queerschnittes den Reif hervor, von dem schon Meldung geschehen ist. Allein die Schicht, die ihn erzeuget, mangelt nicht selten ganz und gar, und alsdann findet sich an dem äußeren Zahne statt der Rinde nur eine gelbe röthlichte oder schwarze Farbe. Wenn die Rinde dick ist, so ist sie härter und wird nicht so gelb, als die Theile, die dem Mittelpunkte (Um künstliche Zähne zu verfertigen, zieht man das Elfenbein, so von der Rinde des Zahns genommen ist, indem es härter ist und am wenigsten gelb wird, vor,) näher sind. Nachdem man einen Zahn in die Länge durchgesäget hat, so sieht man auf der Fläche dieses länglichten Schnittes, Gürtel oder Wellenlinien, die gleichfalls beinahe länglicht sind und ovale Stücke einschließen, wie auf den Außenseiten eines hölzernen Brettes zu sehen sind. Diese in die Länge gehenden Wellenlinien und diese Queergürtel, von denen hier Meldung geschehen ist, verschwinden nach und

nach

nach beinahe gänzlich, und sind nur zu der Zeit recht sichtbar, da das Elfenbein von der Olivenfarbe in die weiße übergeht.

Das Elfenbein ist also aus kegelförmigen, konzentrischen und über einander geschobenen Schichten zusammengesetzt. Die Hölung, die sich in dem Hintertheile aller Elephantenzähne findet, wird durch die inneren Wände ihrer ersten inwendigen Schicht hervor gebracht. Herr Perrault berichtet, daß man bei dem Elephanten in der Menagerie zu Versailles diese Hölung mit einer Art von Fleisch angefüllt gefunden hat, das am Boden der Zahnlade feste saß, welcher nur aus einem beinernen Blättchen bestand, das so dünne, als Papier, und mit verschiedenen Löchern durchbohret war. „Dieses Fleisch, setzt Herr Perrault hinzu, „hatte eine verhärtete Oberfläche, mit der „es längst der Hölung des Zahns anhaf„tete, und schien auf solche Art in der An„lage zu seyn, knochenhaft zu werden. Diese „Anmerkung könnte der Meinung derjeni„gen einige Wahrscheinlichkeit geben, die „dafür halten, daß dem Elephanten die gros„sen Zähne ausfallen und wieder kommen,

wie

„wie das Geweih den Hirschen, indem die„se Verhärtung als der Anfang zur Erzeu„gung der Stoßzähne angesehen werden „kann, die von neuem entstehen sollen. „(Memoires pour servir à l'histoire na„turelle des Animaux. Part. III. pag. „149") Nach meinem Erachten würde das Fleisch des Zahns, wenn es einen neuen Zahn bilden sollte, sich nicht an jenen anhängen, der doch nachgehends sich wieder davon ablösen müßte; und da man keinen Grund hat, zu glauben, daß die Zähne des Elephanten, gleich dem Hirschgeweihe ausfallen, so kommt es mir wahrscheinlicher vor, daß den Zähnen von ihrem Fleische neue Schichten bereitet werden, die nach und nach knochicht werden, und sich an den Zahn, soweit als derselbe hervor wächst, anhängen, indem der Keim eines Zahns fast bis an seine Spitze hol ist, und indem die konzentrischen auf einander gefugten Schichten der Zähne an gewissen ausgegrabenen Elfenbeinstücken sehr deutlich sind.

Ich sehe nicht, wie man die Ursache von der Richtung der krummen Fibern finden könnte, die sich nach entgegen gesetzten Seiten regelmäßig durchkreuzen, und auf der Fläche von dem Queerschnitte des Zahns Rauten und auf dem länglichten Schnitte Wellenlinien hervor bringen. Es

scheint, daß diese Struktur viele Aehnlichkeit mit dem netzförmigen Gewebe der Knochen hat; indeß ist dieses Gewebe, anstatt wie in den Knochen mit Mark, in den Zähnen mit der Elfenbeinsubstanz angefüllet. Das Korn des Elfenbeins fällt auf dem länglichten Schnitte des Zahns weniger, als an dem Queerschnitte, in die Augen, weil die Fibern daselbst nur an einigen Stellen durch einander laufen, und an den andern sich gar nicht durchkreuzen. Die Maler ziehen auch daher den länglichten Schnitt vor, wenn sie auf Elfenbein malen wollen. Die Künstler sehen nicht allezeit im Verkaufe darauf, indem man versucht wird, das Elfenbein, je weniger es körnicht ist, desto eher für Knochen zu halten, wofern man nicht so viel versteht, dasselbe an seiner Glätte und an den unmerklichsten Spuren seiner Struktur zu erkennen. Die feste und dichte Substanz der Knochen übertrift das Elfenbein und sogar die Rinde desselben an Härte; unterdessen nimmt der Knochen nicht so viel Politur an, weil er trockner und schärfer ist.

Die meisten Flecke des Elfenbeins, denen die Künstler den Namen Bohnenmäler geben, haben, gleich wie der Beinfraß oder eine andere Krankheit, eine fehlerhafte Struktur oder verdorbene Natur des Elfenbeins zur Ursache. Diese Flecke sind von

verschiedener Größe, und machen bald tiefere bald flächere Eindrücke in das Elfenbein. Es giebt einige darunter, die aus halb durchsichtigen und gelblichten Kügelchen bestehen, und fast das Ansehen haben, als wenn diese Stellen die Wirkung des Scheidewassers ausgestanden hätten. Andere verdorbene Stellen haben mit den übrigen Stücken, von denen sie Theile ausmachen, beinahe eine gleiche Farbe, man findet aber die Struktur derselben sehr irregulär; sie haben Hölungen, deren Wände mit Tüpfelchen und kleinen Spitzen besetzt sind. Diese mangelhaften Theile sind bisweilen mit einem sehr gesunden Elfenbeine umgeben. Auch finden sich zu Zeiten in der Hölung des Zahns, (man sehe hiernächst die Beschreibung von dem Theile des Kabinettes, der den Elephanten angehet) knotichte Erhöhungen und wohl gar große Knochengeschwulste.

So groß der Vordertheil des Oberkinnbackens bei dem Elephanten ist, so klein ist der Vordertheil des Unterkinnbackens. Er geht nach vorn in eine Spitze aus, die an dem Gerippe, das bei dieser Beschreibung zum Gegenstande gedient hat, zween Zoll lang ist. In dem oberen Vordertheile dieses Kinnbackens ist ein großer Ausschnitt, der diesem Theile die Hälfte der

Höhe nimmt, welche die Seiten in der Gegend der ersten Stockzähne haben. Die hinten aufwärts gehenden Zweige der Kinnbacken stehen bleirecht, und sind fast eben so lang, als der vordere dicke Theil (corps) die kronenförmige Fortsätze haben eine weit geringere Höhe, als die knopfförmigen, und sind ungemein klein.

Die beiden Stoßzähne des Elephanten vertreten in dem Oberkinnbacken wie schon, gesagt worden ist, die Stelle der Schneidezähne solcher Thiere, die dergleichen Zähne haben; in dem Unterkinnbacken des Elephanten aber giebt es so wenig Schneidezähne, als sonst etwas, das ihre Stellen ausfüllete. Die Hundszähne mangeln in beiden Kinnbacken; von den Stockzähnen ragen an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken des Geripps, von dem hier gehandelt wird, zween hervor. Der erste dieser beiden Stockzähne ist weit kleiner, als der zweite. Ich habe außerdem an diesem Gerippe den Keim eines dritten Stockzahns angetroffen, der an jeder Seite des Oberkinnbackens hinter dem zweiten Zahne, und zwar unter einem Knochenblättchen lag, welches an der linken Seite weggethan ist, um den Keim sichtbar zu machen. Er ist von dem zweiten Zahne durch ein beinernes Halbschloß getrennt, und über das

würde

würde seine Lage nicht verstatten, daß er den zweiten Zahn ersetzen könnte, indem er hinter und nicht über denselben liegt. Diese Lage aber scheint für einen Zahn nicht eben schicklich zu seyn, indem er sich neben dem Hintertheile der Pflugschar befindet, und zum Theil über die Oeffnung der hinteren Nasenlöcher hinaus erstrecket. So viel ist gewiß, daß ein Zahn, der diese Lage hätte, nicht zum Kauen dienen könnte, indem er nicht in dem Maule, sondern im Schlunde seyn würde. Wofern dieser Keim ein dritter Zahn wird, wie allerdings zu glauben ist, so muß sich seine Lage nach dem Maße, wie das Thier größer wird, verändern, und das Stück des Kinnbackens, welches in dem Alter von siebzehn Jahren, da der Elephant, von dem hier geredet wird, gestorben ist, in der Gegend des Schlundes war, muß bei einem höhern Alter (ich habe an Köpfen junger Flußpferde (Hippotamus) bemerkt, daß der letzte Zahn gleichfalls neben der Oeffnung der hintern Nasenlöcher in den Schlund hinein lag, da doch an andern Köpfen älterer Flußpferde eben dieser Zahn im Munde und weiter vorwärts, als wo die Oeffnung der hinteren Nasenlöcher ist, anzutreffen ist) hinten im Munde anzutreffen seyn. Die Lage und der Zustand des zweiten Zahns

 machen

machen diese Veränderung aufs zukünftige gewiß, indem derselbe sich fast auf drei Zoll weit in den Schlund erstrecket. In dieser Lage kann sein hinterer Theil nicht den Dienst des Käuens thun; auch hat derselbe niemals etwas zermalmet, denn der Grundtheil des Zahns ist gerundet und hat keine Spur vom Reiben, so wenig unter dem Hintertheile, der durch den Knochen des Kinnbackens verdeckt wird, als selbst unter dem mittleren Theile des Zahns. Blos von dem Vordertheile ist die Unterfläche platt und ungefähr den dritten Theil von der Länge dieses Zahns durch das Reiben abgeglättet. Es läßt sich nicht gedenken, daß die Unterfläche des zweiten Zahns bei älteren Elephanten nicht von einem Ende bis zum andern den untern Zähnen entgegen reibe; dieser Umstand ergiebt sich aus der Beschaffenheit der Zähne von großen Elephanten, deren Unterfläche ihrer ganzen Länge nach durch das Käuen abgeschliffen ist.

Der erste Backenzahn an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken des Elephanten ist nicht so groß, als der zweite. Die Unterfläche der ersten oberen Zähne hat von vorn nach hinten vier Zoll acht Linien in der Länge, und zween Zoll zwo Linien in der Breite. Die Grundfläche der ersten unteren Zähne hat eben dieselbe Brei-

te,

te, sie ist aber um ein Drittel kürzer. Wofern man von der Länge der Grundfläche der zweiten Zähne nur nach dem Theile urtheilete, der durch das Reiben abgeschliffen ist, so würde man diese Grundfläche kürzer, als die von den ersten Zähnen (In den Memoires zur Erweiterung der Naturgeschichte der Thiere wird in Absicht auf die Zähne des daselbst beschriebenen Elephanten auf der 149sten Seite gesagt, daß der vordere Zahn sowohl in der Länge als Breite den Vorzug habe) finden; verfolgt man aber dieselbe bis an das Ende des Zahns, welches von dem Kinnbackenknochen bedeckt wird, so zeiget sich, daß die zweiten oberen Zähne sieben Zoll Länge und zween Zoll fünf Linien Breite haben. Die Länge der zweiten unteren Zähne beträgt siebentehalb Zoll, und das Maß ihrer Dicke giebt zween Zoll zwo Linien.

Die Stoßzähne des Elephanten bestehen aus senkrechten und gegen die von vorn nach hinten angenommene Länge des Zahns queerlaufenden Platten. Jede Platte ist aus zwei Blättchen von Glasursubstanz zusammen gesetzt; diese Blättchen stehen ein klein wenig von einander ab; der Raum, der sie scheidet, ist mit einer knochenartigen Substanz, so viel man aus der Farbe und Härte derselben schließen kann, angefüllet; diese Substanz wird zwischen

den Platten, so wie zwischen den Blättchen, gefunden und umgiebt dieselben auch von außen; sie bringt da, wo die Stelle von jeder Platte ist, an der inwendigen und auswendigen Seite eine Erhabenheit und auf der dem breiten Ende entgegen gesetzten Fläche kleine Wurzeln hervor. Diese Wurzeln liegen reihenweise an den Seiten dieser Fläche; in der Mitte ist eine Art von Rinne, die in die Queere mit Erhabenheiten durchgezogen ist, welche mit den Platten auf eben die Art wie die bauchichten Stellen der äußeren und inneren Seite, und wie die erhabenen Ansätze des noch nicht abgeriebenen breiten Endes, verbunden sind. Der erste obere Zahn enthält an dem Skelette, nach welchem diese Beschreibung gemacht wird, sieben Platten, der zweite Zahn neun, der erste untere Zahn drei, und der zweite neun; jedoch ist diese Anzahl bei andern Thieren dieser Art veränderlich. Der erste Zahn in dem Oberkinnbacken des jungen Elephanten, dessen schon gedacht worden ist, hat sechs Platten, und der erste Zahn des Unterkinnbackens sieben. An der rechten Seite der Kinnbacken des Gerippes aus der Menagerie zu Versailles finden sich nur noch die beiden ersten Platten des zweiten oberen Zahns, und die drei ersten Platten des zweiten unteren Zahns die durch

des

das Reiben der Untertheile abgefeilet sind; an der linken Seite zeiget sich eine Platte mehr, die in jedem dieser Zähne abgeschliffen ist. Der Keim des dritten oberen Zahns besteht aus sechs bis sieben beinernen Platten, wovon die größeste anderthalb Zoll lang und drittehalb hoch ist; die kleinste hat nur einen Zoll in der Höhe und Breite. Jede dieser Platten ist oben offen und inwendig leer. Die Blättchen machen senkrechte Fugen, und endigen sich unterwärts in Knollen von verschiedener Größe. An beiden Seiten des Unterkinnbackens findet sich hinter dem zweiten Zahne eine große Hölung, die sich fast bis oben an den umgebogenen Theil (branche) dieses Kinnbackens hinaus erstrecket; einen Keim aber wie in dem Oberkinnbacken, habe ich daselbst nicht angetroffen. Wenn man annimmt, wie gar wohl zu glauben steht, daß diese Keime die dritten Backenzähne werden, so hat der Elephant zwölf Zähne, nämlich zween Stoßzähne, die für die Schneidezähne anderer Thiere in die Stelle sind, drei Stockzähne oben an jeder Seite des Oberkinnbackens, und zween dergleichen an jeder Seite des Unterkinnbackens. Allg. Hist. d. Nat. S. 50 — 72.

Man fängt den Elephanten theils einzeln, theils in Menge. In Zeilan ist ein

ganzes Geschlecht, welches blos aus Elephantenjägern besteht. Diese suchen den Elephanten in dichten Hölzern auf, einige reizen ihn zum Angriff, einer folgt ihm unvermerkt von hinten mit der Schlinge, die von Riemen von starkem ungegerbtem Leder besteht, an einem Ende zusammen geschlungen, und am andern Ende mit einem Haken von Hirschgeweihe versehen ist; diese Schlinge wird geschickt um den Hinterfuß geworfen, und mit dem andern Ende um einen Baum gewunden und mit dem Hacken befestigt. Gelingt es dem Elephanten nicht mit einem heftigen Ruck den Strick zu zerreißen, so giebt er nach, und zahme abgerichtete Elephanten, sogenannte Seelenverkäufer, vertreiben ihm mit Schlägen die Widerspenstigkeit. Will sich der gefangene aus Unmuth nicht niederlegen, so bekommt er eine Geschwulst an dem Unterleibe, die tödtlich werden kann. Die zeilanischen lassen sich oft schon binnen einigen Tagen zum niederlegen bereden, und in vier Wochen zur Schwemme reiten. — Der Fang im Großen ist eine Art von Treibjagden in einem bequemen Platz von vielen Meilen, der mit Pallisaden, Fallthüren u. d. gl. schon beschrieben sind, versehen ist. Eine große Menge Menschen treibt die Elephanten aus der Ferne mit Schießen, Raketen und andern Feuerwerke

da-

dahin. Die Jagd währet jedesmal gemeiniglich ein paar Monate. — Die gezähmten Elephanten werden von Zeilan nach Coromandel, Bengalen, Persien und fast durch ganz Ostindien versendet. Man schätzt sie wegen ihrer Klugheit, worin sie fast alle andere Elephanten übertreffen, höher, als die übrigen, und verkauft sie sehr theuer. Sie werden beim Verkauf nach einem eigenen Maß gemessen, welches Kubito heißt, und die Länge des Vorderarms eines Mannes von mittlerer Statur, von dem Ellbogen an bis an die Spitze der Finger oder zwei Drittel einer holländischen Elle ausmacht. Das Messen geschieht mittelst eines Stockes, den man neben dem Elephanten hält, und daran bemerket, wie hoch er ist. Es wird aber bei dem Kaufe eines Elephanten nicht nur auf das Maß gesehen, sondern auch darauf: ob die Ohren ganz oder zerschlitzt sind, ob alle Nägel vorhanden, ob der Schwanz ganz ist und seine völlige Haarquaste hat, und ob das Thier sonst gesund ist. Es kostet viel Mühe, einen Elephanten zu Wasser zu versenden; man läßt ihn, wenn er eingeschifft werden soll, über eine mit grünen Zweigen dicht bekleidete und mit Sand bedeckte Brücke in ein Fahrzeug gehen, welches ebenfalls ganz mit Baum-

blät-

blättern bedecket und so vermacht ist, daß er kein Wasser sehen kann; aus solchem wird er hernach in das Schiff gewunden, worin man ihn gehörig befestigt. Sobald er dahinein gebracht worden, macht ihn die Furcht zahm, so daß er sich wohl behandeln läßt. Es werden oft sechs bis acht Elephanten in ein Fahrzeug gestellt. welche sich nicht rühren, und auf der Uiberfahrt sehr geduldig sind. Man hat aber auch Beispiele, daß sie bei der Gelegenheit unbändig worden. (Haydts Schaupl. S. 193. 209.) Schreb. a. a. O.

Das Fleisch des Elephanten, welches einige für schmackhaft, roth, und dem besten Rindfleisch gleichend, andere für unschmackhaft und schwammigt ausgeben, wird von den Negern und Indianern gegessen. Das Fleisch von den Elephanten, welche im Felde leben, ist nicht so gut, als das von den Flußelephanten. Der Rüssel wird für eine besondre Delikatesse gehalten. Aus der Haut des Elephanten wird ein dickes Leder bereitet, aus welchem die Indianer Schilde und Uiberzüge über Stühle und Bänke machen. Seines Schwanzes bedient man sich in Afrika und Indien zum Fliegenwedel. Die starken und dicken Haare an seinem Schwanze gebrauchen die Indianer zu Tobacksräumern, und die Frauen-

zim-

zimmer in Angola zum Halszierrath. In den ältesten Zeiten gebrauchte man die Gedärme des Elephanten statt des Pergaments um darauf zu schreiben. Der getrocknete Mist wird auf Zeilan statt Kohlen gebrannt; auch von den Töpfern unter den Thon gemengt, und alsdann zu allerlei Gefäßen verarbeitet; die Hottentotten und die auf der See reisenden Europäer pflegen ihn zu dörren und statt des Tobacks zu rauchen, weil er beinahe wie Toback riecht und schmeckt. Der nutzbarste Theil des Elephanten sind seine Eckzähne, welche uns das Elfenbein liefern, das man seit dem trojanischen Kriege auf verschiedne Art gebraucht hat. Das beste kommt von den Männchen, von den Feldelephanten und von funfzigpfündigen Zähnen; das meiste von der Zahnküste in Guinea. Es wird von den Bildhauern und Schnitzern, Kunst- und Beindrechslern, Tischlern, Büchsenschäftern, Messerschmieden und Kammmachern, zu Statuen, Schalen, Dosen, ausgelegter Arbeit, Knöpfen, Kämmen, Messerschalen, Schreibetafeln, falschen Zähnen u. a. Kunstwerken verarbeitet; auch in der Medizin gebraucht. Die Negern machen aus demselben Armringe, Dolchscheiden und acht Spannen lange Flöten; und de Lüc hat es zu seinen Hygrometern angewandt.

wandt. Die Eskimos an der Hudsonsbai tragen Schneeaugen von Elfenbein; es sind Stücken Holz oder Elfenbein die das Gesicht bedecken, darin sind zwei Löcher, die so lang als die Augen, aber schmal sind; sie verhindern die Schneeblindheit und die zu stark einfallenden Lichtstralen; sie machen auch Nähnadeln davon. Gutes, fein geraspeltes Elfenbein in einem irdenen festverschmiert n Topfe auf Kohlen kalzinirt, giebt eine zerreibliche Materie, die Maler, Jubelierer und Stoffärber gebrauchen, und Sammet- oder Elfenbeinschwärze (Noir de Velours, Noir d' Ivoire) nennen. Man schneidet auch die Backenzähne in die Queere und macht Dosen, Stockknöpfe und andere Sachen daraus, die alsdann wie Agath aussehen. Man verarbeitet auch die Knochen zu solchen Dingen. Plinius erzählt, daß er auf dem Seile tanzen und Worte schreiben lernen mußte. — Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. 1. S. 67 —

Da diese Beschreibung schon sehr weitläuftig geworden ist, so will ich nicht mehrere Stellen aus den Schriftstellern hinzusetzen. Ich habe Gelegenheit gehabt, zwei Elephanten ziemlich genau zu beobachten, allein doch nicht so oft, daß ich vieles von ihren Sitten, die wirklich sehr nach Umständen verschieden sind, und viel mehr

Klug-

Klugheit als bei andern Thieren zu verrathen scheinen, anführen könnte. Einen ziemlich großen und schönen männlichen Elephanten sahe ich in den kaiserlichen Thierhäusern bei Wien. Der junge, weibliche am Fuße etwas beschädigte Elephant der hier vor einigen Jahren herumgeführt wurde, ist auch in Deutschland bekannt genug geworden. D.

Inhalt

des 8ten Bandes der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere.

LXV. Der Paca. S. 3.
LXVI. Der Carige Opoßum. S. 26.
Anhang. S. 81.
LXVII. Die Marmose. S. 94.
Anhang. S. 101.
LXVIII. Der Cayopollin. S. 108.
Anhang. S. 113.
Anhänge zur Carige, Marmose, Cayopollin. Buff. Suppl. S. 117.
Coescoes, Cuscus, Bosch. S. 119.
Das Marsupial. S. 127.
Der Taras. S. 129.
Die Buschratte. S. 132.
Der Krabbenfresser. S. 135.
Das kurzgeschwänzte Beutelthier. S. 141.
Der Filander. S. 144.
Der Kenguruh S. 147.
LXIX. Der Elephant. S. 151.
Anhang. S. 316.

Nach=

Nachricht an den Buchbinder.

Die zu diesem Bande gehörigen Kupfertafeln werden folgende Seiten gegenüber beigeheftet.

Tab.

CXL. Der Paca. Buffon Supplement. S. 3.
CXLI. Der Sarige. Männchen. Buff. S. 26.
CXLII. — — Weibchen. Buff. S. 26.
CXLIII. Die Marmose. Männchen. Buff S. 94.
CXLIV. — — Weibchen Buff. S. 94.
CXLV. Der Cayopollin. Buff. S. 108.
CXLVI. Das Marsupial. Schreb. S. 127.
CXLVII. Der Faras. Schreb. S 129.
CXLVIII. Die Buschratte. Schreb. S. 132.
CXLIX. Der Krabbenfresser. Buff. Suppl. S. 135.
CL. Das kurzgeschwänzte Beutelthier. Schreb. S. 141.
CLI. Der Filander. Schreb. S. 144.
CLII. Der Kenguruh. Schreb. S. 147.
CLIII. Der Elephant. Männchen. Buff. S. 151.
CLIV. — — Weibchen. S. 151.

Ende des achten Bandes.

15.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788 / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, 1729-1778 / Otto, Bernhard Christian, 1745-1835

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 8

Brünn 1786

H.nat. 94-3,8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075183-2
VD18 80114113